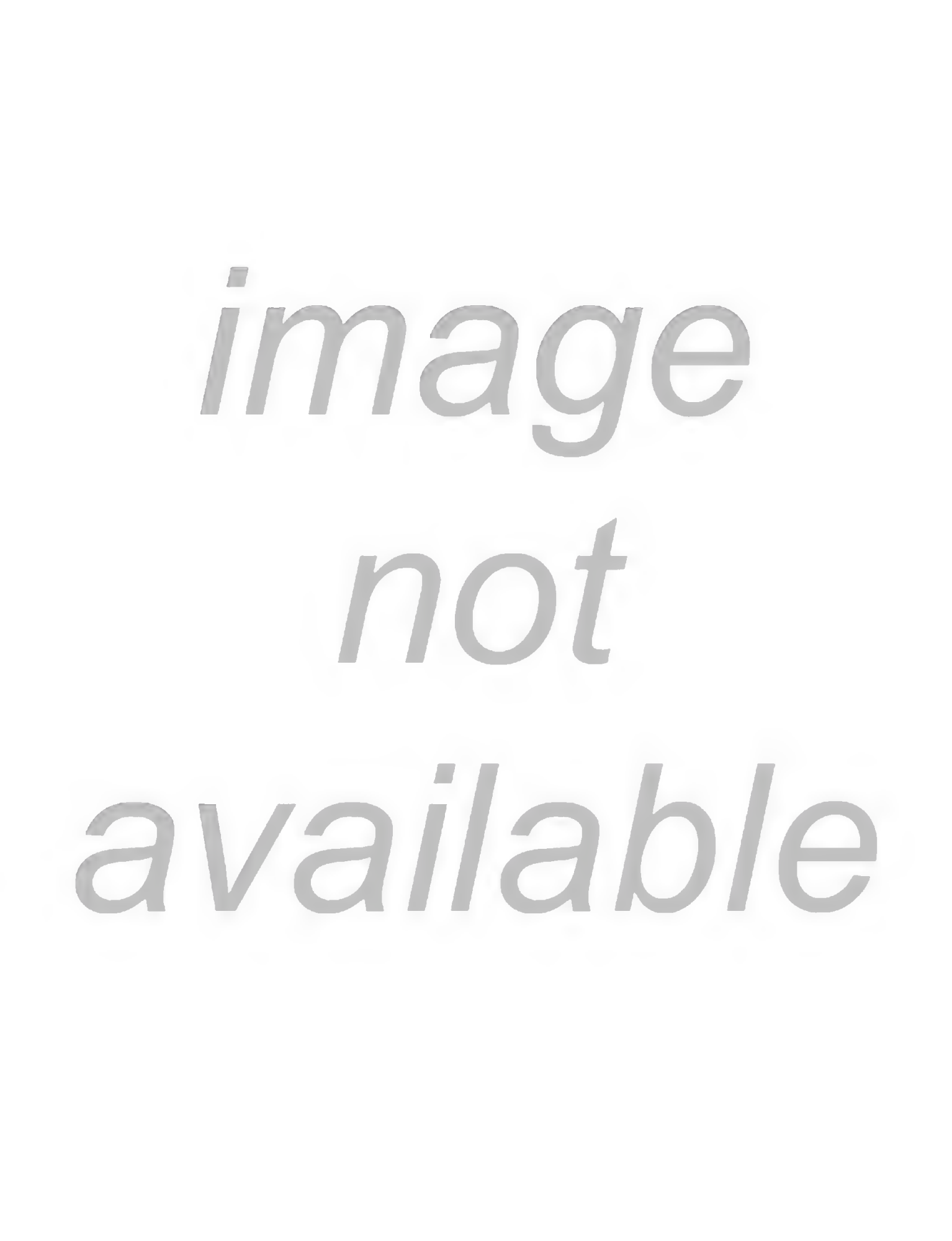
image
not
available

F. O. germ 684 r-6

S. 157 durchgefressener
Tintenfleck. 15.7.91 [illegible]

Digitized by Google

<36632502540017

<36632502540017

Bayer. Staatsbibliothek

Karl Immermann's

Schriften.

Sechster Band.

Die Epigonen. Zweiter Theil.

Düsseldorf,
Verlag von J. E. Schaub.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Epigonen.

Familienmemoiren

in

Neun Büchern.

1823—1835.

Zweiter Theil.

Viertes Buch.

Das Carouſſel, der Adelsbrief.

So treiben wir Poſſen mit der Zeit, und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſer.

Prinz Heinrich von Wales.

Erſtes Capitel.

In einem gothiſchen Pfeilergewölbe unter Helmen, Kuiraſſen, Schwertern und Streitkolben ſtand die Herzogin mit dem Arzte in ernſtlicher Berathung. Wenn das Turnier regelrecht ſeyn ſoll, ſo muß nicht bloß courtoiſirt, ſondern auch mit ſcharfen Waffen gekämpft werden, á outrance, ſagte ſie. Suchen Sie doch die beſten Speere und Schwerter aus.

Der Arzt nahm eine Anzahl Waffen von den Pflöcken, und ſagte lächelnd: Mein Amt iſt, Wunden heilen, und hier muß ich, in Ermanglung eines beſſeren Beiſtandes, welche vorbereiten helfen. Es thut mir leid, daß ich René d'Anjous Buch, welches ich einſt in Dresden durchblätterte, nicht excerpirt habe. Die Franzöſiſchen Ritterſpiele waren weniger ernſthaft, als das Engliſche, deſſen Nachahmung

Ew. Durchlaucht beabsichtigen. Gut möchte es auf alle Fälle seyn, wenn die Herren sich zuvor erst sorgfältig auf Stoß und Hieb einüben, sonst dürfte der Chirurgus eine reichliche Ernte haben.

Soll ich aufrichtig sprechen, versetzte die Herzogin, so wäre ich sehr zufrieden, wenn ich die Sache nicht angefangen hätte. Sie macht so viel Arbeit, bringt eine solche Unruhe in das Haus, daß ich nicht weiß, ob das Vergnügen alle diese Anstalten lohnen wird.

Dann sollten wir lieber dieses ohnehin fremdartige Fest einstellen, sagte der Arzt.

Die Herzogin entgegnete aber, daß das nicht möglich sei, der Herzog wisse schon darum und scheine sich auf den Tag ungemein zu freun. Auch könne sie die Einladungen an die Theilnehmer nicht wieder rückgängig machen, ohne zu spöttischen Reden in der Umgegend Veranlassung zu geben.

Wie sehr entbehren wir unsern Wilhelmi bei dieser Gelegenheit! rief der Arzt. In seinen Bilderbüchern, Mappen und Urkunden fand er immer für solche Dinge Rath und Aushülfe. Er besitzt eine große Geschicklichkeit, das Wesentliche von dem Zufälligen zu sondern, und eine gewisse allgemeine Idee von

der Sache zu geben, auf die es doch allein ankommt. Iſt es denn nicht möglich, den Herrn mit ihm zu verſöhnen, und uns den melancholiſchen Freund zurückzuführen?

Die Herzogin antwortete hierauf nichts, ſondern ſagte: Der Domherr hat Unrecht, uns in der Noth zu verlaſſen, die nur er im Grunde angerichtet hat. Verſuchen Sie doch, ihn zu halten.

Ew. Durchlaucht kennen die Grillen dieſes ſeltſamen Mannes, verſetzte der Arzt. Ich habe ihn ſchon dringend gebeten, zu bleiben, aber er ſagte, ſeine Geſchäfte litten es nicht. Freilich iſt dieß ein leerer Vorwand, der wahre Grund liegt in ſeiner gänzlichen Unfähigkeit, irgend etwas mit Stätigkeit zu verfolgen. Sobald er ſieht, daß einem Plane, wie deren ſeine Seele täglich hunderte gleich Blaſen aufwirft, die Ausführung zukommen ſoll, ergreift ihn ein unbezwinglicher Widerwille, er kann dann nicht ausdauern, es treibt ihn wie mit Geiſtermacht von ſolchem Orte hinweg. Nichts Seltſameres ſoll es geben, als ſeine ſogenannten Sammlungen und die Einrichtung ſeines Hauſes. Alles hat er angefangen, nichts vol-

lendet; die Zimmer ließ er reich meubliren, ehe ſie noch ausgeweißt waren.

Ein unglücklicher Charakter, ſagte die Herzogin. Ich möchte von einem ſolchen Weſen die Worte Glück und Unglück gar nicht gebrauchen, erwiderte der Arzt. Sie deuten doch immer auf einen gewiſſen Zuſammenhang im Menſchen hin, und der iſt es gerade, welcher hier fehlt. Eigentlich thut er mir leid, da er gutmüthig iſt und auf ſeine Weiſe Verſtand beſitzt. Wir ſehn in ihm doch auch nur ein Opfer vernachläſſigter Erziehung, und der Zwangsverhältniſſe, welche jüngeren Söhnen vornehmer Familien ſonſt nur die Wahl zwiſchen dem Müſſiggange des Degens und dem Müſſiggange der Tonſur offen ließ. An der Wurzel dergeſtalt getödtet, kann Jemand zwar, ſo lange die Jugend vorhält, durch Libertinage und Geſellſchaftskünſte den Schein des Lebens um ſich verbreiten, aber wenn die Jahre kommen, die Keinem gefallen, weil ſie unerbittlich von Jedem ſagen, was an ihm ſei, dann tritt der pſychiſche Tod, die Thorheit, unaufhaltſam ein, ehe noch das Spiel der Nerven und Muskeln ausgeſpielt iſt.

Ich habe immer darüber nachdenken müſſen, warum uns die andern Stände beneiden? ſagte die Herzogin. Seitdem das Geld weit mehr bei den Bürgerlichen als bei uns iſt, kann man nicht einmal ſagen, daß wir leichter im Stande ſeien, uns die Genüſſe zu verſchaffen, worin doch auch das Leben nicht beſteht. Was haben wir alſo voraus? Mich dünkt, die Pflichten ſind geblieben, während die Rechte verloren gingen.

Man nennt den Adel häufig eine Ruine, verſetzte der Arzt. Ich will die Wahrheit dieſes Gleichniſſes nicht unterſuchen, und es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ſo wenig Mauer und Fundament geblieben ſei, daß ein geſchickter Baumeiſter nicht daraus ein neues Gebäude ſolle herſtellen können. Aber das iſt gewiß, der ſchönſte Anblick wird uns, wenn wir die Blume unter Trümmern blühn ſehn. Dann ergreift uns ein liebliches Gefühl von Entſtehn und Vergehn, von Luſt und Trauer. Mögen die Männer Ihres Standes immerhin eine ſchwierige Aufgabe haben, für die Weiblichkeit bleibt er doch immer noch der günſtigſte Boden, ihre zarteſten Erſcheinungen heraus zu fördern. Grade dieſe Convenienzen, Erinnrungen

und Schranken, welche in den übrigen Ständen vor der ſogenannten praktiſchen Richtung faſt ganz verſchwanden, und bei Ihnen doch wenigſtens zum Theil noch gelten, ſind dem Weſen einer Frau ſo gemäß. Ich möchte es, wenn Sie den Ausdruck nicht mißverſtehn wollen, auch nur eine liebenswürdige Fiction nennen. Mit Frauenzimmern des Bürgerſtandes, wenn ſie überhaupt aus der gleichgültigen Menge ſich durch irgend etwas ſondern, kann der Mann ſich immer vergleichen, ſie ſind, was ſie haben, ſei es Geld, Verſtand, Tüchtigkeit; und nichts iſt der Empfindung nachtheiliger, als die Vergleichung, zu welcher ſich Ihre Schweſtern in jenen Sphären nur zu unvorſichtig drängen. Aber in Ihrem Stande habe ich noch Frauen geſehn, die von nichts getragen und behütet ſeyn wollten, als von anmuthigen Mythen. Wie gewinnend iſt der Zauber reizender Hülfloſigkeit! Wie ſaugen ſich unſre Sinnen feſt an dem, was in jedem Augenblicke ihnen verſchwinden kann, eben weil es nur ein wunderbarer Schein iſt. Ja, hier überwältigt uns eine trunkne Schwelgerei, in der Gewalt der Empfindung wenigſtens das ſüße Nichtige zu verewigen; eine ſchwärmende Wonne, ver-

gleichbar den Entzückungen der Kunſtenthuſiaſten, den Verzückungen des Andächtigen. Ich möchte behaupten, meine Fürſtin, daß ein recht männlicher Mann jetzt nur eine Dame von Adel lieben könne.

Die Herzogin lächelte. Sollte man nicht glauben, daß Sie in eine verliebt ſeien? ſagte ſie. Ich wünſchte nur, daß Ihre Geſinnung bei unſern jungen Herrn Verbreitung fände. Dann würde es mehr Freiwerber als harrende Jungfraun geben, ſtatt daß jetzt das umgekehrte Verhältniß ſichtbar iſt, weil man leider weiß, daß der Erbe die Güter und die Tochter den Segen bekommt.

Der Arzt hatte ſein gewöhnliches kaltes Weſen wieder angenommen, und ſagte: Was den Domherrn betrifft, ſo habe ich mich einigermaßen gewundert, daß er hier ſo wohl empfangen ward. Er hat ſich durch ſeine Unzuverläſſigkeit überall außer Credit geſetzt.

Da er früher ab und zuging, ſo müſſen wir ihn auch jetzt gelten laſſen, obgleich wir uns wenig aus ihm machen, erwiderte die Herzogin.

Es iſt ſonderbar, wie die Natur ſich durch Contraſte im Gleichgewicht zu halten pflegt, fuhr der Arzt fort. Er, der an nichts, und an dem

nichts haftet, der dem zu Folge kein Bedenken trägt, für die unnützeſten Dinge Geld auszugeben, hat gleichwohl eine faſt kindiſche Scheu, Baares, wäre es noch ſo wenig, geradezu einzubüßen. Dieſe Abneigung geht ſo weit, daß er ſich ſelbſt nicht überwinden kann, einem Armen Almoſen zu reichen, und ſich lieber von beharrlichen Bettlern mit Sachen, die er eben bei ſich trägt, loskauft. Es ſcheint, daß, wo Grundſätze und Vernunft verſagt ſind, gewiße ſtarre Launen ihre Stelle in dem des Halts ſo bedürftigen Menſchen vertreten ſollen. Hierauf gründe ich auch einen Plan, den ich mit ihm vorhabe; denn da ich, wie Sie wiſſen, gern etwas in die Pſychologie oder in das Moraliſche pfuſche, ſo habe ich mir vorgenommen, ihn wo möglich zurechtzubringen.

Die Herzogin hatte ſich ſchon mehrmals nach den Bedienten umgeſehn, welche nach der Rüſtkammer beordert worden waren. Endlich erſchienen ſie unter Anführung des alten Erich, der ihr Ausbleiben damit entſchuldigte, daß die Herrn aus der Nachbarſchaft bereits angekommen und nach dem Ahnenſaale zu führen geweſen ſeien. Dieß war der Herzogin unangenehm, da ſie vor dem

Eintreffen der Ritter alle Armaturen dort ordentlich hätte aufhängen laſſen wollen. Nun beluden ſich die Bedienten haſtig mit dem Eiſen, wobei nicht gar zu vorſichtig verfahren wurde, und manches morſche Niet auswich. Auch der Arzt nahm einen Panzer, und ſo ſchwankte der Zug, unter der Laſt des Mittelalters keuchend, nach dem Ahnenſaale.

Wir laſſen ſie hin- und wiedergehen, und erzählen unterdeſſen die Veranlaſſung dieſer Dinge. Es iſt nämlich zu ſagen, daß kurz nach der Abreiſe Hermanns bei Gelegenheit einer wirthſchaftlichen Einrichtung, die der Herzog ausführen wollte, die Rüſtkammer eröffnet ward. Seit ſeiner Kindheit hatte er ſie nicht betreten; nur im Allgemeinen wußte er von dem Daſeyn einer Waffenſammlung. Wie freudig erſtaunte er, als der vergeßne Raum ſich aufthat, alle Wände und Geſtelle ſich mit Schildern, Speeren, Bruſt- und Beinharniſchen bedeckt zeigten! In der That war hier weit mehr vorhanden, als man hätte ahnen können. Der Herzog nahm ſich gleich vor, beßre Ordnung zu ſtiften, vor allen Dingen einen Catalog anfertigen zu laſſen; ſeine Gemahlin aber entwarf in der Stille

einen andern Plan. Er hatte ſein Vergnügen über dieſe Denkmale kräftigerer Zeiten ſo lebhaft ausgeſprochen, ſo wiederholentlich geäußert; wie weit die freudigen Kampfſpiele jener Tage über allen jetzigen geſellſchaftlichen Vergnügungen ſtänden, daß ſie wünſchte, ihrem Gemahle zu ſeinem Geburtstage, welcher herannahte, einen ſolchen Genuß verſchaffen zu können. Die Lecture in Walter Scott gab ihr das Muſter; eine Nachahmung des Turniers von Aſhby de la Zouche, welches der Schottiſche Barde ſo beredt geſchildert hat, ſchien nicht unmöglich zu ſeyn. Indeſſen wäre es wohl bei dem Gedanken geblieben, wenn nicht der Zufall um dieſe Zeit jenen alten Bekannten des Hauſes, den Domherrn, auf das Schloß geführt hätte.

Kaum hörte er von dem Vorhaben, als er ſich niederſetzte, und aus dem Stegreife ein Programm verfaßte, worin alle Momente des Ritterſpiels enthalten waren. Randzeichnungen waren an ſchicklichen Orten hinzugefügt, alterthümliche Spruchreime, für den Mund der Herolde beſtimmt, leiteten das Feſt ein und fort. Als die Herzogin Alles ſo zierlich auf dem Papiere ſtehn ſah, ſchwand jeder Zweifel über die Schwierigkeit der Ausführung.

Der Domherr erhielt die Erlaubniß, alle ebenbürtige junge Edle, alle ſtiftsfähige Fräulein der Umgegend in ihrem Namen einzuladen, von welcher er den raſcheſten und ausgedehnteſten Gebrauch machte.

Nun entſtand auf ſämmtlichen Landgütern und Ritterſitzen, mehrere Meilen weit in die Runde, die lebhafteſte Bewegung. Pferde wurden probirt, Fechtübungen angeſtellt, man verſuchte, ob die vorläufig mit einem Brette geſchützte Bruſt den Stoß der Lanzen, welche durch Stangen dargeſtellt wurden, aushielt. Man ſtöberte jeden Winkel nach irgend etwas Obſoletem durch; Fahnen wurden geſtickt, Wappenſchilder gemalt. Noch geſchäftiger als die Männer waren die Damen. Es war angeordnet worden, daß Niemand anders, als im Coſtüm erſcheinen ſolle. Manches friſche Geſicht, manche ſchlanke Geſtalt freute ſich auf den Spitzenkragen, auf das Kleid mit langem Schoße, auf die pauſchigen Ermel. Zofen und Nätherinnen hatten alle Hände voll zu thun, um all den Sammet, die Seide, die goldnen und ſilbernen Borten, die Federn, das Schmelzwerk zu bewältigen. Im Stillen theilten die Hübſchen, eine Jede ſich ſelbſt,

die Rolle der Königin der Minne und Schönheit zu, deren Ernennung nicht ausbleiben durfte, wenn das Feſt ſeinen Charakter behalten ſollte; was die Häßlichen betrifft, ſo beſchloſſen dieſe, die Wahl, wenn ſelbige auf ſie fallen würde, beſcheiden abzulehnen.

Während ſo in den Wohnungen derer, welche ſich vollſtändiger Ahnen rühmen durften, nur Erwartung, Hoffnung und Freude herrſchte, war bei einigen andern Gutsbeſitzern bedeutend angeſtoßen worden. Auch in dieſen Gegenden hatte es im Strudel der Zeiten nicht fehlen können, daß ein Theil der Bodenfläche auf Neugeadelte oder Bürgerlich-verbliebne überging. Mehrere davon waren ſogar, wenn man den Herzog ausnimmt, die vermögendſten Eigenthümer des ganzen Bezirks. Die Herzogin hatte nach mildem verſtändigem Frauenſinne ein Auge zudrücken und auch dieſe zu ihrem Feſte entbieten wollen, allein der Domherr erklärte mit großem Ernſte, das gehe durchaus nicht an. Er erzählte ihr ſo viel von der Wappenprüfung und andern bei einem Turniere vorkommenden Dingen, wobei die Darlegung eines vollſtändigen Stammbaums nothwendig iſt, daß ſie

endlich, wiewohl ungern, ſeiner eigenſinnigen Gewiſſenhaftigkeit nachgab. Natürlich erhob ſich unter den Ausgeſchloßnen großer Verdruß. Einer derſelben ſchlug vor, unter ſich ein zweites Turnier zu geben, welches noch mehr Geld koſten müſſe, als das herzogliche; welcher Gedanke indeſſen, obgleich er ein ächtdeutſcher war, von den Uebrigen als lächerlich verworfen ward. Man fuhr jedoch fort, unter einander zu munkeln, und ſchon wollte verlauten, daß von dort etwas zu Spott und Schimpf ausgehn werde.

Die Herzogin hatte dem Domherrn die Function des Waffenkönigs zugedacht, welcher bekanntlich in den alten Zeiten der Ceremonienmeiſter ſolcher Feſtlichkeiten war, von deſſen Geſchick und Einſicht das Gelingen derſelben weſentlich abhing. Wie erſchrak ſie, als der charakterloſe Mann, nachdem er den Aufruhr in Schloß, Stadt und Landſchaft angeſtiftet, erklärte, er müſſe ſich nun empfehlen. Sie hatte Niemand, der ſeine Stelle vertreten konnte. Der Arzt war ſchon vermöge ſeiner Geſchäfte dazu unfähig, mit Wilhelmi hatte ein unangenehmer Vorfall ſtattgefunden. Sie war wirklich in großer Verlegenheit; zumal da die An-

ſtalten in der Wirklichkeit ſich anders verhalten wollten, als auf dem Papiere.

Man hatte den jungen Edelleuten, welche nicht ſelbſt für alterthümliche Waffen und Rüſtungen zu ſorgen gewußt, den Vorrath des Schloſſes angeboten. Die Meiſten machten hievon Gebrauch und ſo war denn eine beträchtliche Reiterſchaar eingetroffen, um nach Statur und Leibesumfang das Paſſende auszuwählen und anzuprobiren.

Zweites Capitel.

Im Ahnensaale, den Bildnisse, Schenktische und Hirschgeweihe herkömmlich schmückten, warteten gegen zwanzig junge Edelleute, sehr vergnügt über den bevorstehenden herrlichen Zeitvertreib. Gott strafe mich! rief Einer, es war ein vernünftiger Gedanke, auf so etwas zu verfallen. Man hat gar nichts mehr voraus, aber das können sie uns nicht nachmachen.

Nachdem die eintretende Herzogin mit großem Geräusch verehrt worden war, und Jeder seine Empfehlungen von Müttern und Schwestern ausgerichtet hatte, warf man sich jubelnd über die herbeigebrachten Waffen her. Die Bedienten hatten eine ungeheure Last Eisenwerk im Saale umher aufgeschichtet, unter dem nun Jeder nach dem, was ihm gemäß sei, spürte. Man setzte Helme

auf, legte Schienen an, ſuchte mit den Harniſchen fertig zu werden. Die Bedienten halfen, ſo gut ſie konnten, da aber die Ungeduld zu groß, oder das Geräthe zu alt war, ſo riß Vieles und zerbrach Mehreres. Ja einige der ſchönſten Rüſtungen, die gleich den Leichen in manchen Gewölben nur noch zum Scheine zuſammenhielten, fielen gänzlich auseinander, bei welchem unerwarteten Anblicke die Herzogin erſchreckt und verſtimmt den Saal verließ.

Etwa ein Dutzend Ritter kam indeſſen doch nach vielfältigen Verſuchen mit der Wehrhaftmachung zu Stande, freilich nicht ohne dieſes und jenes Mißverſtändniß. Denn ſo behauptete Einer hartnäckig, die Beinſchienen, welche bekanntlich zum Schutze des vordern Theils der Schenkel dienten, gehörten an die entgegengeſetzte Stelle, um gewiſſe unangenehme Folgen heftigen Reitens zu verhüten, ließ ſich auch von ſeinem Irrthume nicht überführen, ſondern die Schienen verkehrterweiſe anſchnallen; worauf ihn ein Andrer mit derbem Scherze in einen Stuhl drückte und fragte; ob er denn nun ſo ſitzen könne? was er freilich läugnen mußte.

Die Fertiggewordnen ſchwankten, von der ungewohnten Wucht bedrückt, vor die großen Wandſpiegel, und brachen bei ihrem Anblicke in ein ſchallendes Gelächter aus. Und wirklich waren dieſe wankenden düſtern, verroſteten Geſtalten eher ſcheußlich als lieblich anzuſehn.

Der Arzt, welcher zurückgeblieben war, um den Wirth zu machen, lud die Geſellſchaft jetzt zu dem unterdeſſen aufgetragnen Gabelfrühſtück ein. Man war ſo vergnügt über die Maskerade, man fühlte ſich ſo groß in dieſer Hülle der Altväter, daß die Meiſten ſich in Wehr und Waffen zu Tiſch ſetzten. Die Speiſen waren vortrefflich, die Eßluſt der jungen Leute war es nicht minder. Man ſchmaußte tapfer und zechte waidlich dazu. Die Hitze, welche unter den Rüſtungen ſich entwickelte, trug dazu bei, daß der Wein noch eher, als ſonſt wohl geſchehen wäre, den Trinkenden zu Kopfe ſtieg; bald entſtand ein Geſpräch, in dem Keiner mehr ſein eignes Wort vernahm. Die Bedienten, welche nicht friſche Flaſchen genug herbeiſchaffen konnten, ſchüttelten, an das gemeßne Weſen der Herrſchaft gewöhnt, über dieſen erſtaunlichen Lärmen die Köpfe, der alte Erich murrte ganz laut,

und belferte ſeine bibliſchen Sprüche daher. Zufälligerweiſe hatte ſich eine Muſikbande im Hofe des Schloſſes eingeſchlichen, welche, angelockt von dem Geräuſch, durch Gänge und Vorſäle drang, und von Niemand bemerkt, mit ſtimmenden Inſtrumenten in den Saal trat. Sogleich verlangten die Trunknen etwas Luſtiges aufgeſpielt, worauf die Muſikanten, welche nichts Beſſeres hatten, die Marſeillaiſe zum Beſten gaben. Niemand fand an dieſer Wahl Anſtoß, denn es war eine völlige Vergeſſenheit der Zeiten eingetreten; die ganze gerüſtete Schaar hüpfte, walzte, oder marſchirte nach dieſen neuſten aufrühreriſchen Tönen munter im Saale umher, daß die Fenſter erklirrten.

Der Herzog, welcher von einem Ritte über Land heimkam, hielt im Hofe ſtill und fragte Jemand, der ihm begegnete, mit ſtrengem Tone nach der Urſache des Lärmens. Der Menſch glaubte, nichts verrathen zu dürfen, und zuckte die Achſeln, indem er nur einen Blick nach den Fenſtern der Herzogin warf. Der Herzog beſann ſich und ſagte: Das iſt ja aber, als ob Haspar a Spada, Brömſer von Rüdesheim und Bomſen vereint dem Grabe entſtiegen wären. Ich merke, das

deutſche Ritterthum iſt von ſtarkem Getöſe nicht zu trennen.

Der Arzt hatte ſich, ſobald er gekonnt, von der lauten Geſellſchaft getrennt, und in der Eile einige halbverſäumte Patienten beſucht. Die Berathungen, zu denen er nothgedrungen ſich hergeben mußte, die Verrichtungen, welche ihm für das Feſt aufgetragen wurden, raubten ihm zu ſeinem Verdruſſe Zeit, ein Gut, mit welchem er ſehr haushälteriſch umging. Vor Allem aber hatten die Worte, zu denen er durch ſein Alleinſeyn mit der Herzogin hingeriſſen worden war, ihn in die übelſte Stimmung verſetzt. Er gefiel ſich nur in der verſchloßnen Kälte, welche er als das ihm geeignete Element ſich zubereitet hatte, und war außer Faſſung, wenn er befürchten mußte, das Gefühl, welches ihm als Menſchen denn doch auch geblieben war, aus ſeinem Verſteck entlaſſen zu haben. In ſolchem Unmuthe war er immer zu harter ſarkaſtiſcher Laune, willkührlicher Behandlung Anderer aufgelegt.

Er nahm nach vollbrachtem Geſchäfte ein Buch zur Hand, aber das Leſen wollte nicht gelingen. Er ging durch den Park, und hatte ſchon vor, da Nie-

mand ſich zeigte, an dem er den Zorn auslaſſen konnte, Wilhelmi in ſeinem Exile zu beſuchen, als die Alte, zu welcher er Flämmchen gebracht, ihm in den Weg trat. Sie verbeugte ſich, kreuzte die Arme über der Bruſt, und ſtreckte ſchweigend die flache Hand aus.

Der Arzt verſtand dieſe Gebärde, reichte ihr Geld, und ſagte: Ich meinte, Ihr hättet länger mit dem auskommen müſſen, was ich Euch neulich gegeben habe.

Es wäre auch geſchehen, wenn das Flämmchen nicht ſo viele Schuhe durchtanzte, verſetzte die Alte.

Wie ſoll ich das verſtehn? fragte der Arzt.

Es läßt ſich nicht erzählen, man muß es ſehn, antwortete die Alte. Wir haben Mondlicht, da treibt ſie es.

Er fragte ſie, wie ſie ſich vertrügen. Die Alte erwiderte: Sehr gut. Es wäre mein Tod, wenn das Kind wieder von mir genommen würde. Sie legt mir die Kräuter aus, das fehlte mir noch, nun bin ich ganz zufrieden.

Er that noch allerhand Kreuz- und Querfragen, und brachte dadurch heraus, daß Flämmchen, nach-

dem ſie zu der Alten gekommen, in einen Zuſtand von Exaltation verfallen war, welcher beſonders in der Zeit des Mondlichts ſich offenbaren ſollte. Was er hierüber erfuhr, dünkte ihn merkwürdig, und er verſprach der Alten einen baldigen Beſuch.

Kaum hatte ſie ihn verlaſſen, als der Domherr reiſefertig zu ihm trat. Wo ſtecken Sie, Doctor? Ich wollte Ihnen Lebewohl ſagen, rief er, und umarmte lebhaft den Arzt.

Warum eilen Sie ſo, fortzukommen? fragte Dieſer. Sie könnten unſrer Herzogin manche Verlegenheit abnehmen, wenn ſie blieben. Ich habe den Auftrag, Sie dringend darum zu bitten.

Es iſt mir wahrhaftig nicht möglich, verſetzte der Andre. Ihr Kinder wißt nicht, was für Geſchäfte auf mir laſten.

O ja, Canarienvögel zu füttern, Kupferſtiche durcheinander zu werfen, Hunde abzurichten, und dergleichen wichtige Dinge mehr.

Auf der Landſtraße, welche am Park vorbeiführte, kam in dem Augenblicke der Zug der heimreitenden jungen Edelleute durch. Sie ſangen, ſaßen ziemlich unordentlich zu Pferde; Einige hatten

in der Abweſenheit ihrer Sinne die Helme auf dem Haupte behalten.

Da ſehen Sie, was Sie angerichtet haben, ſagte der Arzt. Es wäre Ihre Pflicht, was Sie uns einbrockten, auch mit uns zu verzehren. Indeſſen reiſen Sie nur, wenn Sie ſich durchaus eine Krankheit in der Abendkühle holen wollen.

Auf dieſes Wort wurde der Domherr ſtutzig und fragte nach deſſen Bedeutung. Der Arzt erzählte ihm hierauf eine Geſchichte von den jetzt herrſchenden bösartigen Wechſelfiebern, welche ſo allgemein vorkämen, daß man ſie faſt eine Epidemie nennen könne, und welche durch die kleinſte Erkältung herbeigeführt würden. Der Domherr erſuchte den Arzt ängſtlich, ihm nach dem Pulſe zu fühlen, welchen dieſer in der That ſchon fieberhaft erregt fand. Hierauf ließ der Domherr eiligſt abſpannen, begab ſich nach ſeinem Zimmer und erwartete dort unruhig den Arzt, der ihm noch einen Beſuch zugeſagt hatte.

Dieſer verfehlte nicht, ſich einzuſtellen, weil er einen abſonderlichen Plan mit ihm durchſetzen wollte. Das Geſpräch, welches er auf geſchickte Weiſe einzuleiten wußte, und welches ſich bis tief

in die Nacht ausdehnte, führte zu dem allerwunderlichsten Ergebnisse. Um Letzteres wahrscheinlich zu machen, müssen wir Einiges über die Persönlichkeit des fremden Gastes beibringen.

Drittes Capitel.

Der Domherr, aus alter Familie als jüngerer Sohn entſproſſen, war frühzeitig in eine einträgliche Pfründe eingekauft worden, und, durch verſchiedne unerwartete Todesfälle begünſtigt, zur Hebung gedichn, ſobald er nur das canoniſche Alter erreicht hatte. Ohne Beſchäftigung, ja ſelbſt ohne die Sorge für die Erhaltung eines Vermögens, genoß er reichlicher Einkünfte, welche ihm keine anderen Pflichten auferlegte, als ſeine Reſidenz an dem Orte des Capitels zu halten, und die kirchlichen Stunden innezuhalten, welche in dieſem Stifte, ohne bedeutenden Verluſt an Gelde, nicht durch Vicarien abgeſtattet werden durften.

Sein lebhafter und neugieriger Geiſt trieb ihn, die Langeweile eines ſolchen Zuſtandes dadurch zu verſüßen, daß er das Verſchiedenartigſte nach ein-

ander las und vornahm. Da er indeſſen zu wenig Ruhe beſaß, und ein äußrer Zwang, welcher vielleicht allein im Stande iſt, lockeren Naturen Halt zu geben, hier mangelte, ſo berührte er von Allem nur die Oberfläche, erwarb zwar durch leichte Faſſungsgabe und gutes Gedächtniß mannigfaltige Kenntniſſe, denen es aber an einer Wurzel in der Seele völlig gebrach. So entſtand denn in ihm ein wahres Chaos von unzuſammenhangenden Meinungen, und einander aufhebenden Maximen. Ein Spötter hatte ihn einſt den lebendiggewordnen Vorderſatz ohne Nachſatz genannt. Dagegen galt er wieder bei vielen Andern für einen reichen Geiſt, ja für ein Genie.

Am übelſten ſtand es mit ſeinem Verhältniſſe zu den überſinnlichen Dingen. Der Katholicismus ſeiner Jugend war ihm nichts als das läſtigſte Formenweſen geworden; die dumpfen Choräle, welche er ſpäterhin als Pfründner in ſeinem holzgeſchnitzten Stuhle täglich geduldig mitſingen mußte, dienten auch nicht dazu, die Liebe zu dem angeſtammten Glaubensbekenntniſſe zu ſteigern. Er hatte ſich bei Voltaire und Holbach Raths erholt, und eine Zeitlang mit großer Dreiſtigkeit die Sätze

verſponnen, welche in dieſer Schule zu gewinnen ſind.

Als er aber über das vierzigſte Jahr hinaus war, und, er wußte ſelbſt nicht wie? immerfort auf den Gedanken kam, daß er nicht mehr ſo lange leben werde, als er gelebt habe, ergriff ihn eine große Unruhe, die bald zur ausſchweifendſten Todesfurcht wurde. Daß damit eine ängſtliche Sorge für ſeine Geſundheit ſich verband, iſt natürlich, allein was half dieſe? Endlich müſſen wir ja doch ſterben. Er faßte daher mit leidenſchaftlicher Begierde nach dem Dogma von der Unſterblichkeit der Seele, welches er aber nur phyſicaliſch oder magiſch ſich anzueignen wußte. Er las Swedenborg, Paracelſus, vertiefte ſich in kabbaliſtiſche Phantaſien, und ſuchte ſich dadurch die Himmelsleiter zu zimmern. Nach der nächſten und einfachſten Quelle empfand er keinen Durſt; vielmehr äußerte er einſt mit großer Naivetät gegen einen vertrauten Bekannten, daß ihm an dem Daſeyn Gottes im Grunde wenig liege, wenn er nur das ewige Leben bekomme.

Geiſtlicher Zuſpruch war ihm von ſeiner Jugend her verhaßt geblieben. Als daher der be-

kehrte Prieſter, deſſen wir uns erinnern, ihm bei ſeinem Eintreffen im Schloſſe nahen wollte, weil er an dem Gaſte ſo etwas Schadhaftes witterte, wies ihn dieſer mit entſchiedner Geringſchätzung zurück. Dagegen wandte er ſich lebhaft dem Arzte zu, den der Fremde beluſtigte. Jener nahm ein geheimnißvolles Weſen gegen den Domherrn an, und hatte ſich bald in eine ſolche Achtung bei ihm geſetzt, daß ſelbſt die tollen Scherze, zu welchen ihn der Anblick des närriſchen Mannes bisweilen hinriß, von dieſem für verhüllte hierophantiſche Weisheit erachtet wurden. Sein ganzer gegenwärtiger Zuſtand war eine Kette von Zerſtreuungen. Die Umwälzungen der Zeit hatten ihn ſeiner geiſtlichen Pflichten entbunden, ohne ihm die Präbende zu nehmen. Eine Erbſchaft war ihm zugefallen, ſo daß er für reich gelten konnte. In der Nähe der großen Stadt hatte er ſich das Landhaus erbaut, von deſſen widerſinniger Einrichtung der Arzt der Herzogin erzählte.

An jenem Abende nun verſuchte zwar der Arzt zuvörderſt den Domherrn über ſeine Geſundheitsumſtände zu tröſten, ließ jedoch ein entſcheidendes Wort über die Lebensdauer gewiſſer Conſtitutionen

fallen, wobei er ihn bedenklich anſah. Dieſer Blick konnte den Andern wenig vergnügen, und ſeine Stimmung wurde nicht gebeſſert, als der Arzt ein treffendes Bild der Auflöſung entwarf, worin deren einzelne Erſcheinungen und Stadien mit ſchauderhafter Lebendigkeit hervortraten, ſo daß man froh ſeyn mußte, wenn dieſes widerliche Gähren endlich im grauen, lauter Staube ſich beruhigte.

Der Domherr ging im Zimmer auf und nieder und ſagte: Poſſen! Wer an Fortdauer glaubt, läßt ſich durch dergleichen nicht ſchrecken.

Der Arzt verſetzte hierauf, daß der Glaube und die Wiſſenſchaft allerdings zwei geſonderte Gebiete beherrſchten, wovon nur das Eine den Vorzug habe, daß man wiſſe, wo es liege, während dies von dem Andern ſich nicht ſo ganz behaupten laſſe. Er wollte hierauf das Geſpräch abbrechen, und ſich entfernen, womit aber dem Domherrn durchaus nicht gedient war. Dieſer hielt ihn vielmehr mit ſchlechtverhüllter Aengſtlichkeit zurück, und rief: Ihr ſeid Materialiſt, Doctor, ich weiß das, aber ein innerſtes Gefühl ſagt dem Menſchen, daß ſeine Seele etwas Grundverſchiednes ſei von dem Zucken der Muskeln und dem Umlaufe des Bluts.

Sprecht Eure Zweifel nur aus; es ist mir nichts unerträglicher, als dieses Halten hinter dem Berge.

Man hat, sagte der Arzt, auch lange von den vier Elementen gesprochen, und nun wissen wir denn doch, daß diese für Grundstoffe gehaltnen Dinge aus verschiednen Andern bestehn, welche erst zusammengefügt das bilden, was wir Erde, Wasser, Luft und Feuer nennen. Und wer weiß, wie weit die Chemie die Scheidung noch treiben kann! Hievon die Anwendung auf die menschliche Seele zu machen, scheint mir leicht. Zum Beweise ihrer ewigen Dauer ist viel von ihrer Einfachheit gesprochen worden. Dabei wurde nur vergessen, daß derselbe Mensch unter verschiednen Umständen oft als ein ganz Andrer erscheint, daß Grundsätze, Meinungen und Ueberzeugungen in demselben Individuo einander widersprechen, und daß daher in dem Dinge, welchem wir so gern eine vornehme Selbstständigkeit beilegen möchten, manche gar nicht so nothwendig zu einander gehörende Potenzen wirksam sind, die ja auch die empirische Psychologie längst aufgezählt und nachgewiesen hat.

Also sollte sich die Seele bei dem Tode gewissermassen in Verstand, Vernunft und Urtheils-

kraft zerlegen? fragte der Domherr, froh, seinen Gegner zum Absurden geführt zu haben.

Der Arzt versetzte: Wie die Auflösung des Seelischen von Statten gehe, weiß ich nicht, ich habe es hier nur mit einem Irrthume zu thun. Sind Sie derselbe noch, der Sie als Kind und Jüngling waren? Entschwanden nicht ganze Regionen von Erinnrungen und Empfindungen aus Ihrem Geiste? Wechselten nicht Liebe und Neigung in Ihnen? Wollen Sie noch, was Sie wollten? Können Sie einen einzigen Moment in sich nachweisen, wo Ihre Seele anders als zeitlich, räumlich, hinfällig, leiblich dachte und fühlte? Welchen Theil, welche Stufe dieses Etwas wollen Sie also für jene Ewigkeit retten? Denn Sie werden immer etwas aufgeben müssen, entweder die Vernunft, wenn Sie das, was im Herzen klopfte, oder das Gemüth, wenn Sie das, was im Haupte leuchtete, erhalten wünschen.

Will das nun irgend Jemand? Gewiß nicht. Vielmehr ist es ja grade das Verlangen, sich in seiner Totalität zu bewahren, was man die Sehnsucht nach dem Jenseits genannt hat, auf welche Sehnsucht denn wieder einer der sogenannten Ve-

weiſe gebaut worden iſt. Weil es einen Hunger giebt, ſo giebt es eine Speiſe, weil wir Durſt fühlen, ſo muß Getränk vorhanden ſeyn. Alſo, weil wir jene Sehnſucht fühlen, ſo wird der Gegenſtand ihrer Befriedigung nicht ausbleiben. So weit bin ich einverſtanden. Nur, was der Gegenſtand ſei, darüber herrſcht eine Täuſchung.

Man hat auch von Nectar und Ambroſia geſprochen, und gewiß hat Mancher nach dieſer Götterſpeiſe, wie Tantalus, ein Gelüſten empfunden; gleichwohl, hat ſie Jemand gekoſtet? Mußte nicht Jeder ſich mit gemeiner menſchlicher Koſt begnügen? Und ſo iſt es mit dem Unſterblichkeitsglauben. Ein lügenhaftes, ſchwärmendes Etwas in uns verlangt nach Nectar und Ambroſia, während die wahre, innige und viel tröſtlichere Befriedigung überall uns nahe geſtellt worden iſt, ohne daß unſre blöden Sinne ſie wahrnehmen.

Und die wäre? fragte der Domherr.

Das gegenwärtige, irdiſche Leben ſelbſt, verſetzte der Arzt. Auch ich ſage in meinem Sinne: Der Menſch iſt ewiger Dauer. Aber ich ſetze hinzu: Der Himmel iſt auf Erden, und mit dem Tode iſt es nicht aus, ſondern es beginnt aufs

Neue. Wie Feuer von Oben ergreift das Pſychiſche den Thon, bildet und wirkt ihn aus, und wenn es ihn abgenutzt hat, ſucht es ſich friſchen Stoff. Wir ſind alle Revenants, und dieſer Erſcheinung der Geiſter oder des Geiſtes iſt kein Ziel in der Zeit geſetzt.

Das iſt eine ſchlechte Fortdauer, ſeufzte der Domherr. Was hilft es mir, zu vermuthen, ich habe ſchon irgendwo einmal geſteckt, wenn ich nicht weiß, wo und in welcher Haut ich ſteckte.

Und wenn nun jene Vermuthung ſich bis zur klarſten Anſchauung ſteigern ließe? Im ahnenden Vortraume iſt Letztre ſchon geſetzt, er heißt Geſchichte. Dieſe in Allen ſo lebendig zu machen, daß Jeder ſich auf Jahrtauſende zurück wiederfinden kann, iſt eigentlich die geheimnißvollverhüllte Aufgabe der Gegenwart. Wir reifen einer Periode entgegen, worin die Menſchen eben ſo ſehr Bürger der Vergangenheit ſeyn werden, als ſie eine Zeitlang in der durch das Chriſtenthum angewieſenen Richtung Anwärter der Zukunft waren. Das iſt der heiligzuckende Wille des Weltgeiſtes unter der Decke der politiſchen Beſtrebungen unſrer Zeit, welche eben dieſes, von ihrer bewußten Ab-

ſicht ganz verſchiedne Reſultat hervorzubringen beſtimmt ſind. Hin und wieder iſt dieſer Unſterblichkeitsglaube, oder vielmehr dieſes Wiſſen ſchon vorhanden; es giebt Vorboten der neuen Epoche. So glaube ich von mir ſagen zu können, daß ich mit Beſtimmtheit ſehe, wo ich da und dort ſchon aufgetaucht bin.

Iſt es möglich? rief der Domherr. Entdecken Sie mir . . .

Dieſe Kunde gehört nur mir, erwiderte der Arzt. Allein ich glaube, daß jeder nicht ganz Verwahrloſete ſie in ſich erzeugen könnte.

Und wie?

Man kommt zu Myſterien bekanntlich erſt nach vielen Vorbereitungen. Auch wird nur der eine hohere Seelenerfahrung recht beſitzen, der ſie ſelbſtthätig ſich hervorbringt. Um aber auf Ihre Angſt und Noth, die ich mit Bedauern wahrnehme, zurückzukommen; es giebt ein ſehr einfaches Mittel, ſie zu heben, Sie von aller Unruhe über die Dinge jenſeits des Grabes zu heilen, und Ihnen dieſes ſo zu zeigen, wie es iſt, nämlich als einen unſchuldigen, harmloſen Hügel Erde.

Nun? dieſes Mittel?

Heirathen Sie und zeugen Sie einen Sohn. Wenn wir uns einigermaßen an die Natur halten wollen — und das ist wohl in jedem Falle das Sicherste — so müssen wir erkennen, daß mit jener wunderbaren Function, worin der ganze Mensch zu einer belebenden Flamme auflodert, auch der ganze Mensch im natürlichen und im höheren Sinne fortgesetzt wird. Nur eine verdorbne Phantasie hat um sie ihr lüsternes Unkraut gewoben, sie ist für den wahren Priester des Universums etwas so Ernstes und Schweres, wie die Bewegung der Himmelskörper, die Reise des Lichts, der Drang der Voltaischen Säule. Hier ist uns auf die liebreichste Weise das Mittel in die Hand gegeben, alle kranken Schrecken abzuschütteln, und ich habe immer die Weisheit der alten Indier bewundert, welche aus dem Geschäfte, zu welchem ich Sie aufmuntern möchte, einen Punkt ihrer Pflichtenlehre machten. Meine Beobachtungen lehrten mich auch fast immer, daß Personen, welche die Zeit nach ihnen verkörpert vor sich sahn, aufhörten, dieselbe zu fürchten, und die wenigen Ausnahmen befestigten mir eben die Regel. Es ist keine Redensart, es ist eine Wahrheit, daß die Eltern in den Kin-

dern fortleben. So aber geht es; der Menſch ſucht über den Sternen, was zu ſeinen Füßen liegt, wie die Spanier nach dem fernen Eldorado fuhren und in den Wildniſſen verhungerten, während ſie mit treuer Arbeit zu Hauſe ſich hätten nähren und auch des ſo heiß erſehnten Goldes ein beſcheidnes Theil gewinnen können.

Viertes Capitel.

Am folgenden Morgen beſuchte der Domherr den Arzt ganz früh, und eröffnete ihm, daß er ſich verheirathen werde, da er auf Erlaſſung der Cölibatspflicht Seitens der Staatsbehörde ſicher rechnen könne. Der Arzt bezeigte ſich darüber nicht im mindeſten erſtaunt, ſondern fragte ihn trocken: Wen? Worauf der Domherr verſetzte; er wiſſe es noch nicht, da es ihm aber an Bekanntſchaft unter den Damen des Landes nicht mangle, ſo werde er leicht eine angemeßne Parthie ermitteln, zu welchem Ende er gegenwärtig aufbrechen wolle.

Dieſer Plan iſt ein unglückſeliger zu nennen, ſagte der Arzt. In Ihren Jahren haben ſich Gewohnheiten und Verwöhnungen ſo feſtgeſetzt, daß ein zweites, freies und ſelbſtſtändiges Weſen nicht

mehr in dieſen Bann ſich finden kann, und die Sache nothwendig mit Scheidung oder vollendeter Herrſchaft des Pantoffels ſchließen muß. Er erzählte ihm aus dem Stegreiſe einige Geſchichten von verſpäteten Heirathen, die wirklich ein betrübtes Ende genommen hatten, ſo daß der Andre ganz nachdenklich wurde, und mit trauriger Miene ſagte: Aber heirathen will ich und muß ich, denn, was Ihr geſtern Abend zuletzt ſagtet, Doctor, das hat Grund, und es iſt mir über Nacht ſchon die Beſtätigung geworden. Ich konnte nicht ſchlafen, verſenkte mich in Eure Unſterblichkeitstheorie, und auf einmal, nicht träumend, ſondern wie geſagt, hellwachend im Bezirke jener Gedanken und Gefühle, die Ihr in mir aufgeregt hattet, empfand ich etwas, was mir die unumſtößlichſte Wahrheit Eurer Behauptungen erwies. Plötzlich war ich nämlich nicht mehr ich ſelbſt, der Domherr aus dem Neunzehnten Jahrhundert, ſondern mein Urgroßvater, der General in Venetianiſchen Dienſten. Ich hielt um die Hand meiner Urgroßmutter an, ich drückte mich in dem damals üblichen Kauderwälſch von Deutſch und Franzöſiſch aus, und, Ihr mogt mir's glauben oder nicht, ich habe den rothen

Plüſch mit ſilbernen Litzen, den er zu tragen pflegte, deutlich auf meinem Leibe gefühlt.

Lieber, ſagte der Arzt mit ungläubigem Geſichte, tranſcendentale Dinge ſo ins Einzelne verfolgen, führt nur zu Phantaſtereien.

Ich weiß wohl, daß Ihr gleich wieder ſkeptiſch werdet, wenn Ihr etwas behauptet habt, verſetzte der Domherr. Aber ich laſſe mich dadurch nicht irre führen. Den Verjüngungstrank, von dem Ihr neulich ſpracht, und den Ihr jetzt abläugnet, muß ich auch noch von Euch herausholen. Kurz, ſeht mich an: Bin ich mein Urgroßvater oder bin ich es nicht?

Domherr, ſagte der Arzt, welcher ſich während dieſes Geſprächs vor ſeinem Gaſte unbefangen ankleidete, Ihr ſeid ein großer Narr.

Ihr könnt mich gar nicht beleidigen! rief der Domherr. Heimführen wollt Ihr mich, wie man den Bauer nach Hauſe ſchickt, aber es wird Euch nicht gelingen. So gewiß ich in mir die Thatſache erlebt habe, daß der Urgroßvater in mir wirklich fortbeſteht, ſo gewiß werde ich in einem Sohne fortdauern, den ich daher feſt entſchloſſen bin, zu erzeugen. Was ſoll nun dieſes Abſchwei-

ſen, dieſes Ironiſiren? Geſtern waren wir ja ganz einverſtanden; geht doch ehrlich mit mir um.

Kann man ſich denn auf Sie verlaſſen? erwiderte der Arzt, indem er begann, ſich zu raſiren. Muß man nicht immer beſorgen, daß Sie umſchlagen, ſobald man glaubt, Sie bei einem Punkte feſt zu haben. Seit mehreren Tagen trage ich mich mit einer Idee, Ihre Unſterblichkeit feſtzuſtellen, doch, was hilft das? Sie werden nach Ihrem Kopfe heirathen, höchſt unglücklich, vielleicht ein Hahnrei werden, und ohne Ihren Zweck zu erreichen, früh ins Grab ſinken.

Der Domherr drang hierauf angelegentlichſt in den Arzt, ihm ſeine Idee zu eröffnen. Dieſer ließ ſich lange bitten, endlich ſagte er ihm, daß Heirathen ältlicher Männer nur dann zum Heile führen könnten, wenn der Gatte die Gattin ſich erzöge. Er könne ihm ein ſchönes durch allerhand Unglück hülflos gewordenes Kind aus guter Familie zuweiſen, welches gewiß das Erziehungswerk verlohnen, und mit der Zeit die allein für ihn paſſende Frau abgeben werde.

Als der Domherr nun heftig verlangte, mit dieſem Kinde bekannt gemacht zu werden, verwies

ihn der Arzt zur Geduld und ſagte, er müſſe zuerſt ſich überzeugen, daß er die arme Verlaßne ihm auch ſicher anvertrauen könne. Durch ſeine Reden ſchimmerte ſo etwas von fürſtlicher Abkunft, wodurch die Einbildungskraft des Domherrn in Feuer und Flammen geſetzt wurde.

Ihr Geſpräch wurde durch einen Bedienten unterbrochen, welcher die Meldung machte, daß Waffenſchmiede und andre Handwerker angekommen ſeien, die nöthigen Zurüſtungen zum Turnier ins Werk zu richten. Der Arzt erklärte nun dem Domherrn rund heraus, daß er zuerſt das Kampfſpiel in Gang bringen helfen müſſe, ehe an weitre Unterhandlung über den bewußten Gegenſtand zu denken ſei. Dieſer fügte ſich in die Bedingung und ging mit erneuter Thätigkeit an die halbvergeßnen Arbeiten. Nun wurden im Ahnenſaale rüſtige Schmiede und gewandte Polirer beſchäftigt, die Rüſtungen zu ordnen, auszubeſſern und zu putzen, ſo daß in Kurzem Alles ein blankes Anſehn gewann. Wo etwas fehlte, wo einem Schwerte, einem Schilde durch leichte Vergoldung nachzuhelfen war, ließ der geſchäftige Mann gleich das Nöthige beſorgen, und da er viel Geſchmack beſaß, die Ko-

sten nicht schonte, und geschickte Werkmeister unter sich hatte, so konnte er der Herzogin bald eine Sammlung der spiegelhellsten Schutz- und Trutzwaffen vorweisen.

Auf einem grünen Platze hinter dem Park, von dem ein gewundner Weg zu der Anhöhe führte, auf welcher der Geistliche Hermann versucht hatte, sollte das Turnier gehalten werden. Der Domherr ließ den Rasen abstechen, Sand anfahren, Schranken und Tribunen aufrichten. Mit Hülfe reichlicher Trinkgelder erhoben sich, zum Erstaunen schnell, zierliche gothische Gerüste, die auf leichten Pfeilern um den reinlichen Plan liefen. Im Innern des Schlosses beschäftigte er fünf fleißige Tapezierer, welche die Fahnen, Behänge, Festons und Pavillione so rasch lieferten, daß man berechnen konnte, mit allen Vorbereitungen wenigstens acht Tage vor dem Geburtsfeste des Herzogs, welches in die Mitte des Junius fiel, fertig zu werden.

Unter dem Hammern, Klopfen und Nieten, wovon das Geräusch durch das ganze Schloß schallte, drangen eine Menge Hausirer und Juden ein, welche immer, wie durch Instinct geleitet, merken, wo es etwas zu handeln geben möchte, Seiltänzer

und Taſchenſpieler meldeten ſich, um bei dem ritterlichen Spiele ihre Künſte zu zeigen, ein zudringlicher Menſch, der eine kleine Menagerie umherführte, hatte nur mit Mühe abgewieſen werden können. Der Zulauf ſo vieler fremder Geſichter verurſachte einige Hausdiebſtähle, welche, obgleich ſie unbedeutend waren, der Herzogin die trübſten Stunden machten.

Indeſſen wußte ſie ſich gegen den weiblichen Beſuch, der ihr jetzt faſt täglich aus der Nachbarſchaft zu Theil ward, auf das beſte zuſammenzunehmen. Dieſe Damen, welche entweder ihre eigne Sache, oder die ihrer Töchter führten, hätten gern erfahren, wer zur Königin der Minne und Schönheit beſtimmt worden ſei? und Jede ſchöpfte aus den freundlichen Mienen und gefälligen Worten der liebenswürdigen Feſtgeberin beim Abſchiede die ſchönſten Hoffnungen.

Während nun der Domherr mit Freigebigkeit jedes Hinderniß bezwang, die theuerſten Rechnungen genehmigte und doppelten Taglohn anwies, warf die Herzogin immer ängſtlichere Blicke auf ihre Nadelgelder, mit welchen ſie ſehr haushälteriſch umzugehn gewohnt war, und die unmöglich

für dieſen Aufwand zureichen konnten. Kaum bemerkte der Herzog, welcher ſonſt für Alles jetzt taub und blind zu ſeyn ſchien, an ſeiner Gemahlin eine Verlegenheit, als er, die Urſache ahnend, dem Arzte eine bedeutende Summe einhändigen ließ, mit der Weiſung, dafür Sorge zu tragen, daß ſämmtliche Rechnungen bis zur Hälfte gekürzt, ſeiner Gemahlin vorgelegt würden.

Der Domherr las in den Abendſtunden, wann ſeine Geſchäfte zu Ende waren, viel in Memoiren einer gewiſſen Gattung, von denen der Vater des Herzogs eine ſtarke Sammlung in der Bibliothek hatte aufſtellen laſſen. Seine Vermuthungen, welcher erlauchten Familie Sprößling ihm anvertraut werden ſolle, ſchweiften wild umher. Er ſuchte bei den Orleans, bei italiäniſchen und ruſſiſchen Geſchlechtern. Endlich fand er es ſo reizend, ein Kind aus dem bekanntlich nie ganz erloſchnen Stamme der Comnenen zu ſeiner Gattin zu erziehn, daß der Gedanke ſich in ihm feſtſetzte, Flämmchen müſſe daher rühren. Denn den Namen hatte ihm der Arzt vertraut, der ſonſt unerbittlich blieb, und erſt nach dem Turnier ihn zu dem Mädchen führen wollte.

Dieſer ſchrieb indeſſen in ſeinem Denkbuche allerhand Bemerkungen nieder, von denen wir einige hier mittheilen.

„Was iſt ein Menſchenleben? Ein Nichts. Jedes Ereigniß, welches in der Geſchichte Front macht, fährt gleichgültig über deren tauſend hin, die alle in unſern Augen eben ſo koſtbar und wichtig erſcheinen müſſen, als das Einzelne, womit wir uns im Zuſtande des ſogenannten Friedens ängſtlich zu ſchaffen machen. Unter allen Wahrheiten iſt die wahrſte, daß kein Menſch unentbehrlich iſt. Der Arzt ſtellt ſich an, als ſei er vom Gegentheil überzeugt.“

„Man wird es müde, Blut und Fleiſch, Nerven und Eingeweide zu unterſuchen. Was wir von dieſen Dingen wiſſen können, wiſſen wir ſo ziemlich, und ich für meine Perſon theile wenigſtens den Eifer meiner Collegen nicht, zu dem aufgeſchichteten Haufen der Thatſächelchen noch das und jenes Sandkörnchen zu fügen. Die einzige intereſſante Subſtanz bleibt für mich noch die menſchliche Seele.“

„Da gälte es nun, Experimente anzuſtellen, zu analyſiren, zu verbinden. Wie man Blut und andre Flüſſigkeiten des Körpers auf den geeigneten Mitteln prüft, ſo müßte man ein gleiches Verfahren mit den Geiſtern anſtellen, um zu ſehen, in welche Beſtandtheile ſie ſich zerſetzen laſſen, was an ihnen wandelbar und was dagegen unbezwinglich erſcheint. Freilich verbietet die Moral den Gebrauch der Agentien und Reagentien, welche in dieſer Sphäre allein wirkſam ſeyn möchten. Allein, wie uns Niemand darüber Vorwürfe macht, wenn wir, um zu einem wichtigen wiſſenſchaftlichen Aufſchluſſe zu gelangen, den Schmerz der Thiere nicht achten, ſo giebt es ja auch wohl unter den Menſchen Exemplare, mit denen man allenfalls ſich erlauben dürfte, Verſuche zu machen.“

„Und dann habe ich bei den Dingen, die mir jetzt durch den Kopf gehn, doch immer eine gute Abſicht: Abweichungen im Pſychiſchen wieder auf die Linie der Natur zurückzuführen. Wer kann mich alſo tadeln?“

„Was ich von dem Mädchen höre, lege ich mir als Arzt leicht aus. Dennoch bleibt darin etwas Myſtiſches. Tanz? Wer hat ſeine Bedeutung ſchon ergründet? Religiöſe Tänze. Tanz der Schamanen.“

„Wenn ich den alten Wilhelmi um eine Lappalie verbannt und trauernd ſehe, wenn ich den Lärmen um Nichts hier im Schloſſe höre, wenn ich daran denke, wie der Herzog, ohne Kinder, ſpart, um nur das Fideicommiß zu vergrößern, welches einmal Gott weiß wem? zu Statten kommt, wenn ich den Krämer von der einen und den Pfaffen von der andern Seite lauern ſehe, ſo iſt es mir, als müſſe über Kurz oder Lang etwas Fremdes, Unerwartetes hereinbrechen, wovon jetzt Keiner einen Begriff hat.“

„Was hat uns denn nur zuſammengeblaſen und was hält uns noch bei einander?“

„Es iſt mit den Häuſern, den Familien, den Freundſchaften zu Ende, man ſieht es klar.“

„Wenn ich nur der verruchten Liebe quitt werden könnte! Daß eine weiße Haut, eine kleine Hand, eine Iris von der und der Farbe, ein ſeidnes Kleid und ein geſticktes Taſchentuch einen vernünftigen Menſchen aus der Faſſung bringen! Und es iſt keine Sinnlichkeit dabei; das iſt das Schlimmſte.“

Fünftes Capitel.

Der Arzt, welcher von Zeit zu Zeit einſame Spazierritte nach Flämmchens Verſtecke machte, um ſich über ihren Zuſtand aufzuklären, hatte es dem beharrlichen Andringen des Domherrn endlich doch nicht verſagen können, ſie wenigſtens ihm zu zeigen. Vorher mußte aber der launiſche Mann eine Verſchreibung ausſtellen, wodurch er ſich anheiſchig machte, eine bedeutende Summe einzubüßen, wenn er das Mädchen zu ſich nähme, und ſie dann auf das Gerathewohl wieder entließe. Dieſes Papier unterſchrieb er ohne Zaudern, denn er glaubte feſt an die Beſtändigkeit ſeiner Entſchlüſſe, obgleich er, wie wir wiſſen, darin täglich wechſelte.

Es war zu Ausgang Mais, und ein wunderſchöner Mondabend. Der Arzt hatte vorgeſchlagen, zu reiten, jedoch bei ſeinem Freunde kein Gehör gefunden, welcher die Gefahr der Erkältung vor-

ſchützte und anſpannen ließ. Jener wunderte ſich, daß verſchiedne Sachen, die man auf dieſer kurzen Fahrt nicht gebrauchte, in den Wagen getragen wurden.

Man konnte mit dem Wagen nur bis zu einer gewiſſen Entfernung von der Hütte der Alten vordringen, und hatte noch eine ſtarke Viertelſtunde zu gehn. Der Domherr ſagte dem Kutſcher etwas ins Ohr, und machte ſich dann mit dem Arzte auf den Weg. Dieſer erzählte ſeinem Begleiter, um ihn auf den Anblick, der ſeiner wartete, vorzubereiten, was er von der Alten gehört hatte. Das Mädchen war nach dem erſten Erſtaunen über das Wiederfinden ihrer Zigeunerin in einen ſonderbaren Zuſtand verfallen. In der Einſamkeit zwiſchen Waldeichen, Klippen und Bachwellen machte ſie gewiſſermaßen zum Erſtenmale die Bekanntſchaft der Natur, und der Eindruck, den dieſe Gewaltige auf einen halbreifen Geiſt, der, wie der Arzt ſich ausdruckte, eigentlich nur Phantaſie war, hervorbrachte, war ſehr ſtark. Sie ging, wie eine Träumende umher, führte Geſpräche mit den Bäumen und Steinen, und war dann oft wieder wie erſtarrt. Gleichzeitig traten bei ihr gewiſſe körper-

liche Erſcheinungen ein, die ſie ſehr angreifen mußten, denn ſie begann an Convulſionen zu leiden, welche die Alte beſorgt machten, daß daraus eine Art von Veitstanz entſtände. Letztre verſchwieg indeſſen ihrem Beſchützer alles dieſes, weil ſie befürchtete, er möchte ihr das Kind wegnehmen, zu welchem ſie, nachdem ſie ihm einmal tief in die Augen geſchaut, eine unbezwingliche Neigung gefaßt hatte. Sie behandelte ihren Pflegling mit Kräutern und Tränken, und hatte die Freude, ihn bald hergeſtellt zu ſehn. Es entwickelte ſich nun etwas an dem Mädchen, was Niemand hatte vorausahnen können, nämlich eine Neigung, oder — denn dieſes Wort ſagt viel zu wenig — eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit, zu tanzen.

Als das Mondlicht kam, ging Flämmchen eines Abends fort, und wurde von der Alten, die ihr nachgeſchlichen war, auf einer Felſenplatte in den wunderſamſten Bewegungen angetroffen. Dieſe wiederholten ſich ſeitdem alle Abende, und nun, da das Mädchen wieder geſund ward, erhielt erſt der Arzt vom Vorgefallenen Kunde. Es iſt, ſagte er, als habe ihr Organismus alle Schrecken abſchütteln, und zugleich ein geheimes Geſetz der Schön-

heit, welches lange in dem armen verlaßnen Kinde geſchlummert, entfalten wollen.

Unter dieſer Erzählung waren ſie aus dem Dickicht auf einen frei hervorſpringenden Hügel getreten. Der Domherr, welcher immer einige Schritte vorausgehabt hatte, ſtand plötzlich ſtill, und rief mit gedämpfter Stimme: Was iſt das?

Der Hügel verlief in ein glattes, grades, ziemlich geräumiges Felſenſtück. Auf dieſer natürlichen Bühne ſchritt Flämmchen umher, in den Vorbereitungen zu ihrem Tanze begriffen. Die Nacht war taghell, ſo daß man Alles genau ſehen konnte, die Entfernung ſo gering, daß kein Laut verloren ging. Beide Männer drückten ſich hinter einen Stamm; ſeitwärts zwiſchen den Kanten eines ausgezackten Geſteins wurde der ſchwarzbraune Kopf der Alten ſichtbar, die, am Boden zuſammengekauert, gleichfalls horchte und lauſchte.

Einen Kranz auf dem Haupte, und einen in jeder Hand haltend, ſchritt das Mädchen gemeſſen, faſt feierlich, erſt rund um die Felſenplatte, als vollziehe ſie die Weihe des Orts. Dann in die Mitte ſich ſtellend, wandte ſie ihr glänzendes Antlitz gegen den Mond, und begann nun, immer ſei-

ner leuchtenden Scheibe zugekehrt, ihren ausdrucksvollen Tanz. Bald neigte sie sich ihm mit zärtlicher Gebärde entgegen, bald schien sie vor ihm verstellterweise zu fliehn, jetzt hob sie den einen, dann den andern Kranz lockend empor, darauf ließ sie beide sinken, verwechselte sie, warf sie in die Luft, daß sie dort Bogen beschrieben, und fing sie jederzeit gewandt und zierlich wieder auf, während Füße und Leib ihr anmuthiges Spiel fortsetzten. Der Sinn dieses Tanzes war ein liebliches Gedicht; der kalte hohe Freund da oben, sollte zur Erde herabgezogen werden, mit welcher er einst in größerer Vertraulichkeit gelebt habe, und auf der jede Sehnsucht nur eine Erinnrung an diese schöne Liebeszeit sei. Was ihre Bewegungen an diesem Mondscheinmährchen noch dunkel ließen, deuteten Strophen aus, die sie dazwischen absang, und womit sie sich den Takt anzugeben schien. Sie hatten alle ein gewisses Metrum, bestanden aber oft nur aus abgebrochnen Worten, deren Verbindung die Zuhörenden ergänzen mußten. Die Alte gab zuweilen in einer fremden Sprache, welche weder der Arzt, noch der Domherr verstand, eine Art von Refrain zu vernehmen.

Der Domherr war wie außer ſich. Trotz aller Verkehrtheiten, welche dieſem Manne anklebten, mußte man ihm wenigſtens einen zarten Sinn für das Schöne, beſonders der phantaſtiſchen Gattung, zugeſtehn. Er ſeufzte, drückte dem Arzte die Hand; dieſer ſah, daß Thränen aus ſeinen Augen floſſen. Iſt es nicht, ſagte der Domherr leiſe, als ſei die alte Fabel wieder jung geworden, und ſchaue uns Spätlinge mit entzückenden Kindesaugen an? Was ſind unſre Ballette mit ihrer abſichtsvollen Lüſternheit gegen dieſes einzige Schauſpiel? Hier entbrennt eine Seele, deren Drange nichts Geringeres als das Ganze; Fuß, Hand, Leib, Stimme, genügen kann, zu einem lebendigen Kunſtwerke, und ſpricht das aus, wozu der armen, ſtummen, gefeſſelten Natur ewig die Organe mangeln! Wie danke ich Ihnen, mein Freund, für ſolchen Anblick!

Die Bewegungen Flämmchens waren langſamer geworden, die Kränze entfielen ihren Händen, ſie ſank mit dem Ausdrucke einer angenehmen Ermattung auf einen Stein und ſchien einzuſchlummern. Die Alte kam zwiſchen den Klippen hervor. So ruht ſie nun, und läßt mit ſich machen, was man will, ſagte ſie. Wenn ich ſie auf ihre Füße ſtelle,

so geht sie auch, von mir gestützt, und weiß dennoch von nichts.

Kommen Sie, sagte der Arzt zum Domherrn. Es ist in der That kühl, und ich spreche heute nicht im Scherz, sondern im Ernst von Erkältungen. Lassen Sie mich bei dem schönen Kinde noch einen Augenblick allein, versetzte der Domherr. Ich kann mich an ihr nicht satt sehn, und werde sie in die Hütte nachbringen.

Der Arzt stieg mit der Alten die Klippen hinunter. Unten begegnete ihnen ein Mensch, der sich verirrt zu haben schien, denn er fragte ängstlich und eilig nach dem Wege, der auf den Felsen führe. Erst nachdem er zurechtgewiesen und vorbei war, erkannte der Arzt in ihm den Bedienten des Domherrn.

Unten in der Hütte kündigte er der Alten an, daß er Flämmchen wahrscheinlich binnen Kurzem von ihr nehmen werde. Auf dieses Wort stand sie wie versteinert, und sah ihn mit starren Augen an. Er redete ihr zu, und wollte sie durch die Nachricht, daß er das Geld, welches er für das Mädchen ihr gegeben, auch nach deren Entfernung noch eine Zeit lang fortzahlen werde, beschwichtigen.

Sie aber unterbrach ihn, und rief mit einem herzzerreißenden Tone: Nehmen Sie mir das Kind nicht!

Was ſoll ſie ferner bei Dir? verſetzte er. Ueberhaupt, wie kommt es, daß Du ſolchen Antheil an dem unbekannten Mädchen nimmſt?

Unbekannt! rief die Alte. Ach, ſie iſt mir nur zu wohl bekannt! O mein Herr, laſſen Sie mir das Kind! Es wehete ein Sturm, und verwehete die Geſchlechter der Erde, man ſchlief ein unter blühenden Mandelbäumen und erwachte im öden, ſandigen Blachfeld. Wißt Ihr, was es heißt, im Grabe gelegen haben, und wieder aufwachen? O ich könnte Euch Dinge erzählen, vor denen Ihr erſchrecken würdet! Aber durch Nacht und Tod und Finſterniß geht der Weg des Fleiſches, und es fügt ſich Alles wieder zuſammen, was zu einander gehörte.

Er drang in ſie, ihm dieſe dunkeln Reden zu erklären. Sie antwortete hierauf etwas in der fremden Sprache, welche er ſchon draußen von ihr vernommen hatte, und ſagte dann: Wollt Ihr, daß ich mein Kleinod hinwerfe, daß Ihr darauf tretet und es zerſtört? Ich glaube daran, damit gut; meinen Glauben will ich behalten!

Sie legte den Finger auf den Mund, dann ging ſie umher, bewegte die Arme, als wollte ſie ein Kind in den Schlaf ſchaukeln, und ſummte dazu ein Wiegenlied. Plötzlich fuhr ſie empor, rief heftig: Was iſt das? Wo bleibt ſie? und eilte aus der Hütte.

Verdrießlich über das lange Ausbleiben des Domherrn ging der Arzt in dem düſtern, kleinen Raume hin und her, und erwog bei ſich, ob es nicht beſſer ſei, alle dieſe Abentheuer ſich ſelbſt zu überlaſſen, als er von außen einen gellenden Schrei vernahm, und die Alte in die Stube ſtürzte. Verruchte! Treuloſe! Ungeheuer! ſchrie ſie. Betrügen wolltet Ihr mich! Das Feuer des Himmels über Euer ſchändliches Haupt!

Die entblößten Brüſte, das flatternde, ſchwarze Haar gaben ihr das Anſehn einer Furie. Beſinne Dich! rief der Arzt, und faßte ihren Arm. Was iſt geſchehn?

Der Böſewicht hat ſie geraubt! Ach, ich unglückſeliges Weib! erwiderte ſie jammernd.

Beſtürzt klomm der Arzt die Felſen empor. Es war richtig. Niemand war auf der Platte zu ſehn. Etwas Weißes flatterte zwiſchen den Steinen. Es war ein beſchriebnes Blatt. Er gab ſich

Mühe, es zu leſen, was aber ſelbſt in dem hellen Mondſcheine nicht gelingen wollte. Von unten hörte er die Klagen der Alten, die ſchauerlich durch die Nacht tönten. Mit Mühe arbeitete er ſich auf den beſchwerlichen Pfaden nach dem Orte zurück, wo auf gebahnter Straße der Wagen des Domherrn ſtehn geblieben war. Er war verſchwunden. Als er ſein Ohr an den Boden legte, meinte er, in weiter Ferne das Geräuſch der fortrollenden Räder zu vernehmen.

Er mußte ſich zur Rückkehr entſchließen, und dem kommenden Tage überlaſſen, was weiter zu thun ſei. Als er nach mehreren Stunden ermüdet heimgekommen war, hörte er noch von dem Bedienten zur Vermehrung ſeiner üblen Laune, daß ſpät Abends Hermann wieder im Schloſſe eingetroffen ſei. Er las das Blatt. Es enthielt nur wenige Zeilen, wodurch der Domherr ihm bekannt machte, daß er das Mädchen, welches ihm zur Erziehung beſtimmt ſei, mit ſich nehme, und alles zwiſchen ihnen Verabredete ausführen werde. Hinzugefügt war die laconiſche Bitte, den übereilten Abſchied zu entſchuldigen, und bei der Herzogin entſchuldigen zu helfen.

Sechstes Capitel.

Hermann wurde von der Fürstin mit unverstellter Freude empfangen. Er mußte berichten, wie es ihm ergangen sei, und beeilte sich, sein neues Verhältniß ihr zu entdecken. Sie fragte ihn, ob er schon die Einwilligung des Oheims habe? Er versetzte, daß er, diese einzuholen, den Umweg über die Fabriken gemacht, dort jedoch vergebens einige Wochen auf den Oheim gewartet habe, welcher nach England verreist gewesen sei. Endlich habe ein Brief von diesem den Seinigen gemeldet, daß er den Rückweg über die Standesherrschaft nehmen wolle, weil er mit dem Herzoge über die streitige Angelegenheit selbst zu sprechen wünsche.

Darf ich, sagte er, wie unbescheidne Bitter zu thun pflegen, aus gewährter Gunst auf vermehrte hoffen, so bleibe ich unter dem Schirme Ihrer Huld, bis der Oheim hier eintrifft.

Sie ſprach über verſchiedne Dinge mit ihm, erzählte ihm von dem bevorſtehenden Feſte, und es fiel ihm auf, daß ſie ſeiner Verlobung weiter mit keinem Worte gedachte.

Der Herzog, welcher dazu kam, begrüßte ihn ebenfalls in ſeiner herablaſſenden Weiſe und ſagte dann, indem er ihn näher betrachtete: Was iſt mit Ihnen vorgegangen? Sie haben einen Zug im Geſicht, den ich ſonſt nicht an Ihnen wahrgenommen habe, und den ich nur den Bräutigamszug nenne.

Damit könnte es ſeine Richtigkeit haben, verſetzte Hermann.

Wirklich! rief der Herzog. Siehſt Du, Ulrike, daß ich mich in dieſem Punkte nie irre. Der Bräutigamszug beſteht in einem gedankenvollen Senken der Mundwinkel, auch pflegt damit ein eigner Ausdruck der Lippen und Augen verbunden zu ſeyn.

Er iſt in der That verlobt, ſagte die Herzogin. Dann mag er ſich nur Gewichte an Hände und Füße hängen, denn er ſieht noch nicht danach aus, als ob er Willens ſei, Stich zu halten; fuhr ihr Gemahl in ſeinen Scherzen fort, die Hermann

mit Verwundrung hörte, da er dergleichen von dem Herzoge nicht gewohnt war.

Die Herzogin empfing in dieſem Augenblicke die Nachricht von der unvermutheten Abreiſe des Domherrn. Sie erſchrak, dann aber warf ſie einen zuverſichtlichen Blick auf unſern Freund, und ihr Gemahl ſagte, da ſie ſich hierauf mit etwas Andrem beſchäftigte, leiſe ins Ohr: Sie erſcheinen, wie der Spiritus familiaris, immer zur rechten Zeit; wenn die Noth am höchſten, ſind Sie am nächſten. Meine Frau würde es ohne Sie nicht zu Stande gebracht haben, helfen Sie ihr recht treulich, Sie erwerben ſich wirklich dadurch ein Verdienſt um unſern Stand.

Kaum hatte er ſich gefällig entfernt, als Hermann bereits mit einer Menge von Aufträgen für die Anordnung der Feſtlichkeiten verſehen ward. Er mußte, als er ſich daran gab, dieſelben auszurichten, mancher Reden Wilhelmi's gedenken, und ſagte zu ſich ſelbſt: Sollte es denn wahr ſeyn, daß das Erbübel der privilegirten Stände, der Egoismus, immer noch, wenn gleich von angenehmen Formen bedeckt, in alter Stärke fortwuchert? Um mein perſönliches Geſchick hat man ſich kaum be-

kümmert, ja, der Herzog fragte nicht einmal nach dem Namen der Braut.

Waren dieſe Betrachtungen geeignet, in ihm eine verdrießliche Stimmung hervorzurufen, ſo mußte ihm dagegen die fröhliche Bewegung, welche unter den Arbeitern entſtand, als er ihnen ankündigte, daß er nunmehr die Leitung des Ganzen übernehme, wohlthun. Die Menſchen leiſten gern das Mögliche, wenn ihnen gehörig befohlen wird. Sein ſichres anſtelliges Weſen war den Leuten im Schloſſe von ſonſther bekannt, ſie rühmten den fremden Werkmeiſtern dieſe Eigenſchaften, und gleich war ein erhöhter Eifer überall ſichtbar.

Hermann ließ ſich die Apparate vorweiſen, und beſuchte den Turnierplatz. Er fand bald, daß, obgleich Vieles gethan war, doch noch Mehreres nachzuholen übrig blieb. Denn der Domherr hatte in ſeiner haſtigen Manier oft das Nöthigſte vergeſſen. So waren unter Andrem keine Treppen angebracht worden, auf welchen die Zuſchauer zu den Tribunen emporſteigen konnten. Hermann mußte ſich daher entſchließen, einen Theil des Bretterwerks wieder abbrechen zu laſſen, um die nöthigen Zugänge zu öffnen.

Unter den Hausbeamten, welche bei dieſen Zurüſtungen mitwirkten, bemerkte er einen Mann von unangenehmen Manieren, deſſen Weſen etwas Aufdringliches hatte. Man nannte ihn nur den Amtmann vom Falkenſtein. Hermann erfuhr, daß er Kammerdiener bei dem Großvater des jetzt regierenden Herrn geweſen ſei, daß er bei jenem und bei dem Vater des Herzogs in Anſehn und Einfluß geſtanden habe. Die jetzige Herrſchaft, hieß es, dulde ihn, obgleich er ihr nicht genehm ſei, weil er für den Mitwiſſer verfänglicher Geheimniſſe gehalten werde, die jedoch der Herzog ihrem eigentlichen Inhalte nach ſelbſt nicht kennen ſolle. Dieſer Menſch, welcher über Alles ſeine ſpöttiſchen Bemerkungen machte, faßte Hermann ſcharf ins Auge, und begegnete ihm darauf mit einer übertriebenen Höflichkeit. Er nannte ihn nur den gnädigen Herrn, und ſagte zu den Leuten laut, ſo daß Hermann es hören mußte, ſie möchten ja Alles pünktlich thun, was der gnädige Herr befehle.

Bei Tafel ſah er ſich vergebens nach Wilhelmi um. Er fragte ſeinen Nachbar nach dieſem alten Freunde. Der Mann blickte verlegen vor

ſich hin, und gab ihm ein Zeichen, daß er es zu vermeiden wünſche, über Jenen hier Auskunft zu ertheilen. Mit dem Arzte hatte er über Flämmchen reden wollen, dieſer vermied ihn ſichtlich, und ſetzte ſich ein Paar Plätze weit von ihm weg. Das Geſpräch berührte nur die gleichgültigſten Dinge; Alle ſchienen mit ihren Gedanken abweſend zu ſeyn.

Die außerordentlich heitre Laune des Herzogs fiel ihm immer mehr auf. Der ſonſt ziemlich trockne Herr erſchöpfte ſich in muntern Einfällen, die nur zuweilen einem eignen ſchwärmeriſchen Ernſte Raum gaben. Seine ganze Stimmung ſchien eine erhöhte zu ſeyn. Auch ein gewiſſes Ceremoniel hatte ſich an der Stelle der ſonſtigen Ungezwungenheit eingefunden. Früher waren die fürſtlichen Perſonen, Jede für ſich, wie die Dame ihre Toilette, der Herr ſeine Geſchäfte beendigt hatte, in den Speiſeſaal getreten. Heute war von zwei Bedienten, nachdem die Geſellſchaft eine volle Viertelſtunde verſammelt geweſen, die Flügelthüre aufgethan worden, und der Herzog hatte ſeine Gemahlin feierlich-zierlich an den Fingerſpitzen in den Saal geführt. In gleicher Weiſe nahm er

mit ihr nach aufgehobner Tafel ſeinen Rückzug, ohne weiter mit den Tiſchgenoſſen zu verkehren.

Indeſſen hatte unſer Freund nicht lange Zeit, über dieſe Veränderungen nachzudenken. Schon waren die jungen Edelleute wieder angekommen, welche, wie neulich die Rüſtungen, ſo nun Lanze und Schwert probiren wollten. Hermann wurde beordert, die Recken zu empfangen, und der Uebung als Waffenkönig vorzuſtehn. Wieder legte man im Ahnenſaale unter ſchallendem Jubel die Panzer und Schienen an, die nun, glänzend, den Gliedern angepaßt, die vielen jugendlichen Geſtalten kräftig hervorhoben.

Der klirrende, ſchimmernde Zug ſtieg eine verborgne Treppe hinunter, um durch eine Hinterthüre in das Freie zu gelangen. Alle waren außer ſich vor Freude und Hermann hatte genug zu thun, um die lauten Ausbrüche des Entzückens, welche ungelegne Zuſchauer herbeiziehn konnten, zu mäßigen.

Draußen ſtanden die Pferde der Ritter. Sie ſcheuten bei dem Anblicke ihrer verwandelten Gebieter, und prallten zurück. Die Reitknechte hatten einige Mühe, die brauſenden Thiere zu begütigen,

was indeſſen doch zuletzt den angewandten Schmeichelkünſten gelang. Man ſaß auf, und nach einigem Springen und Bocken ſchien die Gewandtheit der jungen Männer ſiegen zu ſollen. Nur Einer, ein ältlicher Herr, der es aber für ſeinen Vortheil anſah, ſich ſo lange als möglich zur Jugend zu halten, konnte trotz aller Mühe nicht auf ſeinen Rappen gelangen, und mußte endlich von dem ſchweißtreibenden Werke abſtehn. Er gab dem armen Thiere, welches in ſeiner Furcht vor dem ſtählernen Herrn wahrlich noch mehr ausſtand, als er, einen ungerechten Schlag, ließ ſich entwaffnen, und ſetzte ſich in ſeinem grünen Nankingröckchen traurig unter eine Fichte. Seit der Zeit ward dieſer Mann, welcher vorher das Feſt eifrigſt hatte betreiben helfen, ein Verächter deſſelben; die Andern aber gaben ihm unter ſcherzhafter Anſpielung auf den Helden des Scott'ſchen Romans den Spitznamen: el Desdichado, oder der Enterbte. Auch wir ſind genöthigt, ihn künftighin, wo er uns noch vorkommen ſollte, unter dieſer Bezeichnung aufzuführen, da die Geſchichte ſeinen wahren Namen nicht aufbewahrt hat.

Hermann ließ die Ritter nun zuvörderſt einige Volten auf dem Turnierplatze machen, und dabei den Speer ſenkrecht im Bügel führen. Dann mußten ſie in gleicher Weiſe, zwei Glieder tief und zwölf Lanzen hoch — denn im Ganzen hatten ſich ſo viele Kämpferpaare gemeldet — rund um den Plan ſprengen. Dieſe vorläufigen Uebungen gelangen vortrefflich, und gaben die beſten Hoffnungen. Daß Einige etwas hart die hölzernen Schranken ſtreiften, Andre nicht die völlige Stallmeiſterliche Sicherheit in den Sätteln behaupteten, konnte hiebei nichts verſchlagen, da ſolche kleine Unregelmäßigkeiten kaum irgendwo ausbleiben, wo Menſch und Roß ſich zuſammenfinden.

Man war daher kühn geworden, und wollte gleich mit dem Schwierigſten beginnen, mit dem allgemeinen Lanzenſtechen, Zwölf gegen Zwölf. Hermann hielt es aber für rathſam, ſtufenweiſe zu verfahren, und beſtand darauf, daß ſich zuerſt die Paare einzeln gegen einander verſuchen ſollten. Er ſelbſt begann, im knappen Collet auf einem leichtfüßigen Engländer ſich wiegend, an der Sache Geſchmack zu finden. Die Herzogin ſah zwiſchen den Bäumen aus ihrer Droſchke zu, und man

will wiſſen, daß unſer Freund mehr als nöthig, ſein Rößlein habe courbettiren laſſen, obgleich er ſich gewiſſenhaft beſtrebte, nur an die ferne Cornelie zu denken.

Wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegt; die Schwächſten drängten ſich zu den erſten Verſuchen, während die tüchtigſten Reiter lächelnd warteten, um zuletzt das Hauptſtück zu vollführen. Leider zeigte ſich nur zu bald, wie gegründet Hermanns Vorſicht geweſen war, da auch ſie das Geſchick nicht abzuhalten vermochte, welches nun einmal in ſeinem Eigenſinne jeden Verſuch, dahingeſchwundne Zeiten wiederzuerwecken, vereiteln zu wollen ſcheint.

Man kann nicht ſagen, daß dieſe Adlichen das Unmögliche gewollt hätten. Die Ausſicht, mit zerbrochenen Gliedern vor Oheimen und Tanten, Schweſtern und Bräuten im Sande zu liegen, hatte für keinen der Kämpfer etwas Erfreuliches; es war daher durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft vorgeſehen worden, daß ſo wenig Gefahr, als möglich, entſtände. Man hatte die Schäfte der Lanzen dünn und von ſprödem, zerbrechlichem Holze machen laſſen. Es war mithin mehr Wahrſchein-

lichkeit vorhanden, daß dieſe ſchwachen Waffen auf der beſchützten Bruſt der Gegner zerbrechen, als daß die Kämpfer von der Gewaltſamkeit des Stoßes zu Boden ſtürzen würden.

Die Erſten, welche gegen einander ritten, waren zwei junge Vettern, Namens Caspar und Max, denn alle dieſe Erben riefen ſich gegenſeitig faſt nur bei ihren Vornamen. Sie ſprengten haſtig ein, und es wäre gewiß zu einem lebhaften Treffen gekommen, wenn nicht die Pferde, als man noch etwa ſechs Schritte von einander war, plötzlich ſtillgeſtanden hätten, ſo daß die Reiter, von dieſer unvorhergeſehnen Hemmung erſchüttert, beinahe über die Hälſe ihrer Thiere hinweggeflogen wären. Umſonſt war alles Schenkelandrücken und Spornen; die Pferde ſahen einander feurig und wüthend mit ſchnaubenden Nüſtern an, ließen ſich geduldig auf die Punkte, von denen ausgelaufen wurde, zurückreiten, rannten luſtig vor, ſtanden aber dann auf den Stellen, über welchen ein Zauber zu brüten ſchien, wie angemauert ſtill. Nachdem dieſe Vereitlungen ſich drei bis viermal wiederholt hatten, wurde einigen Reitknechten geheißen, die Hintertheile der Widerſpänſtigen mit Peitſchen-

hieben zu bearbeiten, was offenbar nur für einen Ausbruch roher Leidenſchaftlichkeit gelten konnte, denn man durfte doch unmöglich beabſichtigen, am Tage des Turniers die Kämpfer auf eine ſo lächerliche und unwürdige Weiſe von hinten flott zu machen. Auch halfen jene Hiebe nur in ſo weit, daß die Pferde ausſchlugen, und beinahe einen der Züchtiger getroffen hätten; vorne wichen und wankten ſie nicht. Hierauf ſtiegen Caspar und Max ab, ſchleuderten unter lauten, landüblichen Flüchen ihre Lanzen weg, und ſetzten ſich zum Enterbten, der ſeinerſeits bei dem Anblicke dieſer Hemmung wieder etwas heitrer zu werden begann.

Demnächſt ritten zwei andre Vettern, welche Konrad und Bernhard hießen. Deren Pferde blieben keineswegs ſtehen, ſchoſſen vielmehr, als ihre Herrn eben meinten, einander mit den Spitzen der Lanzen erreichen zu können, rechts und links abſpringend, vorbei, im wüthenden Laufe über die niedrigen Schranken hinwegſetzend, grade auf die Tribunen zu. Da die Pfeilerbogen derſelben nicht ſo hoch waren, daß ein ausgewachsner Mann zu Pferde darunter wegkommen konnte, ſo wären die Reiter verloren geweſen, wenn ſie ſich nicht raſch

bügellos gemacht und zur Erde gelaſſen hätten. Glücklicher Weiſe lag auf jeder Seite ein großer Haufen Sand, welcher noch umher verbreitet werden ſollte. Auf dieſe natürlichen Betten ſtürzten die Jünglinge, und dieſe Sandhaufen waren es, welche ihr Leben retteten. Denn obgleich dem Einen das Blut aus Mund und Naſe quoll, und der Andre mehrere Minuten lang betäubt dalag, ſo zeigte ſich doch, als man die Helme abnahm, und die Panzer aufſchnallte, außer einigen Quetſchungen und Schrunden kein Schaden. Sie ſtanden auf, der Betäubte zuletzt, gingen zum Enterbten, dem die Schadenfreude immer heller aus dem Geſichte leuchtete, begehrten kein Lanzenrennen weiter, ſondern nur den Feldſcherer, der denn auch bald nachher mit Bindzeug und Seifenſpiritus ankam.

Hermann ſah die Herzogin die Hände ringen und ſuchte alles fernere Stechen und Tyoſten zu hindern. Seine Zurufungen fruchteten aber nichts. Gleichſam als ob der Anblick der Gefahr etwas Verführeriſches habe! Die folgenden ſechs Paare ſtürzten ſich nur noch heftiger in den Kampf. Bei ihnen nahmen Ungeſchick und Zufall mannichfaltigere

Gestalten an. Mehrere fielen ohne Umstände von den Pferden, Einer stach, seine Lanze zu hoch führend, durch das Visir des Gegners Gitter und bohrte diesem beinahe das Auge aus, Etliche rannten so zusammen, daß, wie sie sich nachmals ausdruckten, ihre Rippen knackten. Auch die armen Thiere, welche nicht so geschickt, wie ihre Vorgänger, die Kämpfe des Mittelalters zu vermeiden wußten, litten, denn zwei Pferde wurden lahm und eins brach im Niedersitzen auf die Kruppe, einen Fuß. Kurz, es wurde offenbar, daß weder Rosse noch Reiter zu dem Ritterspiele paßten.

Es waren noch vier Paare übrig, und grade die gewandtesten; lauter Cavallerie-Offiziere. Obgleich diese mit bedenklichen Blicken das Schlachtfeld überschauten, so machten sie sich doch auch fertig, Wunden und Beulen zu gewinnen. Da hörte Hermann mehreremale seinen Namen überlaut rufen, wandte sich um, und sah die Herzogin leichenblaß neben der Droschke stehn. Sie winkte ihn ängstlich herbei, und er verfehlte nicht, dem Zeichen eiligst zu folgen, nachdem er den noch unversehrten Kämpfern geboten hatte, wenigstens bis zu seiner Rückkunft ihren Eifer zu mäßigen.

Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen; die armen feinen Lippen zitterten, sie war außer sich. Ohne der Menschen zu achten, welche sich in großer Anzahl versammelt hatten, der Waffenprobe zuzusehn, ergriff sie leidenschaftlich seine Hand, verwünschte das Turnier, den unseligen Domherrn, welcher es angegeben, den Arzt, der ihr nicht mit besserem Rathe beigestanden, Wilhelmi, dem Grillen lieber wären, als die Angelegenheiten seiner Freunde; rief, daß wenn Hermann im Schlosse geblieben wäre, er es ihr ausgeredet haben würde. Augenblicklich sollten Schranken und Gerüste abgebrochen werden, denn sie wolle nicht eine zweite Angst, wie die heutige, erleben. Hermann gab ihr die heiligsten Versichrungen, daß Niemand an Leib und Leben beschädigt sei, daß es doch noch zu einem schönen gefahrlosen Feste kommen solle, und daß er schon einen Gedanken darüber habe, den er ihr sofort mittheilen werde. Er hob sie sanft in den Wagen, und hieß den Kutscher auf der Stelle nach dem Schlosse fahren. Sie ruhte willenlos auf dem Sitze, ließ geschehen, was er anordnete, und bat ihn nur beim Wegfahren mit leiser Stimme, ja gleich nachzukommen.

Er eilte zu den Edelleuten zurück und verkündete ihnen den Willen der Fürstin. Die noch nicht gekämpft hatten, waren im Stillen zufrieden, daß es nicht dazu kommen sollte. Aber Alle riefen: Was wird nun aus unsren schönen Mänteln und Tricots, worin wir tanzen wollten?

Sie werden Alle in Ihren Mänteln tanzen, es giebt doch ein Fest! versetzte Hermann zuversichtlich.

So? fragte der Enterbte höhnisch. Wollen Sie etwa eine Freiredoute geben?

Man warf die Rüstungen ab. Zwei Virutschen wurden vom Schlosse herbeigeschaft, in welche man die Wunden und Gequetschten lud. Langsam ritten die Unversehrtgebliebenen beiher. Die Reitknechte folgten mit den hinkenden Pferden an der Hand. Das, welches den Fuß gebrochen hatte, und jämmerlich stöhnte, blieb zurück.

So sehr verunglückte eine Nachahmung des Turniers bei Ashby de la Zouche im Neunzehnten Jahrhundert.

Siebentes Capitel.

Unangemeldet, — denn die ganze Dienerſchaft befand ſich noch auf dem Turnierplatze — trat Hermann in das Zimmer der Herzogin. Sie war nicht dort. Die Vorhänge waren der Sonne wegen niedergelaſſen; eine ſanfte Dämmerung erfüllte den heimlichen Raum. Hermann warf ſeine verlangenden Blicke umher, und empfand ganz den ſüßen Schauder, der uns ergreift, wenn wir für uns die ſtillen Umgebungen der Frauen muſtern dürfen, mit denen ſich unſre Einbildungskraft beſchäftigt. Seine Augen ſchweiften von der halbfertigen Stickerei, auf der ihre Hände gelegen hatten, zu den Blumen, die ihr Hauch berührte, von da zu den Portraits, an denen manche Erinnrung haften mochte. Die Blätter dieſes Gebetbuchs empfingen ihre unſchuldige Morgenandacht, in jenem Seſſel mit dem geſtickten Fuß-

bänkchen davor, ruhte sie gewiß aus, wenn sie vom Spaziergange zurückkehrte!

Schon wollte er sich bescheiden wieder in das Vorzimmer zurückziehn, als er in der Ecke den Papagai gewahr wurde, der, wenn wir nicht irren, schon zuweilen in diesen Geschichten erwähnt worden ist. Die Klappe des Schreibtisches war offen gelassen worden, Papiere, aus farbigen Mappen hervorsehend, lagen darauf. Der dreiste Vogel hatte sich die Entfernung der Gebieterin zu Nutze gemacht, Vieles herausgezerrt, zerbissen, auf den Fußboden gestreut. Jetzt saß er auf dem Rande eines Korbes, welcher zur Aufnahme der weggeworfenen Papierschnitzel diente, und zerstörte mit großer Emsigkeit ein Paar feine rothe Blättchen, die er zwischen Klauen und Schnabel hin- und herzog. Hermann wollte ihm den Raub abjagen; der Papagai ließ die Blätter in den Korb fallen und entfloh mit lächerlichen Sprüngen.

Hermann sah in dem Korbe die halbzerrißnen Blätter auf andern gleichfarbigen liegen; er mußte sie für Wegwurf halten und konnte meinen, wenigstens keine Indiscretion zu begehn, wenn er sich dieselben zueignete. Die Handschrift der Herzogin

winkte ihm von ihnen entgegen; in seinen unklaren verworrnen Empfindungen streckte er nach ihnen die bebende Hand aus, er wollte etwas von der Fürstin besitzen, heute besitzen, er drückte unwillkührlich seinen Mund auf die Blätter, und schob sie unter die Weste; auf seinem Herzen sollten sie ruhn. Wie ein Schatten schwebte die Gestalt Corneliens seiner Seele vorüber, schon hatten seine Finger die Blätter gefaßt, um sie an ihren Ort zurückzubringen, als das Erscheinen der Herzogin, die aus dem anstoßenden Gemache in das Zimmer trat, dieses gute Vorhaben vereitelte.

Verweint trat sie ihm, schamroth er ihr entgegen. Das gehört auch noch zu den übeln Folgen solcher Zerstreuungen, worin ich seit vier Wochen lebe, daß man das Nächste vergißt, sagte sie, indem sie die Verwüstung erblickte. Ich kenne den Schelm und seine Unarten, und lasse ihn hier uneingesperrt bei den Papieren zurück.

Hermann hob die am Boden liegenden Blätter auf, sie ordnete sie, so gut es in der Schnelligkeit gehn wollte, in die Mäppchen ein, und sagte: Es sind meine Erinnrungsblätter, ich hatte heute ein Bedürfniß, darin zu lesen. Welchen eignen

Eindruck macht eine ſolche Lectüre! Wie Vieles ſchreibt man auf, worüber man kurz nachher lächeln muß, oder, wovor man auch wohl zu erröthen hat. — Aber nun, mein Helfer und mein Troſt, zur Hauptſache! Die ganze Gegend iſt in Erwartung unſres Feſtes, es koſtet leider, wie ich aus den Rechnungen, die mir nach und nach jetzt ſchon vorgelegt werden, ſehe, Tauſende, und doch iſt es, wie wir heute erfahren haben, nicht zu Stande zu bringen. Was für Unglück hätte ich anrichten, welche ſchreckliche Gewiſſensbiſſe hätte ich mir zuziehn können! Mit Schauder denke ich an die Auftritte, die ich draußen ſah.

Beruhigen ſich Ew. Durchlaucht, ſagte Hermann. Ich hoffe, Ihnen ein Plan vorlegen zu können, deſſen Ausführung Sie, den Herrn, und alle Gäſte zufrieden ſtellen wird.

Ich bin begierig, ihn zu vernehmen, ſagte die Herzogin.

Mein Gedanke iſt folgender, verſetzte Hermann. Die Idee zu dem Feſte iſt aus dem Bewußtſeyn Ihres Standes hervorgegangen, es ſollte ein adliches ſeyn. Dabei müſſen wir alſo ſtehn bleiben. Aber warum gehn wir in ſo entlegne Zeiten zurück?

Warum wählen wir eine Darſtellung des Ritterweſens, mit welchem, wenn wir die Sache näher betrachten, unſre heutigen Begriffe durchaus nicht mehr zuſammenhangen? Laſſen Sie uns alſo immerhin einige Jahrhunderte weiter vorrücken und ein Feſt aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten und Auguſts des Starken veranſtalten, in welches die Blüthe der erſten Claſſe der Geſellſchaft fiel.

Und das wäre? fragte die Herzogin.

Ein Carouſſel, verſetzte Hermann. Sie haben gewiß, meine Fürſtin, von den prächtigen Luſtbarkeiten geleſen, die in dieſer Art beſonders am Sächſiſchen Hofe gefeiert worden ſind. Auch ſie geben reichliche Gelegenheit, Figur, Anſtand, Geſchick zu zeigen, auch bei ihnen empfängt der Cavalier aus den Händen der Dame den Dank; Galanterie und Sitte haben auch da freien Spielraum. Und Alles iſt mit einigen Quadrillen, mit dem Stechen nach dem Ringe und nach dem Türkenkopfe abgethan. Jeder wird ſein Vergnügen haben, und wir dürfen vor keiner Leiche beſorgt ſeyn.

Die Herzogin entzückte dieſer Vorſchlag. Aus welcher Verlegenheit retten Sie mich? Wie er-

kenntlich muß ich Ihnen ſeyn! rief ſie. Hermann fuhr fort: Alle Anſtalten zu dem Turniere können wir auch zu dem Carouſſel gebrauchen; an dem Coſtüm der Damen und Herrn braucht kaum etwas geändert zu werden, denn es iſt nichts thörichter, als in ſolchen Fällen, worin es doch nur auf geſellige Freude ankommt, gelehrt ſeyn zu wollen. Schließt ſich an unſer Ringelrennen ein Ball für die Herrſchaften, ein Scheibenſchießen für Diener und Unterthanen an, ſo wüßte ich nicht, wie es einen bunteren und luſtigeren Tag geben könnte.

Hermann bekam unumſchränkte Vollmacht, Alles, was die Umwandlung des Feſtes erforderte, zu verfügen. Die Herzogin händigte ihm die Schlüſſel zu den Zimmern ihres verſtorbenen Schwiegervaters ein, worin ſich, wie ſie meinte, einige Abbildungen befänden, die ihm bei Ausführung des neuen Plans nützlich ſeyn würden. Sie ſelbſt übernahm es, den Herrn, welche bei dem Carouſſel thätig ſeyn ſollten, die Aendrung des Feſtſpiels anzuzeigen; was die übrigen Gäſte betraf, ſo war man übereingekommen, daß es klüger ſei, dieſen nichts zu ſagen, da ſie doch hinnehmen müßten, was ihnen geboten werde.

Während Hermann ſich in den Zimmern des alten Herrn umſah, empfing der Arzt ſeine Boten, die er nach der Hütte der Alten, und hinter dem Domherrn hergeſandt hatte. Der erſte meldete, er habe die Alte nicht in der Hütte betroffen, und in letztrer eine gräuliche Zerſtörung alles deſſen, was nicht nieth- und nagelfeſt geweſen, wahrgenommen. Der zweite, welcher zu Pferde dem Domherrn nachgeſetzt war, gab das Wort des Räthſels an. Er hatte den Flüchtigen in einem kleinen Orte getroffen, wo er mit Flämmchen und der Alten ganz geruhig zu Tiſche ſaß und ſpeiſte. Nach einigem Hin- und Widerreden erfuhr er den ganzen Hergang. Die Alte hatte in der Wuth Alles in ihrer Hütte zerſchlagen und war dann wie raſend der Spur des geraubten Kindes nachgelaufen. Halbtodt erreichte ſie den Entführer, und beide, Flämmchen und ſie, erklärten ihm, er müſſe ſie entweder zuſammen mitnehmen, oder zuſammen entlaſſen. In ſeiner jetzigen Stimmung war ihm die braune Greiſin ein erwünſchter Zuwachs, leicht entſchloß er ſich, ſie ebenfalls zu behalten. Dem Arzte ließ er auf deſſen Anfordrung, das Mädchen

zurückzuſchicken, ſagen, es bliebe beim Erziehen und Heirathen.

Zum Erſtenmale war dieſer entſchloßne Mann in Verlegenheit. Wir dürfen bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß der Beweggrund zu ſeiner Handlungsweiſe gegen den Domherrn nicht bloß die Luſt geweſen war, pſychologiſche Experimente anzuſtellen, ſondern hauptſächlich in dem Mißtraun geſucht werden mußte, welches er gegen Hermann fühlte. Deſſen ganzes Weſen, dieſe Miſchung von Leichtſinn und Ernſt, von Frühreife und Jugendlichkeit war ihm unverſtändlich, und da er nur das, was er begriff, gelten ließ, ſo hielt er ihn lieber für einen charakterloſen Abentheurer. Er fürchtete, daß Jener nicht wiederkommen, daß ihm die Laſt der Obſorge für das verwaiſte Mädchen bleiben werde, und dieſe wollte er auf die Schultern des Domherrn abladen, aber freilich nicht ſo übereilt, bei nächtlicher Weile, auf eine Art, die üble Nachreden geben konnte.

Nun war aber Hermann zurückgekehrt. Was ſollte er ihm ſagen, wenn dieſer das Mädchen forderte? Er war äußerſt verdrießlich auf ſich, auf die Menſchen, auf die Welt. Am meiſten ſchmerzte

es ihn, von einem Narren überliſtet worden zu ſeyn.

Indem er noch erwog, wie er dem jungen Vormunde den Handel am wenigſten zu ſeinem Nachtheil darſtellen ſolle, trat dieſer in ſein Zimmer. Zufällig war er mit den beiden Boten des Arztes zuſammengetroffen. Es waren Bürgerſöhne aus dem Städtchen. Sie kannten Hermann, er hatte im Winter oft mit ihnen gejagt; es beſtand zwiſchen ihnen eine Art von Camaradſchaft. Voll, bis zum Ueberfließen, von ihrem Geheimniſſe, theilten ſie es ihm nach den erſten Begrüßungen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mit.

Ich weiß Alles, rief Hermann dem verlegnen Arzte zu. Nur eine Frage: Iſt der Mann, der ſich ſo raſch in unſer Geſchäft gedrängt hat, gut, geſetzt, zuverläſſig?

Das möchte ich von ihm mit Sicherheit behaupten, antwortete der Arzt kleinlaut.

So danke ich Ihnen und ihm, daß mir eine Sorge abgenommen worden iſt, der ich doch auf die Länge nicht gewachſen war, ſagte Hermann. Der Arzt ſah ihn verwundert an. Jener händigte ihm eine Rolle Gold ein und fuhr fort: Wenden

Sie dieſes Geld, welches mir von milder gnädiger Hand für das Mädchen vertraut war, zu ihrem Beſten an. Ich ſage mich hiemit von ihr los, da ſie einen andern Beſchützer gefunden hat.

Nach ſeiner Entfernung brach der Arzt in ein bittres Gelächter aus. Er ſchwor ſich zu, niemals wieder vor der Beſtändigkeit und Conſequenz eines Menſchen Furcht zu hegen, und erklärte ein für allemal das ganze Geſchlecht nur für die höchſte Gattung des Thierreichs.

Und doch that er unſrem Freunde Unrecht. Dieſer war, ſobald er nach dem entſcheidenden Augenblicke mit Cornelien zur Beſinnung kam, in die unruhigſte Stimmung gerathen. Er fühlte einen Wendepunkt ſeines Lebens, und fühlte ſich doch auf keine Weiſe der Zukunft gewachſen. Daß ein neuer Zwieſpalt in ihm entſtand, als er die Thürme des Schloſſes wiedererblickte, daß dieſer wuchs, da die ſchöne Fürſtin ihn begrüßte, wollen wir grade nicht billigen, gewiß aber iſt es, daß er in den Gemächern des ſchlafengegangnen Herrn Dinge zu ſehn bekam, welche ihn außer Faſſung bringen, und ſein Weſen an der Wurzel erſchüttern mußten. Es hätte eine übermenſchliche Kraft

dazu gehört, ſich in ſolcher Verfaſſung mit etwas Andrem, als mit ſich und mit ſeinem Geſchicke zu beſchäftigen.

Er freute ſich, daß die Tage bis zur Ankunft des Oheims, der über ſein Loos das Urtheil fällen mußte, in wechſelnder Beſchäftigung vergehn ſollten. Denn darin war er glücklich zu preiſen; kein Zweifel, kein Leid verſenkte ihn unnütz grübelnd in ſein Ich, wo ſo viele Menſchen fruchtlos die Auflöſung ihrer Bedrängniſſe ſuchen, fruchtlos, weil alle Selbſtbetrachtung nur tiefer zerſtört. Ihm ſagte ein geheimer Glaube, daß die Fragen in uns, und die Antworten in den Dingen liegen, denen er deßhalb, wie es mit ihm auch ſtehen mochte, immer in Liebe und Freundlichkeit zugethan blieb.

Man ſah ihn daher auch jetzt unbefangen ſcherzen, plaudern und die Zurüſtungen, über welche er ſelbſt im Stillen lächelte, eifrig beſorgen, während er kaum noch wußte, was aus ihm werden ſolle, ja, wer er nur ſei?

Achtes Capitel.

Ueber Wilhelmi hatte er durch den alten Erich, der ihn jetzt bediente, nur in Erfahrung gebracht, daß er im Kruge wohne, und daß ein Schrank das Unglück herbeigeführt habe. Er konnte sich hieraus nichts zusammensetzen, und der verdroßne Alte gab keine weitern Erklärungen. Er war einigermaßen in Verlegenheit, wie er sich bei dieser Zwistigkeit benehmen solle, als ein Billet Wilhelmis ihn ohne Verweilen zu dem Freunde rief.

Wilhelmi saß in einem elenden Dorfstübchen und schnitt Federn, deren schon eine große Menge zugespitzt auf dem Tische lag. Ich will, rief er Hermann entgegen, den Undank beschreiben, aber so viele Federn ich schon fertig habe, ich denke doch, es sind noch nicht genug, und da schneide ich denn immer noch ein Paar mehr.

Liebſter, ſagte Hermann, was thun Sie hier? Wie war es möglich, daß zwiſchen Männern, welche ſo ſehr zu einander gehören, wie Sie und der Herzog, ſich der Zwiſt einſchleichen konnte?

Ich bitte Dich, nenne mich Du, verſetzte Wilhelmi. Schon mit dem Ihr kam das Unglück in die Welt, da gewöhnte man ſich, einen Menſchen, einen Mitbruder im gleichgültigen Plural zu betrachten, wo individuelle Beziehungen auslöſchen. Das verrückte Sie hat aber den Gräuel vollendet, nun iſt der Andre nichts als ein Conglomerat dritter Perſonen, eine Verſammlung todter Atome, die man heute braucht, morgen wegwirft. Aber Du um Du, das heißt Auge in Auge, Arm gegen Arm, in Liebe oder Haß.

Beſter, rief Hermann, laſſen wir die Abſchweifung! Soll ich Dich Du nennen, ſo ſchenke mir auch ein brüderliches Vertraun. Was hat Euch entzweit?

Ein Schrank. Du lachſt! Ja, ja, nichts weiter als ein Schrank, ein elender Schrank. Aber in dieſem nichtsnutzigen Kaſten ſiehſt Du ein Gleichniß und Symbol von dem ganzen Thun und Treiben dieſer abgelebten Claſſe. Sie fühlen ſich überholt von dem Sturmſchritte der Zeit; Ehre,

Muth, kriegeriſche Tapferkeit ſind bürgerlich geworden, da ſuchen ſie ſich denn an Strohhälmchen feſtzuhalten, und das nennen ſie altväterliche Geſinnung. Sie haben mich fortgejagt, wie einen ausgedienten Jagdhund, und werden mich auf dem Dünger ſterben laſſen. Mühevolle Tage, durchwachte Nächte, ausgeſchlagne Verbeſſerungen meiner Lage, Treue, Fleiß, Alles gilt vor Dieſen nur den Taglohn, womit ſie uns von Morgen bis Abend abzufinden meinen. Natürlich! Der Schrank muß ſtehn bleiben, das gehört auch in das Syſtem des hiſtoriſchen Beſtandes der Rechte. Wilhelmi kann eher fort. Bravo! Iſt es denn wahr, daß der Herzog ſich jetzt, da er Turnier halten will, für einen Abkömmling Carls des Großen hält? O glaube mir, dieſe Anmaaßungen, dieſe Herzloſigkeiten werden ein furchtbares Ende nehmen! Das Schickſal wird auftreten und wenig danach fragen, ob ſie den Schrank ſtehn laſſen wollen oder nicht.

Noch mehrere und krauſere Redensarten bekam Hermann zu vernehmen, die ihn ungeduldig gemacht haben würden, hätte er nicht das tiefe Leiden des rechtſchaffnen Freundes in Geſicht und Mienen geſehen. Er hörte alſo geduldig zu und

aus, bis der gekränkte Hypochondriſt ſich erſchöpft hatte, und fähig war, auf die Frage: Was es denn nun eigentlich gegeben habe? ohne Umſchweife zu antworten. Die Geſchichte war ziemlich einfach. Wilhelmi hatte ſchon längſt, wie wir wiſſen, Ordnung im Archive ſtiften wollen, welches durch die Vereinigung mehrerer Regiſtraturen von andern Gütern des Herzogs eine ungeheure Ueberfüllung bekommen hatte. Nicht bloß Werthloſes und Reponirtes lag über und unter einander, ſelbſt Urkunden hatten ſchon aus Bergen von Acten mühſam hervorgezogen werden müſſen. Es ſchien, um dieſen Wuſt zu lichten, und Platz für das Aufbewahrungswerthe zu gewinnen, kein andrer Rath möglich, als die Repoſitorien bis unter die Decke des Gewölbes zu erhöhn. Dieſer Einrichtung ſtellte ſich nun hauptſächlich ein Schrank von gewaltiger Tiefe und Breite entgegen, welcher zwei Drittel der einen Wand bedeckte. Wilhelmi beſtand darauf, das rieſige Möbel zu entfernen, der Herzog wollte es nicht von der Stelle gerückt wiſſen. Hierüber kam es zwiſchen Beiden zu einem heftigen Auftritte, welcher damit endigte, daß Wilhelmi ſeinen Dienſt aufſagte, und der Herzog ihm er-

widerte, er halte Niemand, der nicht bei ihm bleiben wolle.

Seit dieſem Tage lebte er im Kruge, wollte abziehn und ließ doch ſeine Sachen im Schloſſe, indem er ſich vorſagte, daß er die Geſchäfte erſt ordnen müſſe, gleichwohl aber von Tage zu Tage verſchob, Hand daran zu legen. Seine beſte Lebensnahrung entging ihm, ſeit er nicht mehr von den Blicken der Herzogin zehrte. Er ſah übel aus. Hermann ſuchte den trübſinnigen Lieben, der, wie er ſagte, irgendwo Gallerieinſpector werden wollte, um nicht mehr mit Menſchen, ſondern nur noch mit Sachen zu thun zu haben, zu tröſten, und nahm ſich gleich vor, Verſöhnung zu ſtiften.

Er erinnerte ſich der Theorie, welche die alte Rectorin für ähnliche Fälle angerathen hatte, begann alſo damit, dem Herzoge, der jetzt gegen ihn in der gnädigſten Laune war, zu ſagen, wie ſehr Wilhelmi den Vorfall bedaure und ſich ſeiner Hitze ſchäme.

Der Herzog hatte grade den Brief des Oheims, welcher ſeine Ankunft nunmehr auf die nächſten Tage verkündigte, empfangen. Er war nachdenklich und in ſich gekehrt. Ich brauche ihn zwar

nicht, erwiderte er auf Hermanns vermittelnde Reden, aber wenn er kein andres Unterkommen hat, ſo mag er immerhin einſtweilen zurückkehren.

Hierauf ſagte Hermann zu Wilhelmi, daß der Fürſt nur ungern an die Uebereilung denke, deren auch er ſich ſchuldig wiſſe. Er wünſche nichts ſehnlicher, als die Wiederkehr des alten bewährten Dieners, ohne den er, wie er fühle, nicht beſtehn könne. Ueber Wilhelmis Geſicht flog es, wie wenn die Sonne im Januar auf Eisfelder ſcheint, er rief: Dann iſt es freilich meine Pflicht, den Vorfall zu vergeben!

Kurz, nachdem Hermann noch einigemale hin und her parlamentirt hatte, brachte er die Ausgleichung zu Stande. Die Szene hatte etwas Diplomatiſches. Der Herzog kam, wie zufällig, begleitet von einigen Verwaltern, bis an die Grenze des Parks geritten, dort fand er Wilhelmi, der eben ſo zufällig daherum ſpazieren gegangen war. Der Herzog hob ſich etwas im Sattel, grüßte den Verbannten und ſagte in leichtem Tone, als ob nichts vorgefallen wäre: Ah! — Wilhelmi, der gebückt und einigermaßen verlegen vor dem Herrn ſtand, erwiderte: Ja! Der Her-

zog machte einen Geſtus nach dem Schloſſe zu und ſagte: Nun? worauf der Andre ſich von ſeinem Freunde in das Schloß führen ließ, und noch vor Abend große Päcke Correſpondenz erhielt, welche freilich inzwiſchen unerledigt geblieben waren.

Hermann, der den Friedensſtifter, Feſtordner, Vertrauten abgeben mußte, nebenbei noch Bräutigam war, und zu allem Ueberfluſſe die aufregendſten Entdeckungen gemacht hatte, hätte ſich nur gleich zertheilen können, um allen den verſchiedenartigen Anforderungen zu genügen. Man verlangte ihn hier, man verlangte ihn dort, man verlangte ihn allenthalben. Im Stillen durfte er ſich doch die Frage vorlegen, was denn aus allen dieſen Dingen hätte werden ſollen, wenn er nicht zufällig im rechten Augenblicke hergekommen wäre?

Wahrhaft unleidlich war ihm die Aufdringlichkeit des Amtmanns, der wie an ſeine Ferſen gebannt zu ſeyn ſchien. Die Bemerkungen dieſes Menſchen hatten alle etwas Gemeines und Höhniſches, er war der Sclav, der um die Schwächen der Herrſchaft weiß, und in dieſer Kunde ſich dreiſt und behaglich fühlt. Sie glauben nicht, mein gnädigſter Herr, ſagte er, als er Jenen am Abend

vor dem Feſte auf dem Turnierplatze fand, beſchäftigt, die Anſtalten noch einmal ſorgfältig zu überſchaun, wie viele Veränderungen ein alter treuer Diener mit durchmachen muß, der ſo ein Fünfzig Jahre nebenher gegangen iſt. Der Herr Vater würden über dieſe Gerüſte recht lachen und der Herr Großvater kreuzigten und ſegneten ſich gewiß, hörten Sie von dem vielen Gelde, was ſie gekoſtet haben. Der Herr Großvater thaten nichts, als ſparen und ſchaben, Bäume pflanzen, Feld und Vieh in Ordnung halten. Wie oft erinnre ich mich, aus ſeinem Munde gehört zu haben: Wenn man Alles hätte, müßte man noch etwas mehr zu bekommen ſuchen. Der Herr Sohn war denn ſchon anders, brachte Moſen und die Propheten wieder unter die Leute, in der Jugend hatte er ein empfindliches Herz, aber ſchön war es; die Liebe brachte ihn nie in groß Leid, er wußte ſich immer mit ſo guter Manier zu helfen. Nachmals, als die Kräfte ſchwanden, wollte der Selige Gold kochen, ſpäterhin ſahen wir Geiſter, und endlich wurden wir gar fromm und ließen uns von Rom einen Prieſter kommen, nicht ſo Einen, der in der Sache jung geworden und auferzogen worden iſt, nein, einen

expreß ſich ſelbſt Verfertigthabenden, welche immer, gleich der eigengemachten Leinwand, die beſten ſeyn ſollen. Nun ſind denn endlich Seine Durchlaucht an das Regiment gekommen, da geht Alles groß und ſtaatiſch zu, ich glaube, Sie legen ſich ſogar mit Ihren Orden zu Bette; das habe ich nun ſo insgeſammt mit angeſehn, und was werde ich vielleicht noch Alles erleben müſſen!

In dieſem Geſchwätze fuhr er fort, obgleich Hermann ihn durch dazwiſchengeworfne verdrießliche Fragen abzubringen verſuchte. Endlich rief er: Wenn ich nur einmal das Glück hätte, die ganze liebe Familie hier beiſammen zu ſehn! Worte, über die Hermann nachdenken mußte, und deren Sinn er nicht ergründen konnte.

Man war nunmehr dicht vor dem Tage, um welchen man ſich eine ſo bedeutende Mühe gegeben hatte. Es herrſchte die größte Bewegung. Die gemeinſchaftlichen Mittags- und Abendtafeln waren aufgegeben worden; Jeder aß, wie und wo er konnte. Schon war das Schloß von Beſuch halb voll, denn mehrere vorſichtige Familien hatten es für rathſam gehalten, ſich bei Zeiten in Beſitz zu ſetzen, um nicht, mit der heranfluthenden Maſſe

vermiſcht, übel quartirt zu werden. Niemand konnte ſich um dieſe Gäſte bekümmern, und da ſie ihrerſeits es für unſchicklich hielten, vor der Stunde des Feſtes öffentlich zu erſcheinen, ſo verbrachten ſie, in ihren Zimmern eingeſperrt, in der That eine ſehr unbequeme Gefangenſchaft.

Noch zur rechten Zeit vernahm Hermann, daß jene Gutsbeſitzer, die es nicht verſchmerzen konnten, uneingeladen geblieben zu ſeyn, einen ſatiriſchen Streich auszuführen beabſichtigten, und zu dem Ende in der Stadt, wie in einem Feldlager, zahlreich verſammelt wären. Er hielt ſogleich mit Wilhelmi und dem Arzte einen Kriegsrath, in welchem Anfangs mehrere ideelle und geiſtige Gegenoperationen zum Vorſchlag kamen.

Zuletzt aber ſah man ein, daß hier die körperlichſte Abwehr wohl die beſte ſeyn dürfte. Man beſchloß daher, auf allen Straßen, die zum Turnierplatz führten, tüchtige Schlagbäume errichten zu laſſen, und deren Bewachung ſichern Männern mit gemeßner Unterweiſung anzuvertraun.

Eine augenblickliche Verlegenheit hatte ſich erhoben, als Hermann die Liſte der Eingeladnen durchging, und deren Zahl mit der Größe der Tribunen

verglich, von denen die Standesperſonen dem Feſte zuſehn ſollten. Es zeigte ſich, daß ſie viel zu groß angelegt worden waren; kamen auch alle Gäſte, kaum ein Drittheil der Sitze konnten ſie anfüllen. Der Gedanke, das Carouſſel vor leeren Polſtern Statt finden zu laſſen, war nun gar zu unerträglich, man beſtimmte ſich daher zu einer freilich verzweifelten Auskunft. Die Herzogin ſandte nämlich, nachdem vergeblich alle übrigen Mittel und Wege erwogen worden waren, in größter Eile nachträgliche Einladungen an ſämmtliche Honoratioren des Städtchens, deren Ehehälften und Töchter ab, um durch ihre Gegenwart die dünnen Reihen des Adels zu verſtärken. Aber auch dieß würde noch nicht genug verſchlagen haben, wenn nicht glücklicherweiſe ein Regiment, welches ſich auf dem Marſche befand, in der Stadt eingerückt wäre, um dort auf einige Tage Halt zu machen. Kaum wurde bei demſelben die Mähr von dem Feſte ruchtbar, als das ganze Offiziercorps, den Chef an der Spitze, ſich auf den Weg machte, und der Herzogin Viſite abſtattete, worauf es denn auch in corpore ſeine Einladung empfing.

Nun senkte sich die Nacht zur Erde nieder, aber im Schlosse und um dasselbe blieben gewiß gegen hundert Menschen wach. Die Köche sotten und brieten an ihren Feuern, die Tafeldecker ordneten die Speisetische, die Bedienten rannten mit dem Silberzeuge Trepp auf und Trepp ab, der Haushofmeister bereitete die Dislocation der Gäste vor, und schrieb Nummern an alle Stubenthüren. Bei Laternenschein behingen die Tapezierer die Brüstungen der Tribunen mit Teppichen, und vollendeten den Aufputz der Pavillone, in welchen die Cavaliere vor dem Beginne des Festspiels verweilen sollten. Von weitem klang das Hämmern der Zimmerleute, welche die Schlagbäume fertigten, wodurch man die Feier des Tages vor roher Unbill zu schützen gedachte.

Auch die fürstlichen Personen genossen wenig Ruhe, insbesondre that die Herzogin kein Auge zu. Hermann war bei seinem Oheim, der noch vor Abend angekommen, und in der Stadt abgetreten war. Den Inhalt ihrer Gespräche und die denkwürdigen Dinge des nächsten Tages werden wir in den folgenden Capiteln berichten.

Neuntes Capitel.

Der Oheim fuhr erſchreckt zurück, als ihm Hermann ſeine Verlobung ankündigte und Zuſtimmung begehrte. Das geht nun und nimmer an! rief er. Jetzt alſo verſtehe ich den Brief des armen Kindes, worin ſie ängſtlich bittet, ſie um jeden Preis zurück zu nehmen. Hermann bat vergebens um eine Erklärung dieſes Verſagens. Bin ich Ihnen denn ſo ſchlimm abgeſchildert, lieber Oheim? fragte er? Auch Ihre Briefe waren immer ſo kalt, und die Tante empfing mich, wie einen Fremden. Weßhalb ſtoßen mich meine Verwandten zurück, da ich ſo herzlich wünſche, mich ihrem Kreiſe anzuſchließen? Du gehſt Deinen Weg, und wir gehn den unſrigen, verſetzte der Oheim.

Ich bitte Sie, entziehn Sie mir die Hoffnung auf Cornelien nicht ganz! rief Hermann. Laſſen Sie mich um ſie dienen, prüfen Sie mich, lernen

Sie mich kennen! Dieſe Bitte dürften Sie auch dem Schlechteſten nicht abſchlagen.

Wir wollen vermeiden, uns zu erhitzen, ſagte der Oheim. Cornelie iſt mir von einem alten Freunde, deſſen Fleiße ich einen großen Theil meines Vermögens zu danken habe, hinterlaſſen, ſie iſt meine Mündel, meine Pflegetochter, ich habe die Pflicht, für ihr Beſtes zu ſorgen. Iſt ſie volljährig, ſo mag ſie nach Gefallen über ſich entſcheiden.

Volljährig! ſagte Hermann mit einigem Eifer. Sie iſt jetzt grade Sechszehn geworden.

Oder ſeid Ihr einig, fuhr der Oheim kaltblütig fort, ſo thut, was Euch die Geſetze erlauben. Es iſt vernünftig, daß man das Glück junger Leute nicht einzig von dem Ja oder Nein der Väter und Vormünder abhängig gemacht hat, denn auch die Alten können ſich irren. Klagt alſo gegen mich, gebt der Behörde Eure Gründe an, ich werde die meinigen beibringen, wir wollen es auf den Spruch des Richters ankommen laſſen, und Du ſollſt es dann an der Ausſtattung nicht merken, daß meine Einwilligung ergänzt worden iſt.

Hermann verwarf mit Entrüſtung dieſen Vorſchlag. Niemals, rief er, werde ich ein Mädchen,

welches ich liebe, in Zwieſpalt mit ihrer Dankbarkeit verſetzen! Cornelie weiß, was ſie Ihnen ſchuldig iſt, und ich bin der Sohn Ihres Bruders. Können wir nicht in Geduld und Harren Ihre Weigerung auflöſen, ſo wollen wir lieber unglücklich ſeyn.

Das iſt die Jugend, ſagte der Oheim. Ein wahres Trübſal, daß viele Menſchen meinen, das Leben laſſe ſich auf Empfindungen, Zartſinn und Gefälligkeiten erbaun, denn aus dieſer hohen Stimmung entſpringen in der Regel grade die gemeinſten Folgen. Man muß mit Verſtand zu rechnen wiſſen, und von ſich und Andern nie eine andre Maxime erwarten, als die, daß erlaubt ſei, was nicht verboten wurde. Dann legt man zu ſeinem Geſchicke einen tüchtigen Grundſtein, und das Schöne und Gute findet ſich wohl obendrein hinzu. In entgegengeſetzter Richtung handeln, heißt an Blüthenzweige Centnergewichte hängen. Du ſiehſt, ich kann auch in meinem Fache zum Dichter werden, wenigſtens war dieſes, wie mich dünkt, ein paſſendes Gleichniß.

Hermann war an das Fenſter getreten, um ſeine Aufregung zu verbergen. Der Oheim ſtand

eine Zeitlang ſchweigend am Tiſche, dann ging er zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte mit dem gutmüthigen Tone, der dieſem Manne trotz ſeiner Kälte eigen ſeyn konnte: Du dauerſt mich, armer Narr. Aber ſieh; über gewiſſe Dinge, Verhältniſſe und Conjuncturen habe ich nun einmal meine ganz beſtimmte Meinung, von der ich nicht ablaſſen kann, da meine Sechszig Jahre ſie mir immer beſtätigten. So wenig ich meinen Sohn Ferdinand Soldat werden laſſe, ſo wenig ich Cornelien an einen Seefahrer verheirathen würde, ſo wenig bekommſt Du ſie mit meinem Willen. Die Sünden der Väter ſind eine Laſt für die unſchuldigen Kinder; es iſt ſchlimm, aber wer kann es ändern?

Entdecken Sie mir denn, was Sie von mir, von meinen Eltern wiſſen! rief Hermann. Was für Geſpenſter der Vergangenheit ſchleichen um mich her? Was bedeuteten die Thränen meiner Mutter? die Seufzer meines Vaters? Was ſollen die Bilder, Inſchriften und Erinnrungsdenkmale, die mich in den Zimmern des Herzogs wie gefährliche Zauberzeichen anſtarrten? Reden Sie, ich will Alles erfahren.

Frage Deine Brieftaſche, verſetzte der Oheim. Den Willen meines Bruders habe ich vollſtreckt, etwas Weitres fordre nicht von mir. Den Inhalt fremder Geheimbücher verräth kein rechtlicher Kaufmann.

Er brachte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, und fragte Hermann, wann das Feſt vorbei ſeyn werde, da er gleich nachher den Herzog zu ſprechen wünſche, indem ſeine Zeit gemeſſen ſei. Jener ſagte ihm darauf das Nöthige, und eröffnete ihm, daß er von der Herzogin den Auftrag empfangen habe, ihn ebenfalls einzuladen. Er beſchwor ihn, dieſer freundlichen Frau mit Freundlichkeit zu begegnen. Wüßten Sie, rief er, was für Menſchen dieſe, die Sie angreifen wollen, trotz aller ihrer Schwächen und Vorurtheile ſind. Sie würden in Ihrem grauſamen Beginnen wankend werden.

Grauſam! verſetzte der Oheim einigermaßen empfindlich. Du gehſt mit den Worten nicht eben genau um. Ich will ihnen ja einen Vergleich vorſchlagen, und einen billigen. Wir wollen mit einander theilen; ſie bleiben dann noch immer reich genug. Ich erzeige ihnen die Ehre, ſelbſt zu kom-

men, da ſie meinen Sachwalter verführt haben. Wie kann man nachgebender, gefälliger ſeyn?

So viel ich von dieſem Handel weiß, ſagte Hermann, iſt er der ungereimteſte, der ſich denken läßt. Sie, der Bürgerliche, werfen dem Edelmann den Flecken ſeiner Abſtammung vor, und wollen aus dieſem Grunde, Sie, ihn von Haus und Hof treiben. Ein ſolcher Erwerb, den nur der Widerſinn mir zuwerfen könnte, würde mir Grauen verurſachen.

Gieb mir die ſchönen Güter, das Andre will ich tragen, erwiderte der Oheim. Habe ich die Rechte gemacht? Bin ich Schuld an den Verwicklungen der Zeit? Glaubſt Du, daß ich mich wie ein Geier auf die Beute ſtürze? Kommt es zum Prozeß, und verliere ich ihn, ſo werde ich an dem Tage, wo ich es erfahre, nicht um ein Haarbreit unzufriedner ſeyn, denn ich weiß recht wohl, daß mit den Reichthümern auch die Sorgen wachſen, und daß man nur bis auf einen gewiſſen Punkt beſitzt. Darüber hinaus hat man eigentlich nichts mehr von dem Seinigen. Aber eine günſtige Gelegenheit von der Hand ſchlagen, zu einem Glücke, welches uns gleichſam zugeworfen wird, ſagen:

Geh, ich mag Dich nicht, das würde ich weder vor mir, noch vor meiner Familie, noch vor den vielen Menſchen, die von mir leben, verantworten können. Auch iſt es endlich einmal Zeit, daß eine beßre Ordnung in der Welt geſtiftet wird. Das Herz blutet Einem, wenn man ſieht, wie ſie mit dem Ihrigen wirthſchaften. So erfuhr ich im Vorüberfahren, daß der Herzog einen herrlichen Kalkbruch, der ihm jährlich die ſicherſte Rente abwerfen würde, aus bloßem Eigenſinne nicht aufbrechen läßt. Weil ſie nie etwas zu erringen brauchten, ſo denken ſie auch nicht an das Vermehren, kaum an das Bewahren.

Man ſpricht ſo viel von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und wenn ſie ſich einmal an einem deutlichen Beiſpiele zeigt, ſo iſt des Verwunderns kein Ende. Du weißt es nicht, denn Du biſt noch zu jung, wie uns Andre dieſes bevorzugte Geſchlecht drückte, peinigte, verdrängte, wie es ſein Gift in das Innerſte unſrer Häuſer ſpritzte! Ja, mir kann groß zu Muthe werden, wenn ich an Manches, was vorgefallen iſt, mich erinnre, und nun bedenke, daß ich es bin, der das Meſſer in der Hand hat, um . . .

Seine Augen blitzten, die hagre Gestalt wurde länger, seine Gebärde hatte etwas Erhabnes. Doch besann er sich, vollendete den Satz nicht, und fuhr in gleichgültigem Tone fort: Es ist noch nicht so gar lange her, daß wir nur mit dem Beisatze: Bürgercanaille, genannt wurden, wenn gleich das jetzt schon wie veraltet klingt. Wir Mittelleute haben ein unbeschreiblich kurzes Gedächtniß für unsre Kränkungen, und halten alle Gefahr der Wiederkehr für so entlegen, wie die Sündfluth, oder den Untergang der Welt durch Feuer, obschon manche Zeichen dahin deuten, daß man an tausend Ecken und Orten mittelbarer oder auch unmittelbarer Weise versucht, die Zeit der Junker, ihrer gnädigen Oehme und Baasen zurückzuführen. Was mich betrifft, ich will mich wenigstens an meinem Platze bestreben, die alten Feudalthürme und Burgverließe zu sprengen.

Vergessen Sie nur nicht, sagte Hermann, daß man, wenn man die Hand an dergleichen altes Gemäuer legt, leicht Vipern und Nattern mit aufstört, oder giftige Schwaden entbinden hilft, die Einem gefährlich, ja tödtlich werden können.

Das iſt mir zu hoch, und ich verſtehe es nicht, erwiderte der Oheim. Wir haben aber die Nacht zum Tage gemacht, laß uns wenigſtens noch etwas ſchlafen. Ich möchte ſonſt morgen bei Eurer Luſtbarkeit, die mir ohnehin Langeweile genug machen wird, die Augen nicht offenhalten können.

Zehntes Capitel.

Als der Oheim ſich andern Tages ankleidete, bemerkte Hermann, daß ein ſchwarzer Flor um den Arm lag. Wen betrauern Sie? fragte er beſtürzt.

Meine Frau, verſetzte der Oheim ruhig. Ihr altes Uebel hat ſie gleich nach Deiner Abreiſe ergriffen und dieſesmal doch überwältiget. Leider war ich zu entfernt, als ich die Nachricht bekam, um noch zur rechten Zeit zur Beſtattung eintreffen zu können, ich habe dieſe Sorge Andern überlaſſen müſſen.

Großer Gott! rief Hermann, und davon ſagen Sie mir erſt jetzt etwas?

Warum denn früher? Du haſt ſie nur wenige Wochen gekannt, wie kannſt Du ein Intereſſe an ihr haben. Leere Beileidsbezeugungen ſind mir zuwider. Sie iſt ſchlafen gegangen ein Paar

Stunden eher, als ich, das iſt Alles. Mein Platz an ihrer Seite wird mir nicht entſtehn. Nun geh nur voran, ich will noch etwas in meinen Papieren leſen; es möchte Dir ohnehin bei Deinen Gönnern und Beſchützern ſchaden, wenn Du in meiner Geſellſchaft erſchieneſt.

Hermann ging, ganz verwirrt über dieſen Mann, von deſſen Faſſung er nicht wußte, ob er ſie für Wirkung der Gefühlloſigkeit oder der Seelenſtärke halten ſollte.

Auf dem Platze vor dem Schloſſe kam ihm Wilhelmi entgegen, und rief: Wo bleibſt Du? Die Neidharte ſind überwunden, unſre Wächter haben ſich tapfer gehalten. Er erfuhr von dem Freunde, daß ſich auf einem der Wege, die ſowohl zum Schloſſe als zum Turnierplatze führten, ein abentheuerlicher Zug gezeigt habe. Große Schlittenkufen, auf Räder geſetzt, rollten, von Schellenbehangnen Pferden gezogen und von Harlequinen gefahren, daher. In dieſen Gefähren ſaßen maskirte Geſtalten, deren Aufputz eine Miſchung aller möglichen Coſtume war. Sie begehrten am Schlagbaume Einlaß, und hielten dazu eine Rede in Knittelverſen, deren Sinn ungefähr dahin ging,

daß, wo man Anno dann und dann Turnier ſpiele, Gäſte, die im Sommer Schlittenfahrt hielten, gewiß willkommen ſeien.

Wilhelmi hatte in der Nähe gelauſcht, Alles verſtanden, und auch leicht die Stimme eines der mißgünſtigen Gutsbeſitzer erkannt. Der Wächter nahm ſich bei dieſem ſatiriſchen Anfalle ganz vortrefflich. Er that gar nicht, als ob er den Spruch höre, ließ den Balken des Schlagbaums im Schloſſe, und drehte den Schlittenfahrern ſchweigend den Rücken zu. Auf ſolche Weiſe wird die Wirkung jedes Hohns am ſicherſten vereitelt. Nachdem die Schlittenfahrer noch einigemale ihre Xenie wiederholt hatten, ohne etwas auszurichten, kehrten ſie, da ſie doch nicht gradezu Gewalt brauchen wollten, um, und verſuchten, einen weiten Umweg machend, auf einem andern Punkte einzudringen. Aber auch hier fanden ſie einen Schlagbaum und einen Wächter, der dem erſten glich. Es half nichts; ſie mußten abziehn und ſich in ihrer lächerlichen Verkleidung, hin und wieder von muthwilligen Buben beſchrien, durch die Feldmark zerſtreun.

Wilhelmi zog Hermann nach dem großen Zimmer des Herzogs, welches im Schloſſe nur der

Audienzſaal hieß, weil der Fürſt darin die vornehmeren Beſuche zu empfangen pflegte. Sie fanden ihn, umgeben von dem ganzen Hausſtaate, beſchäftigt, die Glückwünſche der Verſammlung entgegen zu nehmen. Er trug ſeine Goldgeſtickte Generalsuniform, war überaus freundlich, und ſagte zu Hermann, als dieſer ſich ihm mit ſchicklichen Worten näherte, ſcherzend: Nun, heute werden wir wohl auch unſre Stallmeiſterkünſte genugſam zeigen; nicht wahr? Doch dann ſich beſinnend, und ehe noch Hermann ſagen konnte, daß er dem Feſte nur als beſcheidner Zeuge beizuwohnen wünſche, maaß er unſern Freund von oben bis unten mit den Augen, und flüſterte dann: Ah ſo! — Hierauf gab er ihm huldvoll die Hand, und würde gewiß den Kuß darauf geduldet haben, wenn Hermann einen ſolchen beabſichtigt hätte. Er rief ihn, Wilhelmi und den Arzt in einen Winkel, und ſagte dort zu dem Hypochondriſten vor dieſen Zeugen: Ich gedenke auch Ihnen in den nächſten Tagen ein Beiſpiel zu geben, daß ich nicht an Vorurtheilen haſte, und vernünftige Neuerungen geſchehen laſſen kann. Nur muß Alles im Wege der Reform vor ſich gehn, und nicht auf

tumultuariſche Weiſe. — Wilhelmi nahm Hermann nach dieſem Erlaſſe bei Seite und ſagte: Er iſt doch durch die Entdeckung der alten Rüſtungen rein toll geworden. Wie wenig gehört dazu, um in beſchränkten Köpfen das Bischen Vernunft gähren zu machen! — Ei laß ihn, Lieber! verſetzte Hermann. Er ſieht heute gar zu ſtattlich aus, und iſt ein beneidenswerther Mann!

Unbeſchreiblich reizend war nämlich die Herzogin anzuſchaun. Sie hatte mit feinem Sinne einen Putz gewählt, der, obgleich fremdartig und phantaſtiſch, ſich doch zu der modernen Kleidung ihres Gemahls harmoniſch verhielt. Denn ſie wußte wohl, daß dieſer nicht zu bewegen ſeyn würde, anders als in ſeiner eigentlichen Kleidung zu erſcheinen. Als Hermann zu ihr trat, ſagte ſie ihm leiſe und angelegentlich: Wir werden Sie nach dieſen unruhvollen Tagen noch einige Zeit in der Stille und Einſamkeit hier behalten? Nicht?

Man wiederholte in dieſem vertrauten Kreiſe die Ordnung des Tages, wie ſie beobachtet werden ſollte. Die Einladungen waren auf die Mittagsſtunde geſtellt worden. Auf dem Georginenplatze, den aber jetzt Schneebälle, Lilien und Maienroſen

ſchmückten, hatte man ein geräumiges Gartenzelt errichtet, unter dem ſich die Geſellſchaft verſammeln ſollte. Das Leſecabinet war mit ſeinen anſtoßenden Räumen gleichfalls geöffnet worden, damit für Jeden Platz und Freiheit bleibe. Eine Seitenverwandte des Hauſes, die man Gräfin Theophilie nannte, ſollte die Honneurs machen, bis die fürſtlichen Perſonen eintreten würden. Man hatte ſie zu dieſem Zwecke ausdrücklich kommen laſſen. Herzog und Herzogin wollten erſt ſichtbar werden, wenn Alles verſammelt wäre. Nach den Bewillkommnungen ſollte ein Herold zu Pferde vor dem Zelte erſcheinen und das ritterliche Spiel ankündigen. Man hatte die ungefähre Dauer des Letzteren berechnet und die Tafelſtunde danach auf vier Uhr Nachmittags feſtgeſetzt. Geſpeiſt ſollte im Ahnenſaale werden, wo ein Hufeiſen für Vierhundert Perſonen gedeckt war. Um ſechs Uhr ſollte das Mahl zu Ende ſeyn, und Jeder nach Belieben ſich umthun dürfen. Als heitre Zwiſchenunterhaltung waren für dieſen Zeitpunkt die Ergötzlichkeiten der Leute, das Scheibenſchießen, der Hahnenſchlag, das Klettern, und was ſonſt noch daran gereiht war, beſtimmt. Im Ahnenſaale war

unterdeſſen aufzuräumen, zu erleuchten und Alles für den Ball herzurichten, der dort Schlag Acht Uhr beginnen ſollte.

Jeder der Anweſenden hatte ſeinen Auftrag; was um ſo nöthiger war, da man, um auch den Leuten möglichſt viel Vergnügen zu gönnen, nur den unentbehrlichſten Theil der Hausdienerſchaft zur Aufwartung beibehalten und den Uebrigen erlaubt hatte, an den Volksluſtbarkeiten Theil zu nehmen. Man hatte deßhalb von den umliegenden Gütern ſich eine Menge fremder Menſchen erbitten müſſen, deren Dienſte immer nicht ſo zuverläſſig erſchienen, als die der eignen, vollkommen regelrechten Livree.

Wilhelmi übernahm es, den Wagenzug vom Gartenzelte nach dem Turnierplatze zu ordnen, der Arzt wollte für Aufrechthaltung des Ballreglements Sorge tragen; was Küche und Keller betraf, ſo konnte man ſich in dieſer Hinſicht auf den Haushofmeiſter verlaſſen, der ein ſehr ſichrer, gewandter Mann war. Hermann endlich hatte ſich das im Stillen wirkende Amt des Ordners bei dem Feſtſpiele ſelbſt erbeten.

Unter dieſen Beſprechungen war es Mittag geworden, und man konnte die Gäſte erwarten. Verlangend ſahen Herzog, Herzogin und die bei ihnen im Audienzſaal Verbliebenen nach der Allee vor den Thoren des Schloſſes, in welche ſämmtliche Wege, die zu demſelben führten, einmündeten. Nichts erſchien, nur die Stäubchen wehten im Sonnenſcheine. Die rothen und gelben Fahnen mit den Wappen des Herzogs, auf den Spitzen der Pavillione, flatterten über den Stauden des Parks, Trompeten und Pauken ließen ſich von dort hin und wieder in ungeduldigen Fanfaren hören, am Gartenzelte harrten der Haushofmeiſter und die Dienerſchaft mit den bereiteten Erfriſchungen, aber kein Wagen, kein Reiter, kein Fußgänger wollte erſcheinen, Straße, Hof und Park waren wie ausgeſtorben.

Nachdem man ſo länger als eine Stunde vergebens gewartet und alle Möglichkeiten in Vermuthungen über den Grund dieſes auffallenden Zögerns erſchöpft hatte, ſah man plötzlich einen bunten Jokei athemlos und beſtürzt auf den Hof gelaufen kommen. Zu Hülfe! rief der Knabe, wir

können nicht hinein! Auch ich habe mich nur mit genauer Noth so durchgeschlichen.

Auf der Stelle stieg Hermann zu Pferde, und ritt dem Knaben nach, der den Weg einschlug, auf welchem die meisten der Besuchenden kommen mußten. Dieser Weg lief zwischen hohen Erdwänden hin, und war, etwa eine kleine halbe Stunde vom Schlosse, durch einen der Schlagbäume gesperrt worden. An letzterem nahm nun Hermann das lächerlichste Schauspiel wahr. Jenseit des Schlagbaums hielt eine unabsehliche Reihe von Wagen und Reitern, von denen die Vordersten mit heftigen Reden die Erhebung des Balkens begehrten; diesseits stand der Wächter, unbeweglich, ungerührt, und drehte der ganzen Gesellschaft den Rücken zu.

Bald hatte Hermann die Erklärung dieses Auftritts vernommen. Der Wächter hielt sich streng an seine Instruction, welche ihm verbot, Leute von fremdartigem Ansehn durchzulassen. Er meinte, die Worte des Befehls auch auf den Zug der Eingeladnen anwenden zu müssen, von denen die Meisten in ungewöhnlichem Anzuge erschienen. Vergebens waren alle Deutungen und Bedeutungen gewesen, der Wächter schwieg und behielt den

Schlüſſel in der Taſche. Da nun der Weg, wie wir ihn beſchrieben haben, durchaus keine Umgehung geſtattete, und der Wächter einigen Bedienten, die unter dem Balken durchkriechen wollten, um im Schloſſe das Hinderniß zu verkündigen, mit unzweideutiger Gebärde ſeinen Spieß vorhielt, ſo ſah ſich der ganze Reigen eine geraume Zeit lang in der ſeltſamſten Lage, und wie im Zuſtande des Banns vor einem verzauberten Caſtell, bis es jenem gewandten Knaben glückte, vorbei zu ſchlüpfen.

Verdrießlich über die Dummheit des Wächters, entriß Hermann ihm den Schlüſſel, machte am Schlage des vorderſten Wagens den Damen ſchickliche Entſchuldigungen, und erbat ſich einige berittne Diener, die er ſofort nach den andern Schlagbäumen abfertigte. Wirklich war dieſe Vorſorge nöthig geweſen, denn überall trafen die Boten auf die nämliche Szene. Die Wächter hatten ſämmtlich in der Ueberzeugung geſtanden, daß an ſolchen Tagen eine buchſtäbliche Auslegung der Geſetze die ſicherſte ſei, und nach dieſem Grundſatze verfahrend, Ritter und Edelfrauen abgeſperrt.

Ueberhaupt ſchien ein ſchalkhafter Kobold an dieſem Morgen die Sinne der Menſchen zu bethören.

Der ſo kluge und einſichtsvolle Haushofmeiſter hatte im Strudel ſeiner Geſchäfte gänzlich vergeſſen, daß der eine Flügel ſchon von den frühzeitig eingetroffnen Beſuchern erfüllt war, und in der Abſicht, verwahrt zu halten, was nicht auf der Stelle benutzt werden ſollte, die große Thüre deſſelben verſchließen laſſen. Bei ſolchem Zudrange eine an ſich löbliche Vorſicht!

Nun vernahm der Herzog, während Hermann bei dem Schlagbaume beſchäftigt war, von der Seite jenes Flügels her, ein donnerartiges Getöſe, ſchickte hin, und hörte, daß ein Theil der Gäſte dort ebenfalls verſperrt ſei, welcher ſich mit trommelnden Händen und Füßen abmühe, Erlöſung aus dem Kerker zu gewinnen. Der Haushofmeiſter war nicht gleich zu finden, und ſo mußten Jene noch eine ganze Weile hinter Schloß und Riegel verharren.

Blitzſchnell war Hermann vom Schlagbaume zurückgeſprengt, und hatte dem Herzoge das dort Vorgefallne gemeldet. Dieſer ließ, um das Gedränge vor der Allee zu hindern, verſchiedne Seitenwege durch Wieſen und Baumgärten öffnen. Auf einmal verwandelte ſich nun die bisherige Ein-

ſamkeit in das Getümmel des regſten und bunteſten Lebens. Durch die Allee, über Wieſen und Baumflecke von allen Richtungen her, rollten glänzende Equipagen, trabten geſchmückte Reiter auf kräftigen oder zierlichen Thieren heran. Barette, Henri-quatres, Sammetmäntel von allen Farben, Unterkleider von ſchneeweißer Seide, gelbe oder rothe Stiefelchen, goldne Sporen hoben manche jugendliche Geſtalt trefflich hervor. In den Wagen klopften die ſchönſten Buſen unter Gold, Atlas, Spitzen und Stickerei, blitzten die anmuthigſten Augen unter wehenden Reiherfedern, während ehrwürdige ältere Herrn und Damen in Silbergrau, Braun und Schwarz, gewiſſermaßen den dunkeln Grund bildeten, auf welchem die Blumen des Feſtes wuchſen. Dazu die ſcharlachnen Hauptgeſtelle der Pferde, das weiße und rothe Sielenzeug, die gallonirten Livreen der Kutſcher und Diener! Kurz, als auch die Flügelthüre ihre geputzten Gefangnen hervorgelaſſen hatte, als die Wege von den Herbeieilenden zurückgelegt worden waren, ſo gab es im Schloßhofe ein Gewimmel von Farben, Figuren, von Glanz und Schimmer, welches würdig zu beſchreiben, eine geſchicktere Feder, als die un-

ſrige iſt, kaum vermöchte. Abſtechend nahmen ſich gegen die Geſtalten des Mittelalters freilich die neuen Uniformen der Offiziere, und die ſchlichten Röcke der Bürgerlichen aus, aber auch dieſe Contraſte erhöhten nur den mannigfaltigen Reiz des Anblicks.

Da die Zeit über die Gebühr vorgerückt war, ſo ſäumten die fürſtlichen Perſonen nicht, im Gartenzelte zu erſcheinen, als ſie meinten, daß dort Alles ſich zuſammengefunden haben würde. Bei ihrem Eintritte entſtand ein fröhlicher Tumult; man drängte ſich um ſie, verneigte ſich, begrüßte ſie. Der Scharfblick der Herzogin hatte bald wahrgenommen, daß die Gattinnen und Töchter der Honoratioren aus der Stadt ſich unter ſo vielem Sammet und ſo glänzender Seide in ihren weißen Battiſtkleidern etwas verlegen fühlten, während die Männer und Väter eher trotzig und herausfordernd vor den gleißenden Rittern ſtanden. Mit bezaubernder Freundlichkeit wandte ſie ſich vorzugsweiſe an jene Frauenzimmer, und hatte wirklich in kaum fünf Minuten Jeder eine Artigkeit geſagt, ſo daß Alle, wie neugeboren, Luft ſchöpften.

Inzwiſchen bemerkte der Herzog den Oheim, der, grau gekleidet, mit Schnallenſchuhn, wie er ſich immer zu tragen pflegte, im Leſezimmer ſtand, und ein eifriges Geſpräch mit einigen der prächtigſten Paladine führte, deren Geſchäftsfreund er war. Sobald er konnte, ging der Fürſt dorthin. Der Kaufmann trat ihm einige Schritte entgegen und ſagte beſcheiden: Es thut mir leid, daß ich von dieſer Feſtlichkeit früher keine Kunde bekam, ich würde Ew. Durchlaucht ſonſt meinen Anblick erſpart haben, der grade heute Denenſelben nicht angenehm ſeyn kann. — Warum das! verſetzte der Herzog im beſten Ton und reichte dem Kaufmann die Hand. Jedes Ding hat ſeine Stunde. Heute das Vergnügen, morgen die Arbeit; auf Beides bin ich gefaßt.

Trompeten ſchmetterten; ein Herold kam geritten und ſagte folgenden Spruch her:

Die Bahn iſt abgeſteckt, die Fahnen wehn;
Wohlauf Ihr Cavaliere reinen Bluts!
Wer einen Degen läßt zur Seite ſehn;
Der gebe Zeugniß auch des Rittermuths!

Hierauf wurden die Damen wieder zu den Wagen geführt, die Herrn ſahn nach ihren Roſſen. Ein prächtiger Sechsſpänner fuhr vor, in den

der Herzog mit ſeiner Gemahlin ſich ſetzte. Wilhelmi ordnete die Reihenfolge des Zugs. Die Bürgerlichen gingen zu Fuß voran. An einem Kreuzwege ſchwenkten die Carouſſelreiter ab. Alles war in der größten Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Die kleinen Neckereien des Zufalls, welche vorangegangen waren, hatten die Stimmung erhöht und leidenſchaftlicher gemacht. Von den Wagen flogen zärtliche Blicke nach Manchem der ſchmucken Reiter. Das Feſt begann.

Eilftes Capitel.

Um den großen, mit Sand reinlich belegten Platz liefen auf zierlichen Bogenstellungen die Sitzreihen für die Zuschauer von Stande. Man hatte dem Holzwerke eine muntre Färbung, gelb und braun, gegeben, Behänge von rothem Tuch, mit goldnen Franzen gesäumt, deckten die Brüstungen. In der Mitte dieses Amphitheaters bezeichneten bessere Stoffe, ein Baldachin, und das große, im schwersten Zeuge gestickte Wappen des Herzogs den Ehrenplatz. Zu demselben bis dicht unter die Brüstung führten vom Grunde aus Tuchbelegte Stufen. Hier sollte die Königin der Schönheit und Minne auf einem Thronartigen Sessel Platz nehmen, auf etwas niedrigeren Lehnstühlen neben ihr zu beiden Seiten wollten Herzog und Herzogin sitzen. Zierliche Pagen in Blau und Silber standen hinter Thron und Lehnstühlen, und hielten auf weißen

Goldgestickten Atlaskissen die Ehrengeschenke, welche die geschicktesten Ritter aus den Händen der Königin als Dank empfangen sollten. In der Auswahl dieser schönen und kostbaren Sachen hatte die Herzogin ihren ganzen Geschmack bewiesen.

Auf ihre Veranlassung, durch Wilhelmi's und andrer Vertrauten Bemühungen war bunte Reihe gestiftet worden, die verschiednen Stände, Gäste in und ohne Costüm, saßen gemischt unter einander, ja sie selbst hatte ein gutes blödes Kind, welches ängstlich nach einem freien Platze umherschaute, auf einen Sessel in ihrer Loge genöthigt.

Neben dem Kaufmann saß der Enterbte, der an dem Carousſel keinen Antheil nehmen wollte, und mit allerhand spitzigen Bemerkungen halblaut um sich warf.

Dem Herzoglichen Sitze grade gegenüber leuchtete der große, geräumige Pavillon von rother und gelber Leinwand, unter welchem sich die Cavaliere zu Roß versammelt hielten. Die Wappen des Herzogs und der Herzogin standen gepaart auf beiden Seiten der breiten Oeffnung, behütet von kräftigen Schildhaltern.

Als Alles ſich geſetzt hatte, richtete ſich jeder Blick nach dem Pavillone. In dieſem war ein kleiner Verzug entſtanden. Unterwegs hatte ſich nämlich, Hermann wußte ſelbſt nicht wie? ein Ritter zu den Uebrigen gefunden, welcher eine halbe Larve vor dem Geſichte trug. Sein Putz überſtrahlte an wilder Pracht den der Andern weit, eben ſo auffallend erſchien ſein Thier. Als man ihn fragte, wer er ſei, antwortete er, er nenne ſich den Neffen des Enterbten. Im Pavillon verlangte Hermann, daß Jener ſich demaskiren ſolle, welches höflich aber beſtimmt verweigert ward. Hermann wußte nicht recht, wie er ſich hiebei zu benehmen habe, während er aber noch zaudernd ſtand, ertönte der erſte Trompetenſtoß, und nun war keine Zeit zu verlieren. Um kein Aufſehn zu erregen, und in der Meinung, daß hier ein artiger Scherz beabſichtigt werde, reihte er den Neffen des Enterbten eiligſt bei dem letzten Gliede ein, während die Trompeter ſchon aus dem Pavillon ritten.

So breit war die Oeffnung des Letztern, daß mit Bequemlichkeit Sechs Mann hoch ausgeritten werden konnte. Voran zogen Zwölf Trompeter und Pauker, ihre Inſtrumente mit ſchwerem Sil-

berzeug verziert. Hinterdrein folgte der Herold, in der Rechten eine große Pergamentrolle haltend. Nach ihm ritten in vier Zügen vier und zwanzig Cavaliere mit entblößten Schwertern. Dieſer herrliche und glanzvolle Aufzug bewegte ſich unter den Tönen eines triumphirenden Marſches längs der Umſchränkungen des Platzes hin. Als er vor dem Balcone des Fürſtlichen Paars angelangt war, ſenkten die Cavaliere die Schwerter, ſchwieg die Muſik, entfaltete der Herold die Pergamentrolle. Er verlas die Namen der Edelleute, und erbat für ſie von dem Burgherrn und der Burgfrau Vergunſt, ritterlich Weſen ſehn laſſen zu dürfen. Die Herrſchaften neigten ſich gewährend, der Zug ſetzte ſeine Runde fort. Nach deren Vollendung zogen ſich die Cavaliere wieder in den Pavillon zurück, Trompeter und Pauker aber ſchwenkten ab, und ritten unter dem Balcone der Herrſchaften auf.

Nunmehr war es an der Zeit, zu der Wahl zu ſchreiten, welcher alle ſchönen Buſen mit gerechter Bewegung entgegenſchlugen. Ein andrer Herold in Friedenskleidern, einen Kranz in den Haaren, kam geritten, hielt in der Mitte des Platzes, und rief mit lauter, verſtändlicher Stimme:

Wann wird der Dank zum lieblichen Gewinne?
Wann ihn die Kön'gin beut der Schönheit und der Minne!
Wem ziemt die Wahl? Den Schönheit setzt in Qual;
Wohlauf ihr Herrn! Erkieſt ſie allzumal!

Die Herzogin hatte nämlich, um Neid und Eiferſucht möglichſt zu entfernen, beſchloſſen, dem Zufall das Amt aufzutragen. Jeder Herr ſollte auf ein elfenbeinernes Täflein den Namen derjenigen ſchreiben, welcher er die Würde zudachte. Aus dieſen Täflein, in eine Urne geworfen, ſollte dann Damenhand das beglückte Loos ziehn. Anfangs hatte ſie ſich hiebei ganz auf den Tact der Anweſenden verlaſſen zu dürfen geglaubt, bei der nunmehr doch ſehr gemiſchten Natur der Geſellſchaft waren aber den beiden Edelknaben, welche die Stimmen einſammeln ſollten, geheime Anweiſungen ertheilt worden, und wir dürfen wohl verrathen, daß bei dieſer Gelegenheit der Unterſchied der Stände ſcharf im Auge gehalten wurde.

Was bedeutete der Spruch jenes Menſchen? fragte der Kaufmann ſeinen Nachbarn. Nichts, verſetzte der Enterbte, er drehte ſich, wie das ganze Feſt, um Nichts.

Die beiden Edelknaben, der Eine mit dem Täflein, der Andre mit der Urne näherten ſich ihnen. Ich wüßte Keine, der ich die Palme gönnte, ſagte der Enterbte; geſchwind, alter Herr, fällt Ihnen kein Mädchenname bei? Der Kaufmann erwiderte: Meine Bekanntſchaft unter dem jungen Frauenzimmer iſt auch ſehr ſchwach, ich kenne faſt Niemand außer meiner Tochter Cornelie. Bravo! rief der Enterbte, ſchrieb und warf ſein Täflein in die Urne.

Nachdem die Knaben den Umgang gemacht hatten, erhob der Herold wieder ſeine Stimme und rief:

Die Looſe ruhn verhüllt! Von Frauenhand
Wird nun in des Geſchickes Dienſt gezogen,
Und glücklich, die der zarte Finger fand!
Die Andern doch ſind auch nicht ganz betrogen.
Ob ſie auch fern vom Thron des Feſtes blieben,
Ein Herz beherrſchen ſie; deß, der ſie aufgeſchrieben!

Dieſe Wendung fand allgemeinen Beifall. Man wiederholte ſie lachend und ſcherzend; die anmuthigſten Geſichter mußten die meiſten Neckereien anhören. Ein alter luſtiger Herr ſagte: Dieß iſt ſonach die wahre Republik Polen, wo Jeder, wenn er auch nicht zum Zepter gelangte, im Stil-

len ſich dazu berechtigt fühlte. Ich fürchte nur, ſetzte er lauter hinzu, die Erwählte wird ein noch angefochtneres Regiment haben, als jene Sarmatenkönige.

Der Edelknabe mit der Urne bog ſein Knie vor der Herzogin. Sie wies ihn an die vornehmſte Dame nach ihr, welche in ihrer Nähe ſaß. Dieſe, eine hohe, majeſtätiſche Geſtalt, erhob ſich, gebot, die Looſe in der Urne umzuſchütten, griff hinein, zog ein Täfelchen hervor, las und verwunderte ſich. Ich finde hier nur den Namen Cornelie aufgeſchrieben, ſagte ſie zur Herzogin. Wer iſt dieſe Cornelie? Gebe Gott, daß nicht Mehrere dieſes Namens hier anweſend ſind, ſonſt wird es eine ſchwierige Entſcheidung geben.

Der Herold, welcher aufmerkſam nach dem Namen hingehorcht hatte, fiel mit dem auf das Stichwort vorbereiteten Spruche ein: Cornelie iſt zur Königin der Minne und Schönheit erwählt worden. Ihr Edelfräulein, geleitet die Königin zum Throne! Ein jauchzender Tuſch der Trompeten und Pauken bekräftigte dieſen Ruf.

Die vier jungen Mädchen, welche von der Herzogin zu Ehrendamen beſtimmt worden waren, tra-

ten hinter ihr Tabouret, und ſahen, der Anweiſung bedürftig, auf ſie. Ein Murmeln lief rings um die Tribunen, man fragte nach der ausgerufnen Dame, man überzeugte ſich bald, daß ſie nicht zur Stelle ſei. Die Herzogin, das Täfelchen von der Andern empfangend, ſpielte verlegen damit und befand ſich in grauſamer Unſchlüſſigkeit. Der Herzog nahm es ihr aus der Hand und ſagte mit gehaltnem Tone, deutlich, daß ſeine Worte über den ganzen Platz hin vernommen wurden: Da die Königin des Feſtes, wie es ſcheint, abweſend iſt, ſo erſuche ich meine Gemahlin, ihre Stelle zu verſehn. Vielleicht iſt dieſe Geſtalt der Wahl die richtigſte, denn das Höchſte ſoll uns ja eigentlich immer fern und unſichtbar bleiben. Ich erkläre hiemit im Namen der unbekannten Schönheit den Thron für beſetzt, und bitte, das Spiel zu ihrer Ehre anfangen zu laſſen.

Er legte das Täfelchen auf den Thron. Die Ehrenfräulein ſetzten ſich auf Seſſel an den Stufen deſſelben. Die Herzogin behielt ihren Platz, und blickte zerſtreut vor ſich hin. Auch ihm ſah man an, daß er eine kleine Bewegung niederzukämpfen hatte.

Was Hermann betrifft, der von dem Vorfalle durch einen aufmerksamen Zuschauer unterrichtet worden war, so möchte es schwer seyn, seine Stimmung genügend zu schildern. Es war ihm, als blicke er durch ein Kaleidoskop, worin sich unscheinbare Kleinigkeiten zu glänzenden Figuren verbinden. Diese deuten auf Gestalten der Wirklichkeit hin, und sind sie doch nicht.

Zwölftes Capitel.

Schon bei den Quadrillen, die zuerſt abgeritten wurden, hatte ſich die Aufmerkſamkeit bald vorzugsweiſe dem Verlarvten zugewendet. So gut die Uebrigen, von tüchtigen Stallmeiſtern eingeübt, ihre Sachen in Schwenkungen und Volten machten; dem Verlarvten kam Keiner gleich oder nur nahe. Das Staunen über ſeine Geſchicklichkeit war um ſo größer, als er dieſelbe durch den Gegenſatz noch zu heben wußte. Denn Anfangs hatte er wie im Schlafe auf ſeinem Thiere gehangen und war nur ſo mitgezuckelt, hatte auch wohl zum Sattelknopf ſeine Zuflucht genommen, ſo daß ſchon Mancher über den Ritter von der ſchneiderhaften Geſtalt zu lachen begann. Auf einmal aber rückte er ſich zurecht, alle Muskeln ſchwollen von kräftigem Fleiſche, er ritt nicht mehr, er ſchwebte auf dem Gaule, ſeine Hand ſpielte mit dem Zügel,

er führte die seltensten Kunststücke so edel-nachläs-sig aus, als seien sie eigentlich noch unter seiner Würde. Hierauf gefiel es ihm denn auch wohl wieder, zur großen Erlustigung besonders der Leute aus dem Volke, die unter den Bogen der Tribu-nen, hinter den Schranken zusahn, in den anfäng-lichen Schneidertrab zu verfallen, und so fesselte er die ganze Versammlung in Lachen und Bewun-drung an sich. Was das Merkwürdigste war, sein Thier, eine Katzenartig gezeichnete, lange Schäcke, die aus tückischen, leuchtenden Augen schaute, schien mit dem Herrn völlig eins zu seyn. Wurde er über ihr zum Schneider, so wurde das Thier un-ter ihm zur Mähre, ließ die Ohren hängen, senkte den Kopf, und that, als ob es lahme. Sobald dagegen der Reiter er selbst seyn wollte, tanzte es wie ein Hirsch, flog es wie ein Vogel.

Besonders entzückt über diese Künste war ein alter Landedelmann, der einen Theil seiner Jugend in Großbrittanien zugebracht hatte, und alles Pfer-dewesen leidenschaftlich liebte. Dieser Mann hatte bis dahin seine Nachbarn mit der unaufhörlich wie-derholten Erörtrung der Frage, was doch wohl aus ihnen Allen hätte werden sollen, wenn die Schlag-

bäume nicht gehoben worden wären? gepeinigt, als die Freude über den Verlarvten jene Unterſuchung niederſchlug. Er lehnte ſich mit beiden Armen auf die Brüſtung, klatſchte unmäßig, rief einmal über das Andre: Bravo! und ſchwor, er müſſe nach dem Carouſſel mit Jenem Brüderſchaft trinken. Wenn ich nur wüßte, aus welcher Familie er iſt, ſagte er. Aus unſrer Provinz kann er nicht ſeyn, denn hier ſitzen ſie doch im Grunde Alle wie die Mehlſäcke zu Pferde, er muß von Mecklenburgiſchem Adel ſeyn, er macht wahrhaftig Sachen, wie ein Engliſcher Bereiter.

Nach den Quadrillen, welche die Muſiker mit den ausgeſuchteſten Märſchen begleiteten, entſtand eine kleine Pauſe. Knappen in grün- und weißgeſtreiften Wämſern richteten die bewimpelten Pfähle mit den Ringen auf, nach welchen nun das Stechen beginnen ſollte. Eine große Walze wurde angewendet, den von den Huftritten der Pferde aufgewühlten Sandgrund wieder feſtzudrücken, unter dem Pavillone verſchnauften die Cavaliere und ihre Roſſe.

Der Enterbte war von der Tribune herabgekommen, trat in den Pavillon, und Hermann ſah,

daß er mit dem verlarvten Neffen bei Seite trat. Eine gewiſſe Vermuthung machte ihn auf den Inhalt des Geſprächs neugierig, er wußte ſich ſcheinbar unbefangen den Beiden zu nähern, und konnte wenigſtens einige Worte von ihren Reden vernehmen. Macht es nicht ſo auffallend, ſagte der Enterbte zum Neffen, es kommt ſonſt aus, und wir werden um unſern Spaß gebracht.

Herr Baron, verſetzte der Neffe in einem rauhen, holprichten Dialecte, ich nehme mir es auch vor, aber wer kann wider die Natur?

Die Cavaliere begannen das Ringelſtechen; mancher Ring blieb auf den Degen ſitzen, mancher flog auch, von ungeſchicktem Stoße berührt, in den Sand. Der Verlarvte ſchien anfangs die Warnung des Enterbten beachten zu wollen, er zeichnete ſich nicht aus, fehlte, traf, wie es kam. Auf einmal aber war es, als ob in ihn wieder ein übermüthiger Geiſt führe. Denn plötzlich ritt er bei dem Baume vorbei, und ſtach, dieſem den Rücken zukehrend, mit einer ſichern Bewegung nach hinten zierlich den Ring ab. Das war noch wenig. Das nächſte Mal warf er den Degen nach dem Ringe, traf ihn, und fing den Degen in der

Luft auf. Es war gut, daß hiermit dieſer Theil des Feſtes zu Ende ging, denn wer weiß, welche Streiche noch ſonſt zur Gemüthsergötzung der Zuſchauer verübt worden wären.

Sobald der Zug wieder im Pavillone war, nahm Hermann den geſchickten Reiter bei Seite, und befahl ihm geradezu, ſich zu entlarven. Die beſtimmte Mahnung ſetzte den Menſchen aus der Faſſung, er nahm die Maske ab und ein braunes, verbranntes Geſicht erſchien unter dem Barett. Sie ſind gedungen, unſrem Feſte zum Hohne zu gereichen! redete ihn Hermann hart an. Verfügen Sie ſich zu Ihrer Geſellſchaft, bei der die Künſte, welche Sie üben, für Geld zu ſehen ſind. Fort! — Mein Herr, verſetzte der Menſch, welcher zu ebner Erde ſo verlegen war, als er im Bügel ſich keck erwieſen hatte, ich wollte es nicht gern thun, denn ich fürchtete mich vor Rüge und Beſtrafung, aber der Herr Baron ſetzten mir ſo lange zu, daß ich mich endlich bewegen ließ. — Und was war die Abſicht bei dieſem Poſſenſpiele? fragte Hermann. Ich ſollte, antwortete der Andre, nach dem Carouſſel vor der Frau Herzogin hinknien, und die Geſchenke empfangen, die der Herr Baron dann von

mir haben wollte. Was weiter im Werke war, kann ich nicht ſagen, wir reiſen ſchon morgen fort.

Hermann nöthigte den falſchen Ritter auf ſein Kunſtpferd, und begleitete ihn noch einige hundert Schritte, um gewiß zu ſeyn, daß er ſich entferne. Als er umkehrte, begegnete ihm der Enterbte auf halbem Wege. Dieſer ſah dem abziehenden Kunſtreiter nach, und ſagte dann mit giftigem Blicke: Sie thun ja, als ob Sie hier Herr im Hauſe wären.

Mein Auftrag geht dahin, reine Bahn zu halten, verſetzte Hermann. Ich hätte nicht übel Luſt, den Oheim dem Neffen folgen zu laſſen. Das iſt auch etwas, worin wir die Wilden unläugbar übertreffen, daß wir uns an Jemandes Tafel, Hohn und Schimpf im Herzen, niederlaſſen können.

Er wandte ihm den Rücken und ließ ihn ſtehn. Eine laute Fanfare von Trompeten und Pauken verkündete das Ende des dritten Theils, des Stechens nach dem Türkenkopfe, welches inzwiſchen vor ſich gegangen war, und das Carouſſel beſchließen ſollte. Die Cavaliere waren abgeſtiegen und ſtanden, des Danks gewärtig; die Pferde wurden von der Bahn geführt. Die Herzogin ſaß unru-

hig, eine Thräne im Auge, da. Sie fürchtete, jeden Augenblick den Verlarvten wieder hervortreten, und ſich mit unter die Dankbegehrenden ſtellen zu ſehn. Sie wußte nicht, wer dieſer Menſch ſei, aber ihr weibliches Ahnungsvermögen ſagte ihr, daß er ihr und ihrem Feſte Schlimmes bedeute.

Hermann eilte, was er konnte, und trat athemlos hinter ihren Lehnſtuhl. Er flüſterte ihr zu, daß der Störer entfernt ſei, und nannte ihr diejenigen Edelleute, welche nach ſeiner Meinung ſich am beſten gehalten hatten.

Die Geſchenke, beſtehend in goldnen Pocalen, damascirten Ehrendegen, prachtvollen Schärpen und koſtbaren Ringen, wurden vertheilt. Auch wer keinen Dank empfing, wurde doch mit einer zierlichen Schleife, welche die verſchlungnen Namen des Herzogs und der Herzogin zeigte, geſchmückt. Alles dieſes geſchah bei Pauken- und Trompetenſchall im Namen der abweſenden Königin.

Die Verſammlung erhob ſich. Nach dem Verlarvten wurde einige Augenblicke lang gefragt, dann vergaß man ihn. Nur der alte Landedelmann war untröſtlich, als er erfuhr, daß dieſer Paladin ſich

entfernt und dadurch ſeinen Umarmungen entzogen habe. Er verfiel darauf wieder in das Geſpräch von den Schlagbäumen, ſo lange er einen Zuhörer finden konnte.

Man wollte nicht fahren, im Gehen meinte Jeder ſich mit denen, die er am liebſten mochte, beſſer zuſammenzufinden. Alles wanderte in buntem Gewimmel nach dem Speiſeſaale.

Sobald die Geſellſchaft den Platz verlaſſen hatte, ſtürzte eine Menge Knaben aus dem Volke herbei und raffte auf, was an Federn, Schlangenköpfen und ſonſtigen Kleinigkeiten umherlag. Hermann nahm eine Bandſchleife, welche, von der Hand der Herzogin berührt, liegen geblieben war, und wollte ſie als Erinnrungszeichen verwahren. Da ſah er die verſchlungnen Namen und warf ſie mit einer ſchneidenden Empfindung weg. Die Knaben rauften ſich um das leichte Zeichen; bei dem Ziehn und Zerren zerriß es.

Was den Herzog betrifft, ſo hatte dieſer nach Beendigung des Carouſſels ganz freundlich ſeine Gemahlin gefragt, wann denn nun das Turnier beginne? In der Verwirrung der vorangegangnen Tage war man nämlich, wie dergleichen wohl vor-

zufallen pflegt, völlig vergeſſen geweſen, die Hauptperſon von der Umändrung des urſprünglichen Feſtplans etwas wiſſen zu laſſen. Er verwunderte ſich daher nicht wenig, als er hörte, daß die Sache ſchon vorbei ſei, und dasjenige ausbleibe, worauf er ſich eigentlich gefreut hatte.

Dreizehntes Capitel.

Indeſſen rauſchte das Feſt unaufhaltſam weiter. Ein koſtbares Mittagsmahl war eingenommen worden, die Geſellſchaft zerſtreute ſich in Sälen, Zimmern, Lauben, Gartengängen. Während ein Theil der älteren Herrn ein frühzeitiges Spiel begann, Andre da und dort ihr Nachmittagsſchläfchen abhielten, die Matronen und die Frauen in gewiſſen Jahren, ernſthaft mit der Kritik des Vorfallenden beſchäftigt, umherſaßen, verirrte ſich ſo manches zärtliche Pärchen ſeitab in die entlegenſten Theile des Parks. Es gewährte einen bunten und fröhlichen Anblick, die vielen fremdartig geſchmückten Geſtalten wie Blumen aus dem Grün der Gebüſche und Baumgruppen hervordringen zu ſehn.

Hermann hatte ſich zu einer großen Geſtalt von außerordentlicher, wenngleich verblühter Schön-

heit hingezogen gefühlt. Es war die Theophilie, welche die Herzogin zu ihrem Beistande hatte kommen lassen, die Schwester jenes todten Vetters. Ungeachtet des Streites, welcher die beiden Agnaten entzweit, stand sie mit dem Herzoge in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Sie waren einander an Höfen und in Bädern begegnet, und man hatte selbst einmal vorlängst von einer gegenseitigen Neigung gesprochen.

Hermann erfuhr von ihr, daß sie in dem Schlosse ihres Bruders, welches nun seinem Oheim gehörte, wohne. Wie kam es, daß ich Sie dort während meiner Anwesenheit nicht gesehen habe? fragte er.

Es geziemt einer alten Hofdame, in ihrer Zelle zu verbleiben, sagte sie. Mein Bruder machte sich bei dem Verkaufe einen Theil der Schloßzimmer aus, und nahm mich in den Vertrag mit auf. Dort lebe ich für mich, und hüte meine Erinnerungen. Man muß der Welt den Korb geben, bevor sie ihn uns giebt. Uebrigens sind wir wie wohlgestellte Uhren. Sobald man uns aufzieht, gehn wir wieder. Ich war seit zehn Jahren nicht in großer Gesellschaft gewesen und meinte, Alles

vergeſſen zu haben, was zum guten Tone gehört, aber meine Couſine hat mich aufgezogen und ſiehe da, die ſtehngebliebne Uhr geht noch, denn ich machte, wie mich dünkt, nach allen Formen die Honneurs.

Der Oheim kam ihnen entgegen, gedankenvoll vor ſich hinſehend. Sobald er Theophilien erblickte, verfärbte er ſich, und wendete ſich, ohne zu grüßen, kurz um.

Verzeihen Sie ihm, ſagte Hermann betreten, er iſt ſo kurzſichtig. Nicht doch, erwiderte ſie lächelnd, er hat mich recht wohl erkannt. Wiſſen Sie, daß Ihr Oheim ein Geiſterſeher iſt?

Dieſe Eigenſchaft hätte ich nicht an ihm vermuthet, erwiderte Hermann.

Doch. Er iſt ſo ein Sonntagskind, d. h. in Beziehung auf mich. Er ſieht neben mir immer allerhand graue, ſchwarze, ſchalkhafte, tückiſche Geiſter. Kennen Sie die Geſchichte vom Müller bei Potsdam?

Welches Kind kennt ſie nicht! rief Hermann.

Nun, ich bin der Müller bei Potsdam. Tauſende gäbe Ihr Oheim hin, wenn ich weichen wollte, aber ich bleibe in meinem Rechte wohnen. Das

iſt Alles nur Scherz, fügte ſie in einem ſchneidenden Tone hinzu. Ihr Oheim ſollte meinen Blick vergeſſen, der ihn ſo erſchreckte, als ihm mein Bruder aus freien Stücken die Ceſſion gab, denn hin iſt hin, und todt iſt todt!

Ein Schwarm junger Mädchen näherte ſich, lachend und ſchwatzend. Sie ließ ihn ſtehn, und lachte und ſchwatzte mit den Mädchen. Er verſuchte noch einigemale, ihr nahe zu kommen, um die Erklärung ihrer ſpöttiſch-geheimnißvollen Worte zu vernehmen, ſie wich ihm aber aus, und er hatte über eine neue Verwicklung aus früherer Zeit nachzudenken.

Inzwiſchen waren die Luſtbarkeiten der Bürger und Bauern begonnen worden. Auf einer grünen geräumigen Wieſe, unfern des Turnierplatzes erhoben ſich Schaukeln und Kletterbäume; zu beiden Seiten waren Schießſtände abgeſteckt, einer für das Armbruſt- der Andre für das Büchſenſchießen. In der Mitte des Plans ſtand eine große Bretterbude zum Tanzen, Würfeln und Spielen.

Die ganze Wieſe war von fröhlichen Menſchen bedeckt. Knaben und Mädchen ſchwebten in den Schaukeln, junge Burſche fielen von den Kletter-

bäumen, ohne ſich weh zu thun. Auf der einen Seite ſchwirrten Pfeile nach dem Vogel, auf der andern flogen Kugeln nach der Scheibe.

Beſonders that ſich der alte Erich mit der Büchſe hervor. Er ſchoß faſt jedesmal in's Schwarze, und hatte ſchon manchen ſchönen Preis erbeutet. Wenn Ihr ſo fortfahrt, wird für uns nicht viel übrig bleiben, ſagte ein Schütze zu ihm. Der Hauptſchuß ſteckt noch im Laufe, verſetzte der Alte.

Trinkt nur nicht ſo viel, ſagte der Andre zu ihm. Bedenkt Euer Alter. Ihr habt ſchon zweimal ſo viel zu Euch genommen, als wir.

Meine Seele dürſtet nach Kraft wider die Ungerechten! rief Erich und leerte einen ganzen Krug des Getränks, welches an den Schießſtätten in reichem Maaße aufgefahren war. Die Augen des Alten glühten, ſeine Finger bewegten ſich unſicher; gern hätte man ihm das Gewehr weggenommen, wenn dieß in ſeinem Zuſtande nicht noch gefährlicher geweſen wäre.

Es iſt nur zu verwundern, daß er in der Beſchaffenheit ſo gut trifft, ſagten Einige der Umſtehenden. Er muß es mit Jemand haben, ſprachen Andre, denn er murmelt beſtändig von dem

Fürſten der Finſterniß, den er vertilgen wolle. Iſt er von Einem beleidigt worden?

Der Herzog erſchien mit ſeiner Gemahlin. Eine Menge der reichgeputzten Gäſte hatte ſich ſchon vorher eingefunden und unter die Volksgruppen gemiſcht, deren Luſt immer ſtürmiſcher emporloderte. Junge Herrn ſetzten ſich zu den ſchmucken Bauermädchen in die Schaukeln; die Herzogin war, begleitet von einigen Edeldamen, nach der Bretterbude gegangen, und hatte dort mit älteren Leuten aus dem Dorfe ein herablaſſendes Geſpräch angeknüpft. Der Herzog ſtand bei den Büchſenſchützen und beſah ihre Gewehre, von denen mehrere ſehr künſtliche Stücke waren.

Auch der Oheim war gekommen und zu dem Schießſtande herangetreten. Der Amtmann machte ſich um ihn zu thun, und bewies ſich auch gegen ihn ſehr demüthig und vielgeſprächig. Wenn hier viel Geld verthan wird, ſagte der Oheim mehr für ſich, als zu ſeinem Begleiter, ſo muß man geſtehn, daß es wenigſtens auf eine muntre Weiſe geſchieht. Ich werde mich hüten müſſen, daß dieſe Luſt nicht mich, wie meinen Advocaten anſteckt.

Wie schön werden diese Plätze seyn, versetzte der Amtmann, wenn erst überall hier der Nutzen herrscht. Schon sehe ich z. B. im Geiste auf jener Anhöhe das lange Trockengebäude mit Fachwerk errichtet, denn dicht daneben im Grunde steht das ergiebigste Torflager, welches Seine Durchlaucht nur nicht anbrechen lassen, weil Sie sich einbilden, der Gewinn ertrage die Kosten nicht.

Lassen wir das, versetzte der Oheim. Noch gehört dieses Alles ihm, und ich gebe mir heute Mühe, zu vergessen, weßhalb ich eigentlich hier bin. Thun Sie das nicht, wertheſter Herr Commerzienrath, sagte der Amtmann. Betrachten Sie immerhin, was Sie vor sich sehen, als das liebe Ihrige. Denn selbst wenn der alte Adelsbrief aufgefunden werden sollte, wozu kein Anschein, so würde es immer noch Mittel und Wege geben . . .

Wie? fragte der Oheim und zog den Amtmann bei Seite. Gleich darauf gingen sie miteinander fort, einem Wege durch das Gebüsch zu.

Ich möchte wohl durch Jemand einen Schuß auch für mich thun lassen, sagte der Herzog an der andern Seite der Schießstätte.

Dessen ist Niemand würdig, versetzte ein Schütze, als der alte Erich. Der wird einen Meisterschuß, einen Herzogsschuß für Ew. Durchlaucht thun.

Man suchte nach dem Alten. Er war nicht zu finden. Man verwunderte sich; noch ganz vor Kurzem hatte ihn Jedermann hier gesehen. Ein Knabe sagte, er habe mit einem Fluche seine Büchse geladen und sei raschen Schritts unter die Menschen gegangen, wo er ihm aus dem Gesichte gekommen sei.

Ein Walzer ertönte aus der Bude; die Herzogin ließ ihren Gemahl bitten, dorthin zu kommen. Ein ehrenfester Bursche wurde der Gnade theilhaftig, mit der Fürstin den Tanz zu eröffnen. Der Herzog machte mit einem hübschen flinken Mädchen die Runde. Auch einige der vornehmen Herrn griffen da und dort zu. Demnächst nahm man mit guter Manier seinen Rückzug, um die Toilette für den Ball herzustellen, der nun sogleich im Schlosse beginnen sollte.

Unterwegs trat der Burgemeister den Herzog an und fragte ihn, ob er wohl erlauben wolle, daß auch seine bürgerlichen Gäste verkleidet erschienen? Ich bedachte, sagte er, als ich die geschmückten

Herrn und Damen ſah, wie kahl wir uns unter ihnen ausnehmen würden, und erinnerte mich, daß wir auf dem Rathhauſe noch mehrere Kiſten voll Maskenzeug von dem Redoutenunternehmer ſtehn haben, der uns die Saalmiethe ſchuldig geblieben iſt. Dieſe habe ich holen laſſen; das Zeug wird für die Männer vollſtändig hinreichen, und auch unſre Frauenzimmer werden genug Bänder, Flor, Schmelz, Blumen und Borten finden, um ſich ein fremdes Anſehn zu geben.

Der Herzog ertheilte mit Vergnügen ſeine Zuſtimmung. Aber freilich, ſagte der Burgemeiſter, ſind es nicht lauter Ritterkleider; es ſind Schweizer, Türken, Polacken, Juden, Indianer, Gärtner und Zigeuner darunter.

Je bunter, deſto beſſer! rief der Herzog. Dieſer Tag gehört der Freiheit und Freude. Eilen Sie, ſich anzukleiden, wir wollen gleich anfangen, damit unſre jungen Damen und Herrn etwas vor ſich bringen können.

Hermann hatte einen Augenblick ſich unter den Volksluſtbarkeiten umgeſehn, dann war er nach dem Schloſſe zurückgeeilt, um die Erleuchtungsanſtalten um daſſelbe zu ordnen. Er meinte hierauf, ſich

von dem Getöſe etwas zurückziehn zu dürfen, und ging durch einen abgelegnen Theil des Parks, um ſeine Sinne zu beruhigen. Auf einmal war es ihm, als höre er ein Geſchrei, und als er noch horchte, um ſich deſſen zu vergewiſſern, kam ſchon Etwas quer durch die Büſche, die einen Hügel dort bekleideten, herabgeſtürzt. Es war der Amtmann. Zitternd, entſetzt, rief er: Mord! Mord! und rannte über den Weg durch das Strauchwerk weiter.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes drang Hermann durch die Büſche die Anhöhe hinauf. Oben ward ihm ein ſchrecklicher Anblick. Sein Oheim ſtand bebend, an einem Baume ſich haltend, furchtſam weggekrümmt; einige Schritte von ihm der alte Erich, die weißen Haare wie Borſten emporgeſträubt, die Büchſe im Anſchlage haltend. Mechaniſch warf ſich Herrmann zwiſchen ſeinen Oheim und den wüthenden Greis. Laß ab! rief er. Der Alte ſchien durch Hermanns Entſchloſſenheit außer Faſſung zu gerathen, ließ die Büchſe ſinken und ſchlug ſich vor die Stirne.

Unglücklicher, was wollteſt Du thun! ſagte Hermann, ſchritt beherzt auf den Alten zu, und

nahm ihm, ohne Widerſtand zu finden, das tödtliche Gewehr ab.

Das Haus meines Herrn beſchützen, verſetzte dumpf und kalt Erich. Sie ſollen nicht ſitzen, wo meine Herrn geſeſſen haben.

Es kamen Menſchen. Der Amtmann war es und der Gerichtshalter mit ſeinen Dienern. Da ſteht der Mörder! rief der Amtmann überlaut. Aſſaſſinat! ſagte der Gerichtshalter. Ergreift ihn und bringt ihn in das Gefängniß. Einer aber gehe ſofort und zeige es Seiner Durchlaucht an. Halt! rief Hermann. Thun Sie, was Ihres Amts iſt, aber Niemand ſoll heute Abend von dieſem Vorfalle etwas erfahren; am wenigſten der Herzog. Das Feſt darf nicht geſtört werden, und ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Ihre Leute ſchweigen.

Mein Herr, verſetzte der Gerichtshalter, und warf ſich in die Bruſt, wer giebt Ihnen das Recht, mir Befehle zu ertheilen?

Sie gehorchen! ſagte Hermann feſt. Der Alte ſah ihn an, erhob die Stimme und rief: Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß Du ihm nicht in die Hände falleſt. Viele Tyrannen haben müſſen

herunter, und ist dem die Krone aufgesetzt worden, auf den man nicht gedacht hätte.

Der Gerichtshalter, welcher von Natur verlegen und ängstlich war, bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er zu seinen Leuten: Es mag so geschehn. Führt ihn auf Umwegen, wo Niemand ihn sieht, nach dem Gefängniß, und Keiner rede von der Sache.

Als der Alte abgeführt worden war, wandte sich Hermann zu seinem Oheim, der sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er verlangte nach dem Gasthofe, schweigend führte ihn der Neffe dorthin. Er erkundigte sich mit Schonung nach dem Hergange; der Oheim wußte ihm aber weiter nichts zu sagen, als daß jener Unselige, der ihnen nachgeschlichen seyn müsse, plötzlich hinter den Bäumen, das Mordgewehr auf ihn gerichtet, hervorgetreten sei, ihn mit furchtbaren Drohworten aus den Propheten anfahrend. Der Amtmann habe gleich die Flucht ergriffen, und ihn dem Grimme des Alten überlassen.

Er ließ Postpferde bestellen. Hermann suchte alles Mögliche auf, ihn von dem Entschlusse zu einer nächtlichen Reise nach solcher Alteration ab-

zubringen, und führte ihm endlich den Plan, mit dem er hieher gekommen, in die Erinnerung zurück. Das ist vorbei, sagte der Oheim. Fernerhin soll zwischen mir und dieser Mördergrube nur von Recht und Gerechtigkeit die Rede seyn.

Als Hermann bestürzt seinen Verwandten in den Wagen gehoben hatte, ging er nach der Wohnung des Gerichtshalters, bei welcher sich auch die Gefängnisse befanden. Er erhielt Einlaß in den Kerker des alten Erich, konnte aber mit diesem nichts beginnen, denn der Alte war, als habe er nichts begangen, fest eingeschlafen. Der Gerichtshalter erzählte aus einem kurzen Verhöre, welches er sogleich mit ihm angestellt, Folgendes: Er sei dem Amtmann und dem Commerzienrathe nachgegangen, ohne zu wissen, warum? habe ein abscheuliches Gespräch zwischen Beiden belauscht und dann gesehen, wie der Commerzienrath sich auf den Hügel gestellt, die Arme ausstreckend, und andeutend, wie und wo er niederreißen, zerstören und bauen lassen wolle, wenn er hier Herr werde. Da sei ihm Jener wie der Teufel vorgekommen, der die Hand zum Verderben über eine ganze Gegend aus-

recke, und er habe es für nichts Böſes gehalten, den Teufel todtzuſchießen.

Hermann ſagte zu dem Gerichtshalter, daß er es übernehme, den Herzog von dieſen finſtern Dingen zu benachrichtigen, und gebot ihm, den Alten mit Schonung zu behandeln. Er eilte nach dem Schloſſe, ſehr in Sorgen, daß doch eine Kunde bis dahin dringen werde.

Es war völlig Nacht geworden. In den Alleen um das Schloß waren alle Lampen angezündet worden, welche, farbig, ein magiſches Regenbogenlicht umherſtreuten. Vor dem Portale brannten mächtige Pechpfannen, alle Fenſter waren hell erleuchtet, aus dem Innern erſcholl die rauſchende Tanzmuſik. Er ſchritt, geblendet von dem Glanze, die Treppen hinauf, und ſtellte ſich an den Eingang des Saals. In dem Lichte der Luſtres und Kronleuchter bewegten ſich die glänzenden und bunten Geſtalten, für deren Menge der große Ahnenſaal doch faſt zu klein war. Es war das prachtvollſte Gewimmel, welches ſeine Augen je geſehen hatten. Auch der Herzog war, zum großen Erſtaunen ſeiner Gemahlin, verwandelt, in dem geheim zubereiteten Schmucke unter die Gäſte getre-

ten. Er ſtrahlte, mit Diamanten bedeckt, in einem rothen hermelinumfaßten Mantel. Die Augen der Damen folgten, nicht zum Verdruſſe der Fürſtin, der hohen ſtattlichen Geſtalt. Als er Hermann an der Thür bemerkte, winkte er ihm, in den Saal zu treten. Dieſer aber verblieb, wo er war, jeden Hineingehenden ſorglich anblickend, ob er auch nicht unvorſichtigerweiſe die Nachricht bringen werde, wie das Entſetzliche ſich dieſem ſchönen Scheine ſo nahe geſchlichen habe. So ſtand er in ſeinem ſchlichten Frack einen Theil der Nacht durch als treuer Wächter an der Schwelle.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Am folgenden Morgen wurde er von dem Gerichtshalter zu früher Stunde geweckt. Der Mann trat mit erſchrocknem Geſichte vor ſein Bett, und brachte ihm ſtotternd die Nachricht, daß der alte Erich entflohen ſei. Der Gerichtshalter hatte ihm auf Hermanns Weiſung keine Feſſeln anlegen laſſen; ſo war es ihm möglich geworden, ſeine Wächter, die in der allgemeinen Freude wohl auch das Ihrige zu ſich genommen haben mochten, zu täuſchen.

Hermann ging mit dem Gerichtshalter nach dem Kerker. Das nicht recht feſte Schloß war von inwendig erbrochen worden. Die Wächter, welche draußen im Vorraume geweſen waren, mußten geſchlafen haben, während der Alte ſein Befreiungswerk verrichtete. An der Wand ſtand mit Kohle faſt unleſerlich geſchrieben, daß, was einmal mißglücke, nicht immer fehlzuſchlagen brauche.

Das Erste war nun, den Herzog zu benachrichtigen, mit welchem unangenehmen Geschäfte sich Hermann belud, da der Gerichtshalter sich nicht vor den Herrn getraute. Hier sah Hermann den Fürsten zum Erstenmale fassungslos. Er konnte kaum sprechen und seine Bewegung wurde noch größer, als er die Abreise des Oheims vernahm. Hermann mußte sich auf eine Viertelstunde entfernen, nach deren Verlauf der Fürst einigermaßen wieder zu seinem Gleichgewichte gekommen war. Er fragte nach dem Verbrecher, und befahl, als man ihm dessen Flucht meldete, daß die strengsten Maaßregeln zu seiner Habhaftwerdung getroffen werden sollten. Jedoch schien es Hermann, als ob dieser Eifer nicht ganz wahr, und das Verschwinden des Schuldigen ihm das einzige Tröstliche bei der Sache sei, er begnügte sich daher, dem Gerichtshalter die sogenannten Solita anzuempfehlen, welche bekanntlich selten zum Ziele führen.

Im Schlosse sah es wüst aus. Der Ball hatte bis gegen Morgen gedauert. Die Dienerschaft war erst bei Tageslicht aus den Federn gekommen. Im Tanzsaale, in [illegible]gemächern, besonders im Trinkzimmer, [illegible] zeigten sich noch die Spuren

des Festes. Zum Beweise, wie weit die Zerrüttung dieses so wohlgeordneten Hauswesens gediehen sei, erzählte man sich die Neuigkeit, daß die Herzogin heute dreimal nach ihrem Frühstücke habe verlangen müssen.

Nur überwachte abgespannte Gesichter begegneten einander. Dazu strömte der Regen herunter, in welchen sich das heitre Sonnenwetter umgesetzt hatte. Unter ausgespannten Schirmen stiegen die Gäste, welche nicht schon in der Nacht das Schloß verlassen hatten, schweigend-verdrießlich in ihre Wagen, und fuhren hinter zugeknöpften Ledern ab. Die Herzogin hatte sich alle Beurlaubungs-Visiten verbeten; sie entschuldigte sich mit körperlichem Unwohlseyn.

Als Hermann auf den Turnierplatz ging, sah er die Tapezierer mit heftiger Eile bemüht, die schon durchnäßten und halbverdorbnen Behänge von den Gerüsten zu nehmen. Die gießenden Fluthen hatten die Bemalung von den Tribunen und Pfeilern abgewaschen; sie standen mißfarbig und beschmutzt da. Von dem Pavil, da war nur noch das Gerippe zu sehn. [illegible] lagen

Die Herzogin war mehrere Tage hindurch für Niemand, als für ihren Gemahl ſichtbar. Nur der Geiſtliche hatte Zutritt zu ihren Zimmern und hielt fortgeſetzte Andachtsübungen mit ihr. Unter den Vertrauten ging die Rede, ſie mache ſich über das Feſt Gewiſſensſcrupel.

Von dieſem ſchwieg Jeder; man hatte vorher zu viel davon geſprochen. Man ſuchte nach Gegenſtänden der Unterhaltung; ſie wollten ſich nicht finden. Man gähnte, war übelnehmeriſch, ging einander aus dem Wege. Der Arzt ſchrieb viel.

Am verſtimmteſten bezeigte ſich Wilhelmi. Ich gehe, ſagte er eines Tages zu Hermann, meines Bleibens wird hier nicht lange mehr ſeyn. Man muß ſich nur einmal verſöhnt haben, um gewiß zu werden, daß man nicht mehr für einander paßt.

Du wirſt Deine Gönner in der Criſis, welche vielleicht nahe bevorſteht, nicht verlaſſen, erwiderte Hermann.

Ich werde mich immer wie ein ehrlicher Mann betragen, ſagte Wilhelmi. Auch fällt es mir ſelbſt ſchwer genug, aus dieſen Wänden zu ſcheiden. Aber der hieſige Zuſtand iſt ein künſtlicher, man thut am beſten, ihn aufzuheben. Sie haben wegen meiner

Sammlungen von der Hauptſtadt aus mit mir angeknüpft, wo ſie jetzt Alles zuſammenſcharren. Ich bin Willens, darauf einzugehn.

Den Herzog betraf nunmehr faſt Tag für Tag etwas Unangenehmes. Das Geſchick ſchien, wie es wohl kommt, durch den Lärmen der Luſtbarkeiten aus ſeinem Schlummer zu feindſeliger Thätigkeit emporgeſtört worden zu ſeyn. Es währte nicht lange, ſo überbrachte ihm ein Freund und Gutsnachbar, anſcheinend ſehr entrüſtet, die letzte Nummer des vielgeleſenen Provinzialblatts, worin geſchrieben ſtand, daß bei einem neuerlich ſtattgefundnen feudaliſtiſch-ritterlichen Feſte der bekannte Aequilibriſt und gymnaſtiſch-aerobatiſche Künſtler * den Preis davon getragen, und den Dank aus hoher ſchoner Hand empfangen habe. Namen und Ort waren zwar nicht genannt, die journaliſtiſche Halbluge enthielt aber ſo viele individuelle Andeutungen, daß die Beziehung ſich mit Händen greifen ließ. Auch ſagte der Nachbar, daß ſchon die ganze Gegend davon ſpreche.

Tiefer verletzte ihn eine Entdeckung, welche den Geiſtlichen betraf. Dieſer Mann, deſſen Abſichten immer unumwundner hervortraten, hatte die Ver-

wirrung, worin ſich das Schloß ſeit einigen Wochen befand, genützt, um etwas auszuführen, wozu ihm ſonſt doch wohl bei der bekannten Sinnesart ſeines weltlichen Herrn der Muth gebrochen hätte. Der Herzog empfing kurz nach dem Feſte einen Brief angeſehener proteſtantiſcher Eltern, worin dieſe ſich bitter beklagten, daß man ihre beiden älteſten Söhne in ſeiner Schloßcapelle katholiſch gemacht habe. Er war, wie vom Donner gerührt. Der Geiſtliche, ſogleich zu ihm gerufen, läugnete gar nicht, und ſagte mit Freimüthigkeit, daß er es für die Pflicht eines Prieſters halte, abtrünnige Kinder in den Schooß der allgemeinen Mutter zurückzuführen, ſobald ſie ein Verlangen darnach empfänden. Er gebe, fügte er, den Herzog entſchieden anblickend, hinzu, dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes ſei.

Der Herzog fühlte ſich in einer zornigen Verlegenheit. Er war ein ganz guter regelrechter Katholik, doch betrachtete er, wie die meiſten vornehmen Männer ſeines Glaubens, dieſen mehr als eine Sache für ſich, von der nicht viel Weſens gemacht werden müſſe, und Alles, was von fern nach Fanatismus oder Verbreitungsſucht ſchmeckte, war

ihm im Grunde der Seele zuwider. Nun aber durfte er den, der immer ein nach den Begriffen der Kirche gottgefälliges Werk gethan hatte, doch nicht dieserhalb schelten, und so blieb ihm denn weiter nichts übrig, als dem geschäftigen Priester mit scharfer Freundlichkeit zu eröffnen, daß er für seine weitere Beförderung Sorge tragen werde.

Unter diesen Verdrießlichkeiten wurde ihm die Klage des Oheims behändigt, welche, lange vorbereitet, ihn vor den höchsten Gerichtshof der Provinz lud, über die Herrschaft, über seine Weiler und Vorwerke, Wiesen, Wälder, Teiche und Flüsse, Gemarkungen und Breiten zu Recht zu stehn. Abermals begann nun das Suchen nach dem verschwundnen Adelsbriefe der Urältermutter, von welchem er und Wilhelmi das Schicksal dieses Streits abhängig glaubten. Kein Winkel der Bibliothek, des Archivs, der Registraturen blieb undurchforscht.

Indessen waren diese Mühen vergebens. Er zog sich hierauf ebenfalls in die Einsamkeit seiner Zimmer zurück, und selbst die Hausofficianten, welche zunächst mit ihm zu thun hatten, bekamen ihn nicht zu sehn.

Fünfzehntes Capitel.

„Welche fremde Gewalt nimmt mich so ungestüm gefangen! Man hat mir gesagt, es sei unsre Bestimmung, zu lieben und geliebt zu werden. Warum denn nun diese Bangigkeit, diese Angst? Klopft der Blume auch so das Herz, wenn sie aus der schwachen, farblosen Knospe bricht? Mir ist immer, als stände ich auf der Schwindelerregenden Spitze eines hohen Thurms, und selbst seine Nähe beruhigt mich nicht.“

*

„Ich bemühe mich oft, mir den Eindruck recht klar zu machen, den ich empfand, als ich Dich zum Erstenmale erblickte, Hermann! Denn ich meine, wenn ich mir nur darüber Rechenschaft geben könnte, so müßte eine Rettung aus dieser Noth seyn. Aber es ist vergebens; je mehr ich darüber nachsinne,

deſto undeutlicher fließt Alles in einander, bis Du mir begegneſt, wo denn in Thränen und Luſt alles Grübeln weit weg flieht.“

*

„Warum haſt Du nicht Platz behalten, Gott, in dem Herzen, welches Dir ſo ganz gehörte? Warum erlaubteſt Du Deinem Geſchöpfe aus Staub, ſich neben Dir einzudrängen, und die reine Weihrauchwolke, die dort ſich Dir erhob, zu zerſtreun?“

*

„Dieß iſt die Sünde! Nun weiß ich, was das ſchreckliche Wort bedeutet. Ich thue nichts Unrechtes, und doch bin ich verſtimmt; meine Gedanken miſchen ſich und erquicken mich nicht mehr, meine Seele nimmt verſchiedne Stellungen an, und in keiner iſt ihr wohl. Und doch iſt, was ich erleide, nur ein gemeines Schickſal ſo Vieler meines Geſchlechts, warum werde ich denn nun dadurch ſo geplagt?“

*

„Ich habe mir vorgenommen, ihn zu meiden, aber was hülfe mir das? Bliebe nicht immer

ſeine Schattengeſtalt in meiner Seele ſtörend zurück? Nein, ich muß verſuchen, dieß Fremde in mir innerlich zu überwinden, es in den Frieden, der mich ſonſt durchſäuſelte, aufzulöſen. Ich muß dieſe Liebe zur Tugend erheben."

*

„Es iſt ſo ſüß, ſo lieblich, was ich oft empfinde, wenn ich neben Hermann ſitze, daß ich mitunter denke, alle dieſe Aengſtigungen laufen wohl am Ende auf leere Selbſtquälerei hinaus. Ich möchte ihn ſelbſt gern zum Richter über unſer Verhältniß machen, er ſieht mir an, daß ich ihm etwas zu ſagen habe, ſein freundlicher Blick will mir Muth machen, das Wort ſchwebt mir auf der Lippe, dann riegelt mir eine unbezwingliche Gewalt den Mund zu."

Ueber den Blättern, welche dieſe und ähnliche geheime Ergießungen eines zart liebenden, mit ſich zwieſpältigen Gemüthts enthielten, ſaß Hermann und las ſie, wir wiſſen nicht, zum Wievielſtenmale? Es waren diejenigen, welche der unbeſcheidne

Vogel ihm in die Hände geſpielt hatte. Das war die Hand der Herzogin, und ſein Name ſtand hier in ſo gefährlicher Verbindung geſchrieben! So iſt es denn wahr! rief er. So iſt mir das Geheimniß ihres Betragens enthüllt! So ſoll ich undankbar an meinem Gönner und Gaſtfreunde werden!

Er ſchrieb mit Heftigkeit an Cornelien, warf ihr vor, daß ſie ihm auf ſeine früheren Briefe nicht geantwortet habe, verſicherte ihr ſeine ewige Liebe, und daß er trotz des Widerſpruchs von Seiten des Oheims die Verbindung mit ihr werde zu bewirken wiſſen.

In der Einſamkeit, welche nun zum Gegenſatze der früheren Geſchäftigkeit im Schloſſe herrſchte, war nichts, was ihn abzog. Er fühlte ſich müßig, gepeinigt; er wußte nicht, an welcher Handhabe er ſeine Tage anfaſſen ſollte.

Viele Stunden verſaß er in den Zimmern des alten Herrn, zu denen er den Schlüſſel behalten hatte. Nach deſſen letztem Willen ſollten ſie unberührt bleiben, weil ſie die Erinnerungen ſeines Lebens enthielten. Er ſelbſt war dort in ganzer Figur gemalt, als Schäfer; rings um dieſes große Bildniß wimmelte es von kleineren in ovalem und

viereckтem Format, aus welchen jugendlich ſchöne Geſichter als Nymphen, Dianen, Jägerinnen, Armiden und Griechinnen hervorſahen. Alle Tiſche und Schränke waren mit Kleinigkeiten von Holz, Porzellan, Glas, Bernſtein, Perlemutter bedeckt, von denen das Meiſte ſeinen Urſprung als Andenken genußvoller Stunden nicht verläugnen konnte.

Wilhelmi, der die Thüre zu dieſen Gemächern angelehnt gefunden hatte, trat ein, und fand ſeinen Freund gedankenvoll an einem Spiegeltiſche ſitzen. Du ſcheinſt Dich mit uns Allen in der Stimmung zu befinden, welche die Perſer Bidamag Buden nennen. Uns ſteckt ein Jammer gewiſſer Art in Kopf und Gliedern. Was mich betrifft, ſo hoffe ich ihn bald abzuſchütteln, ich reiſe wahrſcheinlich in nächſter Woche, und nehme einen Theil meiner Sachen mit. Haſt Du etwas nach * zu beſtellen?

Du biſt mir ganz unerklärlich, verſetzte Hermann. Willſt Du dort mit alten Vaſen und Bildern die Rolle des vornehmen Antiquars ſpielen? Sie werden dich anfangs mit ſchönen Worten füttern, und am Ende wirſt Du nicht wiſſen, in wel-

cher Ecke Du Dich herumdrücken ſollſt. Was haſt Du vor?

Wilhelmi machte eine geheimnißvolle Miene, legte den Finger auf den Mund und ſagte: St! Ich nenne Dir ein einziges Wort: Staat. Faſſeſt Du, was der Staat iſt? Ich habe darüber während meiner Verbannung nachgedacht. Du ſollſt weiter von mir hören.

Er wollte gehn. Hermann hielt ihn zurück, nahm eine Doſe altfränkiſchen Anſehns vom Spiegeltiſche und ſagte: Weißt Du, der Du alle Antiquitäten kennſt, was für eine Doſe dieſe iſt?

Wilhelmi beſah ſie, und verſetzte: Es iſt eine ſogenannte Lorenzodoſe. Dieſe Doſen gehören mit zur Geſchichte der Sentimentalitätsperiode. Du erinnerſt Dich, wie beredt-ſtumm der Franciscaner Lorenzo dem Yorik Sanftmuth und Duldſamkeit predigt, und wie ſie darauf einen Doſentauſch vornehmen. Dieſe Geſchichte rührte die beiden Jacobis ſo, daß ſie einen Orden der Humanität zu ſtiften beſchloſſen, deſſen Patron jener Lorenzo ſeyn ſollte. Zum Ordenszeichen wurde die von Sterne beſchriebne Horndoſe des Franciscaners erwählt. Daran wollten ſich die Brüder erkennen. Hatte

ſich Einer, wie man es damals nannte, inhuman betragen, ſo ſollte die ſtumme Vorhaltung der Lorenzodoſe ihn an ſeine Pflichten erinnern. Gleim und andre Befreundete des Pempelforter Kreiſes waren die erſten Glieder dieſer Verbindung, welche bald, durch die damalige Empfindelei begünſtigt, eine große Ausdehnung gewann. Aber es währte nicht lange, ſo mußten ſich die Begründer von ihr losſagen, die Lorenzodoſen waren Gegenſtand der Speculation geworden; ein Graf von Solms ließ ſie, fabrikmäßig verfertigt, zu Tauſenden in alle Welt ausgehn; was denn zur Folge hatte, daß Müßiggänger, Landſtreicher und Glücksjäger, die Doſen in der Hand und Thränen in den Augen, betteln, fechten, auch wohl prellen gingen.

Du glaubſt nicht, wie mich dieſe Doſe erſchreckt hat, ſagte Hermann. Eben eine ſolche erinnre ich mich als Knabe unter den Sachen meines Vaters geſehen zu haben.

Da finde ich nichts zum Erſchrecken, verſetzte Wilhelmi. Sie ſind Beide Lorenzobrüder geweſen. Sie gehören ja auch jener Zeit an.

Hermann klappte die Doſe auf, zeigte ſeinem Freunde ein Bild, welches in das Inwendige des

Deckels eingenietet war, und fragte, was er davon halte?

Ein schönes Schwabenmädchen! antwortete Wilhelmi, nachdem er das Medaillon lange aufmerksam durch seine Gläser betrachtet hatte.

Es ist meine Mutter! rief Hermann. Ich hätte sie erkannt, wenn der Name auch nicht darunter stände. Nun verstehe ich ihre Thränen, ihren geheimen Schmerz, des Grafen Heinrich Besuche bei meinen Eltern, seine Zärtlichkeit gegen mich. Sie ist seine Neigung gewesen, er hat der Freundschaft das heldenmüthigste Opfer gebracht, und meine Mutter mag wohl im Stillen während eines unerfreulichen Ehestandes bereut haben, dem andern strengen verdrießlichen Manne gefolgt zu seyn.

Sechszehntes Capitel.

Im Garten traf mit ihm der Geiſtliche zuſammen. Dieſer Mann, welcher während der geräuſchvollen Tage ſich ganz zurückgezogen, und im Stillen ſein Werk getrieben hatte, trat, ſobald jene Wellen verſtrömt waren, wieder hervor und ſuchte eifrig ſeine Geſellſchaft. Er war Hermann ſeit der Szene auf der Anhöhe einigermaßen verdächtig, und dennoch konnte ſich dieſer von einem gewiſſen Antheil, den ihm das feine, ſchwärmeriſche Weſen des Prieſters abnöthigte, nicht ganz losmachen.

Heute führte der Letztere mit ihm ein leiſes taſtendes Geſpräch, welches ſehr zart um den Kummer und die Unruhe unſres Freundes ſtrich. Er wußte ſeine Theilnahme an deſſen Verſtimmung ſo freundlich zu äußern, er vermaß ſich ſo wenig der trocknen Redensarten, womit die Menſchen in der Regel ein bedrücktes Herz nur noch ſchwerer ma-

chen, daß Hermann ſich wirklich erleichtert fühlte. Zugleich ließ der Geiſtliche auf eine geſchickte Weiſe einfließen, indem er vor Hermann die Augen niederſchlug, daß er auch an der Herzogin ſehr zu tröſten habe.

Ja, ich bin unruhig und bedrängt, verſetzte Hermann. Ich thue nichts Unrechtes und doch miſchen ſich meine Gedanken und erquicken mich nicht mehr; fügte er hinzu und erröthete, weil er ſich erinnerte, nur Worte der Blätter wiederholt zu haben, die ſeine Aufregung zum Theil verſchuldeten.

Ich habe in meinem Amte oft Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß die Menſchen in Beziehung auf das Böſe ſich in einem Grundirrthume befinden; ſagte der Geiſtliche.

Der wäre? fragte Hermann.

Als ſei es zu vermeiden, als müſſe alle Kraft der Seele daran geſetzt werden, ſich da vor zu bewahren.

Hermann trat beſtürzt zurück. Sie werden, fuhr der Geiſtliche ruhig fort, nicht glauben, daß ein Diener Gottes ſich zum Apologeten der Sünde aufwerfe. Aber ſie iſt einmal da, durch die heilige

unbegreifliche Zulaſſung des Höchſten. Sie iſt ſo wirklich, ſo ewig und urſprünglich, wie das Gute. Jeder Menſch muß dieſes Meſſer in ſeiner Seele fühlen, wodurch ſie erſchüttert, gelockert, und zum Brautbette der himmliſchen Liebe bereitet wird. Gott will nicht die Rechtfertigen, er will die Reuigen. Dieſes Finſtre als etwas Zufälliges zu behandeln, zu meinen, daß man den Einzug des unwiderſtehlichen Feindes durch Gegenwehr verhindern könne, iſt ein bodenloſer Wahn. Es iſt nicht wahr, daß er die Seele zerſtört, nur das Irdiſche, Nichtige in ihr frißt der glühende Athem ſeines Mundes, dann erſteht, vom Regen der Bußethränen befeuchtet, in der warmen Aſche die grüne Saat des Glaubens und der Hoffnung. Sind aber die Kräfte in dem nichtigen Kampfe gegen das Uebermächtige vergeudet, erfolgt dann doch der Fall, ſo möchte in einem ſo ausgeſognen Boden ſchwerlich wieder etwas keimen und reifen können, und es bliebe dann wohl nur die dumpfe Gleichgültigkeit übrig, woraus zuletzt die Fertigkeit im Laſter entſteht. Darum lehrt auch meine Kirche, welche in allen Stücken die von den Thoren verſpottete Königin der Weisheit iſt, nicht: Hüte Dich vor dem

Bösen; sondern: Glaube an den allbarmherzigen Gott, an den Erlösungstod, an die Fürbitte der Heiligen, an die Unnachsichtlichkeit der Beichtpflicht, an die reinigenden Flammen des Fegfeuers.

Es giebt Neigungen, die verboten sind. Süße Lippen und Augen locken; in den Armen des versagten theuren Gegenstandes liegt eine Welt, außer der es für den Liebenden keine zweite giebt. Ich habe nun immer gefunden, daß diejenigen sich gründlicher von einer Verirrung herstellten, welche gefallen waren und mit herzlicher Zerknirschung sich der strafenden und verzeihenden Mutter in den Schooß warfen, als die, welche sich in innerlichen Kämpfen und Krämpfen abarbeiteten, denen tantalische Schatten und die Stacheln nichtgebüßter Leidenschaften in der Seele zurückblieben. O auch hier ist dem, der nur sehen will, der Weg gewiesen, auch hier wallt die sanfte Friedensfahne dem so milde entgegen, der nur nicht in eigensinniger Verstocktheit von der Dürre des Protestantismus saftige Frucht gewinnen, von den Dornen die Feigen lesen will! Ja, mein Freund . . .

Ein Lakai der Herzogin kam und unterbrach diese Rede, nach Hermann fragend. Er ging, im

Innerſten empört über die frevelhaften Reden des Prieſters, und wurde nach dem Garten-Leſecabinette gewieſen. Die Fürſtin empfing ihn traurig und leidend. Das kleine Zimmer iſt noch ſo lieblich, wie ſonſt, ſagte ſie. Da liegen meine guten Bücher, draußen blühen die Staudenroſen, die Büſten der Dichter ſehn von ihren Poſtamenten herab. Und doch ſchwankt der Grund unter uns, und die Welt blickt mich verſchwommen an, wie ein Traum. Wenn man uns von Haus und Hof triebe! Ich weiß Alles; der Herzog hat ſeinen Kummer nicht länger bemeiſtern können. Wie iſt das? Sagen Sie mir's; ich begreife die ganze Sache nicht. Warum ſollen wir nicht bleiben können, wo unſre Voreltern waren?

Hermann wollte einige beruhigende Worte reden; ſie unterbrach ihn aber und ſagte mit erſtickter Stimme: Gott ſendet uns die Trübſale, er gebe uns die Kraft, ſie zu ertragen. Ich ließ Sie rufen, um Ihnen etwas zu ſagen, was mir lange auf der Seele laſtet, und nun fehlt mir wieder aller Muth. Sie müſſen es wiſſen, vielleicht iſt es mir morgen möglich; kommen Sie um dieſe Stunde wieder, aber dann reiſen Sie gleich, gleich!

Ihre ſchönen Hände ergriffen die ſeinigen. Halb zog ſie ihn nach ſich, halb drückte ſie ihn zurück. Es war ihm, als öffne ſich der Boden unter ſeinen Füßen, ein wonnevoller Schauder flog ihm durch die Glieder. Er war aus dem Cabinette, und wußte nicht wie?

Auf dem Gange nach ſeinem Zimmer wollte ihm der Geiſtliche, der auf ihn gewartet zu haben ſchien, wieder ſeine Geſellſchaft antragen, die Hermann aber ablehnte. Er riegelte hinter ſich zu, und ging mit großen Schritten auf und nieder. Ja, ſie liebt mich! rief er einmal über das andre aus. Er beklagte dieſe Verwicklung, er wünſchte ſich weit hinweg. Keinen Blick wollte er wieder in die gefährlichen Tagebuchblätter werfen, und als er den Entſchluß recht feſt gefaßt zu haben meinte, nahm er ſie doch wieder vor, und las ſie noch einmal. Unten am Fuße der letzten Seite bemerkte er heute zum erſtenmale die gebräuchlichen Anfangsbuchſtaben der Bitte, umzuſchlagen. Er that es, und ſah auf der Rückſeite etwas von andrer Hand geſchrieben, aber mit ſo blaſſer Dinte, daß er es bei dem Lichte ſeiner Abendkerze auf dem gefärbten Papiere nicht zu leſen vermochte.

Im Widerſtreite ſeiner Empfindungen, zwiſchen Wollen und Nichtwollen hin und her geſchleudert, ermannte ſich ſeine Natur plötzlich wie durch einen Ruck zu einem moraliſchen Vorſatze, durch deſſen Ausführung er ſich und einer zweiten Perſon den rechten Weg zu weiſen, die Pflicht empfand. Er eilte nach dem Gartencabinette, ſchlug ſich dort Licht an, und ſchrieb bis ſpät in die Nacht, unter der Büſte Schillers ſitzend, welche ſchon einmal Zeugin einer edeln Entſchließung geworden war, Stanzen nieder, von deren Inhalte wir im folgenden Capitel zu reden haben werden.

Siebenzehntes Capitel.

Andern Tages ließ ihn der Herzog rufen. Auch dieſen fand er verwandelt, blaß und abgeſpannt. Ich habe Ihnen etwas zu eröffnen und Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, hob der Fürſt an. Der Anſpruch Ihres Oheims iſt Ihnen bekannt, der entſcheidende Adelsbrief meiner Urgroßmutter bleibt verborgen; ich habe mit verſchiednen Rechtsfreunden wegen dieſer Angelegenheit Rückſprache genommen; ſie meinen, der tollſte, widerſinnigſte Ausgang des Streites ſei bei der jetzigen Verwirrung der Begriffe nicht undenkbar.

Werde ich vom Schloſſe meiner Väter getrieben, ſo bin ich vernichtet. Andre verhärten ſich dem Unglück gegenüber, und werfen ſtolz den Nacken empor. Ich bin nicht ſo ſtark; der ſchreckliche Gedanke hat mich gebeugt, ich habe ein Vorgefühl, wie das eines Sterbenden. Empfangen Sie in

dieſen Geſtändniſſen den Beweis meines vollen Zutrauens. Ich wünſche das Unrecht, welches ich etwa zugefügt, gut zu machen, und für den Fall, daß ich aus Glanz und Macht abzuſcheiden beſtimmt bin, nur verſöhnte Herzen hinter mir zurückzulaſſen. Ich habe um eine Kleinigkeit, um eine Grille, wenn Sie wollen, die Entfernung eines treuen bewährten Dieners zugegeben, auch nach ſeiner Rückkehr merke ich wohl, daß ſein Gemüth verletzt geblieben iſt, ich ſehe, daß er auf andre Lebenswege ſinnt. Er thue, was er will, ich werde ihn in ſeiner Laufbahn nicht hindern, aber er nehme, wenn er geht, das Gefühl mit, daß ich nicht ſchlimm war und nachzugeben verſtanden habe. Empfangen Sie hiemit den Hauptſchlüſſel, der auch die Thüre des Archivs öffnet, laſſen Sie den Schrank, welcher unſern Hader veranlaßte, aus dem Gewölbe irgendwohin bringen, wo er nicht im Wege ſteht, ſagen Sie dann Wilhelmi, daß die Stelle frei geworden ſei, und daß er dort die Umändrungen vornehmen möge, welche ihm belieben.

Der Fürſt hatte dieſes Alles ſo niedergeſchlagen und doch ſo edel geſprochen, daß Hermann, trotz der Geringfügigkeit des Gegenſtandes, um den

es sich hier handelte, eine innige Rührung empfand. Mehr um etwas zu sagen, als weil ihm daran gelegen gewesen wäre, es zu erfahren, fragte er den Herzog bescheiden, warum er überhaupt einen so großen Werth auf den unverrückten Stand jenes Schranks gelegt habe.

Ich hatte dazu einen allgemeinen und einen besondern Grund, versetzte der Fürst. Wilhelmi ist die eigenste Zusammensetzung von Pedanterie und unruhiger Neuerungssucht. Wie er die Sachen stellt und legt, so müssen sie stehn und liegen bleiben, und wehe dem Sonnenstäubchen, welches sich unterfinge, störend dazwischen zu kräuseln! Aber dann fällt ihm auf einmal selbst ein, Alles umzukramen, und die neue Einrichtung wird nun, bis sich eine dritte Laune meldet, eben so streng, wie die frühere gehalten. Ich fürchte, wenn er den Schrank erst aus dem Archive weg hat, so wird ihm das Archiv selbst bald nicht mehr gerecht seyn, er fordert dann von mir wohl einen andern Raum, und ich habe wieder Verdruß mit ihm. Darum bestand ich auf meinem Willen wegen dieses Schrankes, welcher mir aber auch insonderheit als ein altes schön ausgelegtes Stück lieb und werth war. Nun

weiß man wohl, wie es mit ſolchen vorzeitigen Dingen ſich verhält. Sie werden ihn ſchwerlich unzertrümmert aus dem Gewölbe bringen; ich habe geſehn, daß die Würmer ihr Werk an ihm gethan haben. Mein Großvater ließ ihn, als die Franzoſen in den Neunziger Jahren heranrückten, in das Archiv ſchaffen. Der Feind kam, es gab eine furchtbare widerwärtige Nacht, die dem Greiſe einen Schlagfluß zuzog. Mein Vater war auf Reiſen abweſend, mich hatte der Großvater um ſich, ich that ihm Alles zu Sinne und war ihm beſonders lieb. Nun iſt mir der Augenblick immer gegenwärtig geblieben, wie er ſich mit gelähmter Zunge und ſtarrgewordnen Händen von mir in das Archiv führen ließ. Er deutete auf den Schrank; er umfaßte ihn mit ſonderbarer Gebärde, er wollte mir etwas vertrauen, was gleichwohl ſein Mund nicht mehr auszuſprechen, ſeine Hand nicht mehr niederzuſchreiben wußte. Bald darauf ſtarb er. Mir aber hat die kindiſche Erinnerung nicht ſchwinden wollen, und ſie mag denn wohl auch mitgewirkt haben, mich zu beſtimmen, daß das altväteriſche Behältniß nicht von dem Platze gerückt werden ſollte, welchen ihm der Großvater offenbar aus

Sorge für ſeine Erhaltung vor der zerſtörenden Hand des Feindes angewieſen hatte. Sehr traurig, daß ihn der Tod damals überraſchte; viel baares Geld, welches nothwendig bei ſeinem Abſterben vorhanden ſeyn mußte, war verſchwunden; er hat es wahrſcheinlich irgendwo für immer den Augen entzogen. So bin ich auch im Stillen überzeugt, daß er die Urkunde, welche uns jetzt retten konnte, zum Unheil ſeiner Nachkommen damals verſteckt hat. Doch dieß führt uns von der Sache ab, die Sie ſobald als möglich ins Werk richten wollen.

Hermann ging in den Marſtall und ließ das Pferd ſatteln, welches ihm der Herzog zur Erkenntlichkeit für ſeine Bemühungen geſchenkt hatte. Heute wollte er aus dem Schloſſe ſcheiden, wo ihm ſo Manches begegnet war. Die Stunde rückte heran, die ihm die Herzogin zur letzten Unterredung gönnen wollte. Mit klopfendem Herzen überlegte er ſein Verhalten.

Er hatte unter der Büſte von Schiller einige Stanzen gedichtet, die aus der tugendhafteſten Regung hervorgegangen waren. Mit großer Wärme ſchilderten ſie eine leidenſchaftliche Situation, gingen dann zu einer Apoſtrophe an die Heiligkeit der

Pflicht über, und ſchloſſen mit ſchwunghaften Zeilen, welche eine begeiſterte Entſagung predigten. Er hatte ſie, reinlich abgeſchrieben, auf das Poſtament der Büſte gelegt, wollte nur kurze Worte des Abſchieds zur Herzogin reden, jedem Geſpräche mit ihr vorbeugen, und ſtumm auf die Verſe deuten, in welchen ſie ſeine Geſinnung, und was ihnen Beiden Noth thue, leſen ſollte.

Es ſetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, und ſtörte ſeinen ganzen Plan, daß er beim Eintreten die Herzogin ſchon beſchäftigt ſah, ſeine Stanzen zu leſen. Ich habe da zufällig etwas von Ihrer Hand gefunden, was ja auch wohl kein Geheimniß ſeyn ſoll, ſagte ſie unbefangen. Es ſind recht hübſche Verſe, aber ſo allgemein, daß ich vergebens nach irgend einem Bezuge geforſcht habe. Das iſt mir immer das Unbegreiflichſte an der Poeſie geweſen, daß ſie, was wir Andern mit blutendem Herzen empfinden, wieder in ein leichtes Spiel auflöſet, wobei der Dichter kaum etwas fühlt, wenigſtens nicht in unſrem Sinne.

Möchte ich doch auch mit ſchweren Dingen ſo leicht ſcherzen können. Setzen Sie ſich, mein Freund, ſo darf ich Sie nennen; wir ſind eine geraume

Zeit vertraulich neben einander hergegangen. Laſſen Sie mich zum letztenmale Ihre Wirthin ſeyn, und ſehn Sie mich nicht an, ich bin auch gegen Sie in Schuld.

Sie bereitete ihm hierauf in einer zierlichen ſilbernen Schaale Erdbeeren mit Zucker. Er ſah zerſtreut dem anmuthigen Spiele der ſchönen Finger zu, und aß, um nur etwas vorzunehmen, denn er war in großer Verlegenheit.

Als Sie in das Schloß kamen, fuhr die Herzogin fort, hätte ich Sie Anfangs gern entfernt geſehen. Da ich Sie aber näher kennen lernte, ſegnete ich mein Geſchick, welches mir in Ihnen den Helfer geſendet zu haben ſchien. Ich vertraue Ihnen ein Unglück unſres Hauſes. Ein Frevel an Sitte und Gebrauch iſt hier geſchehn. Ich fühlte mich berufen, die verletzte Würde der Familie wieder herzuſtellen, und doch war ich zu ſchwach; ich bedurfte eines männlichen Arms. Dieſen werden Sie mir leihen, wie ich hoffe.

Sie erzählte ihm hierauf mit erröthenden Wangen die Geſchichte von Johanna und Medon, legte den Brief, deſſen wir uns aus einem der vorigen Bücher erinnern, auf den Tiſch, und ſagte

ihm den Inhalt deſſelben, daß er nämlich den Verſuch enthalte, die Irrgeführte auf die rechte Bahn zurückzuleiten. Er wußte durchaus nicht zu errathen, wohin das Alles zielte, hörte es jedoch nun ſogleich.

Wer ſollte mein Bote an die Unglückliche ſeyn? ſagte die Herzogin. Nur ein zarter, feiner, kluger Mann war im Stande, dieſes Geſchäft zu vollführen. Der Arzt iſt hier durch ſeinen Beruf gefeſſelt; Wilhelmi hätte Alles durch Laune und trübes Weſen verdorben. In Ihnen ſah ich die Eigenſchaften, die den Freunden fehlten; Sie erkor ich im Stillen zu dem Dienſte, welcher der wichtigſte iſt, der dem Herzoge und mir geleiſtet werden kann.

Ich hätte Ihnen nun offen mich und die Sache entdecken ſollen. Aber nach Frauenart that ich das nicht, ich liebte es, mich auf Umwegen dem Ziele zu nahn. Ich wollte Sie erſt recht tief ergründen, prüfen, ausforſchen. Ich ſuchte jede Gelegenheit, mit Ihnen unter vier Augen zu ſeyn. Wiſſen Sie, Lieber, daß Walter Scott und das Engliſche für Lucie mir eigentlich wenig am Herzen lagen, als ich Sie zum Corrector meiner Ue-

berſetzung und zum Lehrer des jungen Kindes ernannte. Dieſe Dinge ſollten nur den Faden ſpinnen, an dem ich Sie zu meinen Zwecken feſthielt. Jeden Tag wollte ich meine Lippen öffnen, und verſchob es dann doch wieder. Ich bin Ihnen gewiß oft mit meiner Verlegenheit und Unruhe räthſelhaft erſchienen. Als Sie abreiſten, empfand ich die größte Noth. Nun mußte geſprochen werden; doch ich vernahm, daß Sie wiederkehren würden, und ſchwieg abermals.

Wie durch einen böſen Dämon wurde ich darauf in den Feſtſtrudel getrieben. Ich vergaß die ſo ernſte Pflicht. Ernüchtert, bin ich von meinem Gewiſſen hart geſcholten worden über das Vergeſſen, über den Leichtſinn, auch über das heimliche und künſtliche Betragen gegen Sie. Sie erhob ſich. Wollen Sie nach dieſer Beichte einer Sünderin vergeben? ſagte ſie, liebenswürdig, wie nie. Darf ich dieſen Brief noch in Ihre Hände legen? Werden Sie ihn nach der Reſidenz tragen, ſagen, was er nicht ausſpricht, handeln, vermitteln, leiſe, ſchonend, wie ich es an Ihnen kenne? Ich bitte Sie darum, machen Sie es mir möglich, daß ich mich als die treue, die helfende

Gattin des Herzogs erweiſe, bringen Sie uns ſeine verleitete Schweſter heim.

Er empfing den Brief, bejahte nicht, verneinte nicht. Was iſt das? ſagte er draußen. Nur eine Abſicht war Alles? Aber das Tagebuch! Das Tagebuch!

Er nahm abermals die Blätter in die Hand. Zum Erſtenmale fiel ihm auf, daß das Papier etwas ausgebleicht war, wie von langem Liegen. Haſtig blickte er nach der letzten Seite, wo das geſchrieben ſtand, was er bis dahin immer überſehn hatte. Es war eine ſo unleſerlich kleine Hand, und ſo blaſſe Dinte, daß es auch jetzt am Tageslichte ihm ſchwer ward, den Inhalt zu entziffern. Doch gelang es ihm endlich. Wer ſchildert ſeine Beſtürzung, als er folgende Zeilen in franzöſiſcher Sprache abgefaßt, leſen mußte:

„Ich bin, meine Ulrike in ihrem Zimmer erwartend, über ihr Tagebuch gerathen. Vergieb mir, Geliebte! Alles, was von Deiner Hand ausgeht, übt eine magnetiſche Gewalt über mich; unwiderſtehlich zog es mich; ich mußte in den Bekenntniſſen Deines unſchuldigen Herzens blättern. Mein Närrchen! Was für ſeltſame

Sorgen machſt Du Dir über unſer Verhältniß, auf welches der Segen der Eltern und die Gnade aller Heiligen, mit denen Du ſo vertraut umgehſt, herniederträuft! Alſo den lieben Gott habe ich bei Dir ſo etwas verdrängt? Nun ſieh, das könnte einem beſcheidnen Bräutigam faſt den Kopf verrücken. Laß es gut ſeyn; er iſt groß, und größer, als wir denken. Er kennt keine Eiferſucht. Weißt Du den Spruch nicht, daß der Künſtler ſich am meiſten geehrt fühlt, wenn man ſeiner bei dem Werke vergißt?

Theuerſte, ſchaffe Dir beſſeres Schreibzeug an. Dieſe Dinte iſt unglaublich flüſſig, und Deine Federchen ſind viel zu zart für meine rauhe Hand. Nun ſchiebe ich das Blättchen mit dieſem Poſtſcript wieder unter die übrigen. Du wirſt es finden, böſe werden, ich werde reuig thun, Du wirſt großmüthig verzeihn, und zuletzt . . .?"

Hermann.

Nach dieſem ward unſrem Freunde Alles zum Schrecken klar. Er erinnerte ſich aus dem genealogiſchen Kalender, was er zwar immer gewußt,

aber ſeither nicht bedacht hatte, daß auch der Herzog Hermann hieß. Nicht alſo eine in ſich ſelbſt entzweite Frau, ſondern eine junge devote Braut hatte in den geraubten Blättern ihre Gewiſſensbedenken niedergeſchrieben, an denen er völlig unſchuldig war. Die erhabnen Stanzen waren alſo auch ohne Noth unter Schillers Büſte abgefaßt worden.

Achtzehntes Capitel.

Glühend vor Schaam und Erbitterung ging er auf und nieder. Es wollte ihn durchaus nicht trösten, daß die Herzogin sich kalt, getreu und fehlerfrei erwies. Also immer nur Berechnung! rief er schluchzend aus. Und ich das Werkzeug, zum Dienen, Lasttragen und Briefbestellen gut genug!

Er war eben dabei, das empfangne Schreiben in einem höflich das Geschäft ablehnenden Billette einzusiegeln, als es an seine Thüre klopfte. Es waren die Arbeitsleute, welche er bestellt hatte, um den Schrank aus dem Archive zu schaffen. Zum letzten Male denn getagelöhnert! murmelte er ingrimmig. Er ging mit den Leuten nach dem Gewölbe, und befahl ihnen, hurtig zu seyn, er müsse gleich fort.

Drinnen setzte er sich zwischen den bestäubten Urkunden nieder und sagte: Diese Bogen haben

ihnen ein ledernes und papiernes Daſeyn geſchaffen, in welchem kein Blut cirkulirt. Man muß ihnen vergeben, denn ſie ſind ſelbſt am unglücklichſten daran.

Die Arbeiter hatten unterdeſſen ihr Werk mit Eifer angegriffen. Ob es die Wirkung des letzteren war, oder ob das alte Holzgebäude wirklich das Ziel ſeiner Dauer erreicht hatte; genug, die Worte des Herzogs gingen in Erfüllung. Der Schrank knackte, ſobald er gerückt wurde, krachte und fiel in ſich zuſammen. Eine Wolke von Staub und Wurmmehl ſtieg aus den zerfreßnen Trümmern. Die Arbeiter ſahen Hermann beſtürzt an.

Iſt es doch, als ob ein Feudalthron einſtürzt, ſagte Hermann. Friſch, Ihr Leute vom dritten Stande, die Ihr gar nicht die Abſicht hattet, ihn zu zertrümmern, ſondern ihn nur ſo ein wenig bei Seite bringen wolltet, tragt die Stücke hinaus! Die Arbeiter beluden ſich damit und gingen. Einer ſagte: Da iſt eine Thüre hinter dem Schranke.

Hermann trat zu der Stätte und ſcharrte mit dem Fuße in dem liegen gebliebnen Staube. Dann fiel ſein Blick auf die Thüre, welche der alte Schrank verdeckt hatte. Ohne etwas dabei zu den-

ken, zog er an ihr, ſie gab nach, und eine tiefe gemauerte Niſche in der Wand wurde ſichtbar. Er ſah, daß ſich Gegenſtände darin befanden, die er bei dem Dämmerlichte, welches im Archive herrſchte, nicht unterſcheiden konnte. Er griff hinein und fühlte an große, gereiht aufgeſetzte Geldbeutel, ſo ſchwer, daß er ſie kaum zu heben vermochte.

Erſchrocken zog er die Hand zurück. Ihm flog durch den Sinn, was der Herzog von dem Fehlen des baaren Geldes bei dem Tode des Ahnherrn geſagt hatte. Großer Gott! Wo das geſteckt hat, kann mehr ſeyn! rief er überlaut. Er ging umher, und ſuchte ſich zu ſammeln, ſeine Bruſt keuchte vor Erwartung. Er hauchte auf ſein Tuch, und drückte es an die Augen, die doch nicht weinten. Er bat Gott, daß ihm die allerhöchſte Freude ſeines Lebens nicht wie ein Schatten vorüberſchweben möge.

Hierauf ſtreckte er den Arm, ſchaudernd, als ſollte er die Hand zur Feuerprobe auf glühendes Eiſen legen, über die Geldſäcke hinweg in die Tiefe der Niſche, und zog eine Saffiankapſel hervor, ganz mit Schimmel bedeckt. Er öffnete ſie, ein koſtbar eingebundnes Pergament lag darin, an

welchem das große Reichswappen in goldner Umschließung, durch schwarze und gelbe Schnüre festgehalten, hing. Sein Entzücken war grenzenlos. Er las, so gut er in dieser Verfassung lesen konnte, daß der Kaiser der Maria Sibylla Freundsberg — nicht den Adel gebe, — sondern den in ihrer Familie längst bestandnen, nur in Abnahme gekommnen, lediglich erneuere.

Es war die vermißte, schmerzlich gesuchte Urkunde, der Adelsbrief der Ahnfrau, welcher bewies, daß das regierende Geschlecht mit gutem Fug hier waltete, daß kein Vetter ein besseres Recht als Jenes gehabt, und ein solches daher auch nun und nimmermehr auf einen Dritten hatte übertragen können. Fürsorglich hatte der Großvater das theuerste Besitzthum nebst seinem Gelde hieher vor dem heranbringenden Feinde geflüchtet, und den großen Schrank als verbergende Schutzwehr vor die Nische schieben lassen. Stummheit und Tod des Alten hatten das Geheimniß leider auf dreißig Jahre hin bewahrt.

Jauchzend flog Hermann aus dem Archiv, dessen Thüre weit offen gelassen wurde, und stürmte,

den Adelsbrief wie eine Fahne ſchwingend, durch die Gänge nach den Zimmern der Herzogin. Unangemeldet trat er ein, und hielt ihr, die erſchreckt zurückwich, die Urkunde entgegen. Die Noth iſt vorüber, Sie ſind gerettet! rief er. Der Herzog kam; das laute Reden hatte ihn herbeigezogen. Schweigend reichte ihm Hermann die Urkunde. Der Herzog überblickte ſie, wechſelte die Farbe, drückte das Pergament an ſeine Bruſt, brach in Thränen aus, und ſagte ſeiner Gemahlin mit ſtammelnden Worten den Zuſammenhang der Sache. Ihr Antlitz verklärte ſich, auch ſie begann zu weinen. Sie ſank zwiſchen den Männern auf die Knie, faltete die Hände, und ihre lieblichen Thränenleuchtenden Blicke erhoben ſich bald zum Himmel, bald ruhten ſie auf ihrem Gemahle, bald auf Hermann. Dieſer ſtand froh und ſtolz da, ſeine Geſtalt ſchien größer geworden zu ſeyn, ein ſüßes Vergnügen ſtrömte durch ſeine Bruſt, er kam ſich wie ein wiedergebornes Kind vor. Unbefangen legte er ſeine Hand auf das Haupt der Herzogin und ſagte: Der Zufall lauert unſern Thorheiten auf und erniedrigt uns in ihnen. Aber dann wird auch gleich wieder dafür geſorgt, daß wir nicht zu Grunde

gehn, daß wir uns ſelbſt finden und fühlen lernen. Ich erfahre es heute. Nun, nach dieſer Wendung bin ich im Stande, Ihren Auftrag zu beſorgen meine verehrte Fürſtin. Ich will verſuchen, auch von dieſer Seite Ihre Kümmerniſſe zu zerſtreun.

Fünftes Buch.

Die Demagogen.

Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht Jeder sich im engen Cirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz!

Mephistopheles.

Erstes Capitel.

Dem Herausgeber dieser Geschichten ist es zuweilen begegnet, daß gute Freunde oder Bekannte, welche er in geraumer Zeit nicht gesehen hatte, und welche ihn nachmals mit einem unerwarteten Besuche überraschen wollten, diese Ueberraschung auf doppelte Weise bewerkstelligten, nämlich auch durch eine verwandelte Persönlichkeit. Nicht selten geschah es, daß der Leichtsinnige ernst, der Muntre schwerfällig, der Rührige bequem geworden war. Da wir aber dergleichen Aendrungen uns nicht vorzustellen vermögen, vielmehr die Menschen in unsern Gedanken immer bleiben, was sie gewesen sind, so geht es bei derartigen plötzlichen Begegnungen nie ohne ein unangenehmes Gefühl ab.

Um dem Leser der vorliegenden Denkwürdigkeiten jenes unangenehme Gefühl zu ersparen, müs-

ſen wir jetzt ankündigen, daß eine Perſon, die im Beginne unſrer Erzählung flüchtig vorüberſtreifte, nunmehr den Boden derſelben in verwandelter Geſtalt wieder betritt. Man wird ſich noch des Freundes von Hermann erinnern, des Philhellenen, welcher ihn über ſeine unentſchiedne Geſinnung einigermaßen mitnahm, und voll Thatendrang von ihm ſchied. Dieſer junge Mann kam wirklich mit dem Gelde Hermanns bis nach München, wo er noch Empfehlungsbriefe mitnehmen wollte, bereit, ſein Blut für Hellas zu verſpritzen. Dort erkundigte er ſich nach dem Mädchen, welche eine Zeitlang Hermanns Herz beſeſſen hatte, um ihr die ihm vertrauten Liebespfänder einzuhändigen. Sie empfing ihn als Freund ihres Freundes, und er ging vom erſten Tage an zu allen Stunden im Hauſe aus und ein. Denn durch ein Zuſammentreffen der Umſtände mußte es ſich fügen, daß er auch mit ihrem Vater gleich vertraut werden konnte. Dieſer, ein wohlhabender Mann, beſaß ein groſes Brauhaus. Er war, ſobald ſich dort die Vereinigungen zu Gunſten der unglücklichen Griechen zu bilden begannen, einer derſelben als eifriges Mitglied beigetreten. Vielleicht handelte er hierin nicht

ganz ohne Eigennutz; man ſagt, er habe in Erwägung gezogen, daß ſo viele an das landübliche Getränk Gewöhnte nach jenen fernen Gegenden auswanderten, und im Stillen beabſichtigt, eine Niederlage ſeines Productes nahe bei Athen anzulegen.

Zu dieſem Manne hielt ſich der Philhellene, der Jenem durch ſein entſchiednes, feuriges Weſen, und die Gabe ausdrucksvoller Rede ungemein gefiel. Die Gönner, welche dem Wandrer behülflich ſeyn ſollten, waren verreiſet; der Münchner Aufenthalt zog ſich in die Länge. Unerwartet, aber ſehr willkommen, that ſein neuer Freund ihm den Vorſchlag, bei ihm Quartier zu empfangen; welches dankbar angenommen wurde. Sie unterhielten ſich nun, ſo oft es die Geſchäfte des Hausherrn erlaubten, von nichts als von ihren Planen für die Herſtellung und Beglückung des den Türken abzunehmenden Landes.

Die Zwiſchenzeiten füllten Geſpräche mit Fränzchen aus. Dieſes gute, muntre, hübſche Kind hatte doch im Stillen einige Thränen vergoſſen, als Hermann aus Scherz Ernſt machte, und ihr die Andenken zurückſandte. In ſolchen Stimmungen ſind

die Frauenzimmer bekanntlich am geneigteſten, einer neuen Empfindung Gehör zu geben. Sie bemerkte daher nicht ſobald, daß die Blicke des Philhellenen ihr zu folgen anfingen, als die ihrigen die Gefälligkeit bezeigten, ſich finden zu laſſen. Den Herzen, die zu einander ſtrebten, folgten binnen Kurzem die Hände und die Lippen, und mit dem feierlichen Schwure von Seiten des Liebhabers, daß ſie ſein zukünftiges Eigenthum am Oeta als Hausfrau ſchmücken ſolle, ward der Bund geſchloſſen.

Nun begannen für den Philhellenen Tage, die, wie er zu Franciſken ſagte, ihm eine neue Welt öffneten. Er liebte nach ſeiner Verſicherung jetzt die ganze Menſchheit; er ſchwärmte mit dem Vater und koſte mit der Tochter. In dieſer Empfindung habe ſich erſt ſeine ganze Manneswürde entwickelt, rief er hundertmal des Tages aus. Auch wenn der Vater ſchon zur Ruhe gegangen war, blieb er noch bei Fränzchen, wo ſich denn ihre gegenſeitigen Empfindungen nicht ſelten ſo ſteigerten, daß Worte denſelben unmöglich mehr genügen konnten.

Aber aus den Freuden dieſer Abende entſprang eine natürliche Folge, worüber der Philhellene ſo

erſchrak, daß er, als Fränzchen ſie ihm mit trauriger Miene zuflüſterte, wie vom Donner gerührt, daſtand. Denn er, verſenkt in ſeine großen Ideen von Menſchenwohl und Volksbefreiung, hatte gewiß niemals an einen ſo alltäglichen Ausgang gedacht. Er lief zwei Tage hindurch wie ein Verzweifelnder umher, dann fiel er dem Brauherrn zu Füßen und geſtand ſeine Schuld. Der Alte wurde braun vor Zorn, und drohte mit einer unanſtändigen Bezeichnung, Beiden Arme und Beine entzwei zu ſchlagen. Da aber geſchehne Dinge nicht zu ändern ſind, der Uebelthäter ſeine Neigung beſaß, und der Jammer des Mädchens gar gewaltig zum Vaterherzen ſprach, ſo konnte er die Vergebung nicht zurückhalten, die er denn unter der Bedingung ertheilte, daß wer für den Balg geſorgt habe, nun auch für den Papp ſorgen ſolle.

Dieſes war gerade, wofür die Seele des Philhellenen ſeit der unglückſeligen Entdeckung brannte. Sein neuer Stand hatte in ihm das Bewußtſeyn neuer Pflichten erzeugt. In aller braven heldenhaften Studenten, Candidaten und Privatdocenten iſt es eigentlich nur der Philiſter, der innerlich juckt, und hinauswill, was denn auch bald zu ge-

ſchehn pflegt, während an Univerſitäten und Academien ſo arme, kümmerliche überſehne Geſellen umherſchleichen, aus denen nachher die Genies und Lichter der Welt werden Im Philhellenen hatte die Kataſtrophe den Philiſter mit Macht herausgeſchlagen, der bei einem ruhigeren Gange der Dinge vielleicht längerer Zeit bedurft hätte, um ſich zur vollſtändigen Blüthe zu entfalten. Er empfand ſich als angehenden Vater und Gatten, verſpürte eine wahre Begeiſtrung für den Broderwerb, zerriß die Bilder der Pallikaren und die Neugriechiſchen Volkslieder, welche er bei ſich führte, und dachte nur daran, wie er ein Aemtchen erringen ſolle, wovon er ſich und Fränzchen nähren könne.

So war er durch die Natur dem Vaterlande und der Bürgerlichkeit gewonnen worden. Sein zukünftiger Schwiegervater kannte den Legationsſecretair einer auswärtigen Macht, welcher gern Bier trank. Dieſer empfahl ihn einem Legationsrathe, der Legationsrath dem Geſandten. Vom Geſandten ſchwang ſich die Kette der Empfehlungen wieder abwärts bis zu einem Polizei-Chef in einer bedeutenden norddeutſchen Stadt. Wie von da die Canäle weiter gefloſſen, iſt unbekannt

geblieben; das Ende der Sache war aber, daß man dem Philhellenen erlaubte, im Polizeifache, welches immer frische, rüstige Leute erfordert, zu arbeiten. Kaum waren einige Monate vergangen, als man ihn, der einen unglaublichen Diensteifer an den Tag legte, zum Polizeicommissarius in einem Ackerstädtchen zwischen Hessen und Westphalen ernannte.

Er führte Fränzchen, sobald er dieser besoldeten Würde sich erfreute, heim. Sie genas kurz darauf von ihrer Bürde. Nie hatte die Gegend einen thätigeren Beamten gesehen. Die Kraft, welche sonst weit über Berge und Ströme hinausgeschweift war, lenkte sich jetzt ganz auf Vertilgung des Diebes- und Bettelgesindels, von welchem es dort, der schlechten bisherigen Aufsicht wegen, wimmelte. Vor ihm war kein Gauner sicher, kein Vagabunde konnte mehr in Ruhe hinter der Hecke seinen Bissen verzehren; er lebte fast mehr in verdächtigen Häusern, als in seinem eigenen.

Wirklich hatte er sich schon Verdienste um den Bezirk erworben und die Aufmerksamkeit der Obern sich zugelenkt. Gerade um die Zeit, von welcher wir jetzt reden, geschah die Entdeckung neuer demagogischer Umtriebe; man war dem Bunde der

Jungen hart auf die Spur gekommen. Zugleich hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein Schwarm junger Hochverräther nach dem Landſtriche, in welchem unſer verwandelter Schwärmer handthierte, ziehe, um da herum ſeinen Frevelſabbath zu halten.

Der Polizeicommiſſarius empfing einen geheimen Auftrag von höchſter Stelle. Er war gemeſſen, ehrenvoll, über die engen Amtsgrenzen hinausreichend. Welch ein Sporn für ſeinen jetzigen Trieb! Er wurde etwas tiefſinnig, man ſah ihn viel durch Feld und Wald ſchweifen, ſeiner Gattin antwortete er kaum noch auf ihre Anreden. Er brachte in größter Heimlichkeit Gefängniſſe, Arm- und Beinſchellen in Ordnung. Den Gensd'armen und niedern Agenten gab er Befehle und Winke, welche dieſe nicht immer verſtanden. Er aß nichts und trank wenig. Seine Nächte waren unruhig. Er flehte Gott an, daß er ihm die Demagogen in das Netz führen möge.

Zweites Capitel.

Indeſſen näherte ſich Hermann, auf ſeinem geſchenkten Rößlein kleine Tagereiſen mit Behaglichkeit machend, dem mittleren Deutſchland. Die letzte glückliche Entdeckung hatte ihn unglaublich erfreut; er wollte nun ſo recht in Stille und Muße ſich und die Welt genießen. Er liebte es, in abgelegnen Höfen und Weilern einzukehren, die Städte vermied er, wo er konnte. Zwei Piſtolenhulfter, welche am Sattel befeſtigt waren, hatte er bald ihres kriegeriſchen Inhaltes entledigt, und ſie dafür mit einer Korbflaſche, ſo wie mit kalter Küche gefüllt. Mittags hielt er gewöhnlich im Freien, unter einem ſchattenden Baume, hinter einem Felſen, oder in altem Gemäuer ſeine Raſt. Dann verſpeiſte er den mitgenommnen Tagesproviant, und ließ ſein Pferd, welches ein außerordentlich gutes und ſichres Thier war, frei umher graſen. Er

hatte die Grille, wenn man es ſo nennen will, gefaßt, bis zu der großen Stadt, wohin ihn ſeine neuſte Beſtimmung wies, wo möglich nur ſich und der Natur zu leben. In die Erinnerungen eines jungen und doch mannigfaltigen Lebens vertieft, war ſeine Seele frei von Furcht und Wunſch, und nur die Hoffnung ſchwebte mit jungfräulichen Zügen von weitem ihm voran.

Ganz heiter war er, wenn er auch des Abends bei einem wohlhabenden Hofſchulzen freies Quartier fand. Freilich pflegte er am andern Morgen durch reichliche Geſchenke an Kinder oder Mägde immer dafür zu ſorgen, daß die Zeche gehörig bezahlt wurde. Mitunter baten ſich auch wohl die Wirthe ein Andenken aus, ſo daß er fand, eine ſolche Reiſe auf Gaſtfreundſchaft koſte heut zu Tage faſt mehr, als wenn man ſich unterwegs lediglich an die Zahlungbegehrenden Hotels halte.

Einigemale hatten ihn Gensd'armen, die ihn an abgelegnen Orten gelagert fanden, ſcharf befragt; da aber ſeine Papiere in Richtigkeit waren, ſo ließ man ihn jederzeit frei durch.

Eines Tages geſellte ſich ein Fußwandrer zu ihm. Der Mann trug einen Rock, wie ihn Jahn

vorſchreibt, hinten zu, vorn offen, ging im bloßen Halſe, mit langen herabwallenden blonden Locken; aus dem offnen, treuherzigen Geſichte ſtrahlten die ſchönſten blauen Augen. Anfangs war das Geſpräch zwiſchen ihnen ziemlich unbedeutend, als aber Hermann bei dem Anblicke eines Zollpfahles ſich in freien Scherzen erging, nahm es einen ernſthafteren Charakter an. Bald wurden die Verhältniſſe beſprochen, an welche die Unzufriedenheit in unſrem Vaterlande gleich einer Schmarotzerpflanze ſich feſtgeſogen hat. Hermann, der noch nicht gelernt hatte, ſich zurückzuhalten, gab ſeine Meinungen zu vernehmen, und man tauſchte gegen einander die gefährlichſten Dinge aus.

Plötzlich ſah Hermann, daß der Fremde ſich reckte, in die Ferne ſchaute, und zuſammenfuhr. Er bemerkte, daß ein Menſch ihnen entgegen kam, deſſen Rock und Kragen den Polizeidiener verrieth.

Ich bin ein Landſchaftszeichner! rief der Fremde eilfertig und ängſtlich, ich will doch von jenem Hügel die Gegend aufnehmen. Mit dieſen Worten ſprang er in ein hohes, wallendes Kornfeld, und arbeitete ſich mit reißender Schnelligkeit quer durch

nach einer buſchigen Anhöhe, hinter welcher er verſchwand.

Hermann hielt betroffen ſein Pferd an. Der Polizeidiener kam herzu und fragte: Wer war der Menſch, der in's Korn ſprang?

Hermann verſetzte: Er ſagte, er ſei ein Landſchaftszeichner, und wolle die Gegend aufnehmen. Der Teufel mag er ſeyn, aber kein Landſchaftszeichner; ich glaube, daß ich den Kerl kenne, murrte Jener, und ſetzte, achtſam nach allen Seiten umherſchauend, ſeinen Weg fort.

Hermann ritt weiter und gelangte nach einem Stündchen an einen Erdrand, von welchem der Boden ſenkrecht in eine beträchtliche Tiefe abwich. Es war ihm, als höre er aus der Vertiefung pfeifen.

Er bog ſich über, und nahm den Kopf ſeines Begleiters zwiſchen Geſtrüpp und hohem Ginſter wahr. Dieſer winkte ihm und Hermann folgte dem Zeichen. Nicht ohne Mühe kam er mit ſeinem Pferde den Abhang hinunter, wobei der Fremde ihm behülflich war.

Sie werden ſich über mein Benehmen verwundert haben, ſagte dieſer.

Allerdings, verſetzte Hermann. Ich habe nie die Neigung zu den ſchönen Künſten ſo ſprungartig hervortreten ſehn.

Ich ſagte die Unwahrheit! rief der Fremde mit einem tiefen Seufzer. Vergeben Sie mir, fügte er hinzu, indem er Hermann ſanft die Hand drückte. Sie ſind ein edler Menſch, ich will mich Ihnen frei entdecken. Aber vor allen Dingen; wo ſpeiſen wir? Ich verſchmachte faſt vor Hunger und Durſt und darf mich heute wenigſtens in keine menſchliche Wohnung wagen.

Hermann ſagte hierauf, daß, wenn er mit Wegekoſt vorlieb nehmen wolle, der Noth abzuhelfen ſei. Er holte Getränk und Speiſe aus den Piſtolenhulftern, und legte die Flaſche zur Abkühlung in eine Quelle, die an dem Orte hervorſprudelte. Sie ſetzten ſich Beide am Fuße einer hohen Erdwand nieder und verzehrten ihr gemeinſames Mahl, wobei der Fremde ſich ſehr beſcheiden verhielt, denn nur auf Hermanns dringendes Nöthigen war er zu bewegen, mit dieſem gradedurch zu theilen. Das Pferd graſte luſtig zwiſchen den Geſträuchen.

Nachdem der Fremde ſich geſättigt, und den Mund ſäuberlich abgewiſcht hatte, fing er plötzlich

an, zu weinen, umſchlang Hermanns Nacken und rief: O Freund, Sie ſehen in mir eines der Schlachtopfer des Despotismus! Was habe ich Dir gethan, mein Vaterland, daß Du mich alſo verfolgſt? Warum dürfen die Füße Deines wärmſten Freundes den heiligen Boden nicht unverzagt betreten? Die Schelme ſitzen an der Tafel und praſſen, und die Kinder des Hauſes irren in der Wüſte umher.

Faſſen Sie ſich, ſagte Hermann, betroffen über dieſen unerwarteten Auftritt, und entdecken Sie mir, wer Sie ſind.

Ich bin ein politiſcher Flüchtling, verſetzte der Fremde. Gequält, gehetzt von den Schergen der neununddreißig Tyrannen weiß ich oft nicht, wohin ich mein Haupt legen, wo ich den Biſſen für meinen Mund gewinnen ſoll. Jetzt iſt mir Oeſterreich vor Allen auf der Spur, denn unter ſeinen Fäuſten litt ich zuletzt. Und was habe ich gethan? Ich liebte Deutſchland. Was iſt meine Schuld? Ich wollte die Enkel Hermanns, vor denen Roms Legionen zitterten, aus ihrer unſeligen Zerriſſenheit, aus dem jammervollen Schlafe der Schmach, in den ſie verſunken ſind, emporrütteln helfen. Das

Mark unſrer Brüder wird von ſeidnen Knechten ausgeſogen, wer, der ein Herz hat, kann es mit anſehn, ohne ſich zu rühren?

Hermann antwortete, nicht ohne Mitleid: Obgleich ich ungeachtet meiner vorigen Scherze die auflöſenden Geſinnungen nicht theile, welche dieſen Reden zum Grunde liegen, ſo weiß ich doch die Stimmung ſehr wohl zu würdigen, aus welcher ſie entſtehen mußten. Kann es Sie erleichtern, ſo erzählen Sie mir Ihre Geſchichte, und ſeien Sie verſichert, daß ich nichts dagegen habe, wenn Sie das Meinige, wie das Ihrige betrachten.

Iſt es ſo? rief der Fremde mit einem feurigen Blicke. Wohl mir, ich habe wieder einen Edeln gefunden! Nein, Teuts Volk kann nicht untergehn, in dem ſo viel Milde und Kraft ſich paart. Sind wir nicht die Einzigen, die in ihren uralten Sitzen unvermiſcht blieben? O, wenn ich daran denke, ſo wird mir groß zu Muthe!

Da Hermann nach der Erzählung verlangte, ſo willfahrte ihm der Fremde, und berichtete ihm ſeine Schickſale, die aber faſt nur in Wanderungen durch die Kerker verſchiedner Länder beſtanden. Er ſtreifte ſeinen Arm auf, und zeigte die Spuren der

Feſſelwunden, dann erhob er das Antlitz gen Himmel, und rief mit glänzendem Geſichte: Ja, mein Ideal! An meinem Ideale will ich halten, ob auch die Welt zerbricht. So willſt Du treulos von mir ſcheiden? Wer ſteht mir tröſtend noch zur Seite? Du meines Lebens goldne Zeit! Beſchäftigung, die nie ermattet! Mit deinen holden Phantaſien!

Er ſchien von ſeinen Gefühlen und Erinnerungen ganz außer Faſſung geſetzt worden zu ſeyn, beugte ſich auf Hermanns Hand, und ſchluchzte heftig. Dieſer ſuchte den Weinenden mit den freundlichſten Reden zu beruhigen. Tröſten Sie ſich, ſagte er, es wird noch Alles gut, dieſe Verwicklungen der Gegenwart können nicht immer dauern, wer weiß, wie bald Sie Ihrer jetzigen Noth entkommen. — Das hoffe ich auch, verſetzte der Andre, noch immer weinend: Was iſt des Deutſchen Vaterland? Iſt's Steyerland, iſt's Bayerland? Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt? Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt? O nein, nein, nein, mein Vaterland muß größer ſeyn. Hätten Sie wohl die Güte, mich auf Ihrem Pferde etwas reiten zu laſſen?

Warum das, Lieber? fragte Hermann.

Nichts ſtellt die Seele ſo ſehr zum Gleichgewichte her, als die ſchüttelnde Bewegung des Roſſes, verſetzte der unglückliche Mann. Da wird der Menſch wieder in ſich ſelbſt einig, und alle Sorgen bleiben unter ſeinen Füßen. Von den entſetzlichſten Bedrängniſſen hat mich oft ein raſches Thier befreit.

Hermann gab ihm gern die Erlaubniß, ſich auf dieſe Weiſe zu erholen, Jener beſtieg ſein Pferd und ritt davon. Hermann ſagte, als er allein war, die Worte des Salluſt her, welche die Catilinariſche Verſchwörung beginnen. Ja, rief er, gälte die Geiſteskraft der Könige und Helden ſo viel im Frieden, als im Kriege, ſo würden die menſchlichen Angelegenheiten einen gerechteren und feſteren Beſtand haben, es triebe nicht Alles nach verſchiednen Richtungen, man würde nicht ſo viel Wandlung und Miſchung ſehn. Denn leicht wird das Reich durch die Mittel bewahrt, durch welche es erobert ward. — Das aber iſt eben der Fluch ungewöhnlicher Zeiten, daß ſie, wie ein gährender Stoff, das Beſſere, Flüchtige entſtellt und widerlich umtreiben, während die todte Maſſe, als Bo-

densatz bald ihren unverrückten Stand erhält. Dann heißt das, was doch eigentlich zum Leben sich entbinden will, das Nichtige, und jene trägen Hefen zaudern nicht, sich den Ruhm des Nützlichen und Bleibenden beizulegen. Wer wird mit diesen Abentheurern, die jetzt zu Hunderten das Land durchstreifen, irgend gemeinschaftliche Sache machen, ja nur in ihren Träumereien einen haltbaren Zusammenhang antreffen? Und gleichwohl, wer, der Dinge und Menschen mit menschlichem Blicke betrachtet, mag es sich verbergen, daß aus ihren Hirngespinsten doch ein viel zarteres Gefühl, ein höherer Schwung und ein entschiednerer Charakter hervorsieht, als aus der Pflichtmässigkeit der Leute, welche jetzt, nachdem die Tage der Gefahr vorüber sind, als die treusten und beehrtesten Söhne des Vaterlandes umhergehn? Wahrlich nicht durch diese ist es errettet worden, wahrlich nicht durch solche wird es je errettet werden. Gar leicht ist es gegenwärtig, ein guter Patriot zu heißen, denn es kommt fast nur darauf an, in allerhand zeitgefälligen Bestrebungen sein Licht nicht unter den Scheffel zu setzen, bei Gelegenheit tapfer zu schmausen und eine schwülstige Rede zu halten. Aber

wenn das Verderben wieder hereinbricht von Oſten oder Weſten, dann werden wohl die Schmauſer und Geburtstagsredner verſchwunden ſeyn, dann wird man ſich wieder nach den verfolgten Vagabunden umſehn, welche dann auf eine Zeitlang zu Ehren kommen und ſpäterhin abermals an ihren blutigen Sohlen erfahren werden, wie hart der Boden der Heimath iſt. O ſeltſamer und trauriger Widerſpruch der irdiſchen Dinge! Immer nur bringen hoher Muth und kühne Geſinnung die Sachen zum glücklichen Ausgange, von welchem der Held gleichwohl ſelten etwas zu genießen bekommt, ſondern, wenn das Mahl bereitet iſt, ſetzt ſich der Philiſter zu Tiſche, und läßt ſich die Gerichte wohl ſchmecken.

Nach dieſen und andern Reden ſaß er eine geraume Zeit ſchweigend, und harrte auf den politiſchen Flüchtling. Da derſelbe nicht ſichtbar werden wollte, ſo ſtieg er aus der Vertiefung auf die Höhe des Erdrandes, erblickte aber weder den Mann noch das Pferd. Betroffen horchte er, ob ſich nicht Hufſchlag vernehmen laſſe, aber vergebens. Er rief und pfiff, aber nur Echo gab ihm Antwort. Ein Argwohn ſtieg in ihm auf, den er je-

doch, als des edeln Geächteten unwürdig, sogleich aus seiner Seele verbannte. Gleichwohl blieb dieser Sohn des Vaterlandes unsichtbar, obschon Hermann nach ihm in verschiednen Richtungen die Gegend umher durchsuchte.

Drittes Capitel.

Dieſes Wandern und Suchen dauerte bis gegen Abend. Nun ließ er davon ab, noch immer bemüht, ſich eine unbeſtreitbare Wahrheit zu verbergen. Er lenkte in die Heerſtraße ein, um nach einem bewohnten Orte zu gelangen. Unmuthig ging er auf derſelben einher. Nicht lange, ſo hörte er Menſchentritt hinter ſich. Er wandte ſich um und erblickte den Polizeidiener wieder. Nachdem er dem Manne vorſichtig das Ereigniß vertraut hatte, ſchlug dieſer ein helles Gelächter auf, und rief: Alſo ſind Sie doch von dem Strolche angeführt worden? Nun, tröſten Sie ſich, es begegnet Ihnen nicht allein. Der Vogel iſt uns und der ganzen Welt zu ſchlau. Wenn wir denken, wir haben ihn im Netz, ſo ſitzt er ganz vergnügt auf dem Baume und lacht uns aus. Was für

Mühe hat sich der Herr Polizeicommissarius um ihn gegeben!

Wer ist er denn eigentlich? fragte Hermann.

Ein Jude aus Hameln, sagte der Polizeidiener. Wir heißen ihn nur den Rattenfänger, weil er zuerst mit Mäusebutter handeln ging, was er aber nun aufgegeben hat.

Wie kann er ein Jude seyn, da er lange blonde Haare hat? fragte Hermann.

Falsch, falsch! rief der Polizeidiener. Der Kerl führt alle möglichen Perrücken im Sack: Struppkopf, Bonvivant, Pastor, Zopf, Strohdach. Aus dem Rocke macht er auch, was er will, Frack, Mantel, Uniform, es ist unglaublich, was für Streiche er ausführt.

Sie setzten ihren Weg zusammen fort und der Polizeidiener erzählte Hermann von den Listen, womit der Rattenfänger die Leute betrogen habe. Unser Freund mußte sich zu seiner Beschämung gestehn, daß Jener bei den meisten Andern mehr Klugheit nöthig gehabt hatte, um zum Ziele zu gelangen, als bei ihm.

Mißgestimmt trat er in das Wirthshaus ein, welches vor den Thoren der nächsten Stadt ange-

nehm zwiſchen Gärten lag. Sie hatten es mit dem letzten Strahle des Tages erreicht. Es bekümmerte ihn in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung wenig, daß der Wirth ihn faſt eben ſo zweifelnd betrachtete, wie Jener, welcher im Eingange dieſer Denkwürdigkeiten auftrat. In der That pflegt ein Fußgänger mit Sporen an den Stiefeln immer ein Gegenſtand ſcherzhafter Verwundrung zu ſeyn. Mürriſch forderte er eine Stube, und ließ ſich den Abgang der nächſten Schnellpoſt nach Oſten anzeigen. Denn er hatte beſchloſſen, nunmehr auf die gewöhnlichſte Weiſe ſeine weitere Reiſe zu veranſtalten. Kaum hörte er auf den Polizeidiener hin, welcher ſich hoch und theuer vermaaß, ihm das geſtohlne Pferd wieder zu verſchaffen, es koſte, was es wolle.

Indeſſen trieb ihn der Aerger, der in der Einſamkeit immer nagender wurde, bald wieder in das abendliche Wirthszimmer. Daſſelbe war von einem Dampfe erfüllt, welcher beinahe die Lichter auslöſchte. Um den Tiſch ſaßen ſechszehn junge Leute, Bier trinkend und Tabak rauchend.

Hermann erkannte bald an den Polniſchen Röcken, bloßen Hälſen, an den Sammetbaretten und

bunten Pfeifentroddeln die Studenten. Er verwunderte ſich über den tiefen Ernſt, womit dieſe Jünglinge ihr ſtummes Geſchäft verrichteten. Niemand von ihnen ſprach ein Wort, nur jezuweilen ſchlug Einer oder der Andre den Wirth zutraulich-derb auf die Schulter und ſagte: Bier! Ihr Präſes, der am obern Ende des Tiſches ſaß, ein ſtarker, vierſchrötiger Menſch, rief aber bei ſolchen Gelegenheiten: Mehr Cerevis, eherner Roche! Der wohlbeleibte glänzende Wirth bediente ſie mit gelenkiger Schnelligkeit, warf ihnen allerhand Scherzreden in's Geſicht, ohne jedoch irgend Einen aus ſeiner Haltung zu bringen. In der Ecke des Zimmers ſtrickte ein Frauenzimmer, ſah den Präſes mit wehmüthigen Blicken an, und ſtieß ſchwere Seufzer aus.

Hermann erwartete von Minute zu Minute den Beginn eines Commerceliedes, aber die ganze Studentengeſellſchaft blieb ſo ſtumm und ernſt, wie ſie bei ſeinem Eintritte geweſen war. Er wandte ſich endlich mit der höflichen Frage an den Präſes, ob die Herrn auf einer Ferienwandrung begriffen ſeien?

Der Präſes erhob ſich, warf ihm einen wilden Blick zu, und verſetzte dann in rauhem Tone: Der deutſche Mann hat keine Ferien. Es iſt jetzt nicht an der Zeit, zu lottern, ſondern zu wirken. Ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann.

Dieſe Antwort finde ich etwas ſonderbar, ſagte Hermann.

Sonderbar? Tuſch! riefen Alle einhellig, und der Mecklenburger raunte ſeinem Nachbar etwas in das Ohr. Das Frauenzimmer ſtand auf, nahm ein Licht, gab Hermann mit ängſtlicher Miene einen Wink und ging hinaus. Er folgte ihr.

In einem abgelegnen Zimmer erwartete ſie ihn. Zu ſeinem höchſten Erſtaunen warf ſie ſich ihm hier zu Füßen, und rief: Sie ſind ein edler Mann, ich leſe Menſchlichkeit in Ihren Blicken. Retten Sie die Armen, ich beſchwöre Sie darum. Ich liebe den Mecklenburger und kann ſein Verderben nicht ſehn.

Laſſen Sie mich zuvörderſt wiſſen, wovon hier die Rede iſt, ſagte Hermann.

Es ſind Demagogen, verſetzte das Frauenzimmer. Der Herr weiß, worin die Anziehungskraft unſres Gaſthofes für dieſe Jünglinge liegt. Das

ist nun schon der vierte Bundestag, welcher bei uns abgehalten wird, und immer sind bald darauf die Unglücklichen hier oder in der Nähe festgenommen worden, und werden doch nicht scheu, sich in den Rachen der Klapperschlange zu stürzen. Endlich habe ich das furchtbare Geheimniß entdeckt. Mein Vater, der Entsetzliche, schenkt ihnen das Bier ein, und verräth sie der Polizei.

Wenn die Sachen so stehn, so sollten Sie Ihren Geliebten warnen, antwortete Hermann.

Wer sind Sie, daß Sie mir dieses rathen? rief das Frauenzimmer pathetisch. Kennen Sie Ziegenhainer, mein Herr? Die Wüthenden würden den Greis mit Schlägen bedecken. Nein, eine Tochter, welche den eignen Vater seinen Feinden zu überantworten im Stande ist, verdient diesen Namen nicht, den heiligsten in der ganzen weiten Natur. Ich heiße Thusnelde, und bin ein deutsches Mädchen.

Eine Närrin bist Du, und heißest Sophie Christine, sagte der Wirth, der lachend in die Stube trat. Marsch fort! Was steckst Du hier mit dem fremden Herrn zusammen?

Die Bücher haben ihr den Kopf verdreht, sagte er zu Hermann. Dieser versetzte: Sie sprach von Ihnen und von den jungen Leuten, und ich wollte wünschen, es wäre nicht wahr, was sie mir entdeckt hat.

Der liebe Gott segnet mein Haus mit Demagogen, wie er andre Häuser mit Kindern oder Schätzen segnet, sagte der Gastwirth behaglich. Es giebt gar kein dümmeres Vieh, als Studenten. Sie wissen, daß ihre Camaraden immer hier aufgehoben worden sind, und doch rennt es noch beständig hieher. Es geht mit des Himmels Segen zu. Ich bekomme gute Extra-Präsente, und das allgemeine Ehrenzeichen kann mir in ein vier, fünf Jahren durchaus nicht entgehn.

Wie mögen Sie ein so hinterlistiges Verfahren nur entschuldigen? rief Hermann zornig.

Hinterlistig? sagte der Wirth, ohne sich aus seiner Laune bringen zu lassen. Es ist noch Keinem der Kopf abgerissen worden. Sie werden in bequeme Postchaisen gepackt, kommen auf ein Jährchen in Prison, haben dort Zeit zu studiren, schlagen in sich, dann erfolgt eine schwere Sentenz, dann die Begnadigung, dann die Beförderung, weit

ſchneller, als bei andern Landeskindern, denn im Himmel und in * iſt mehr Freude über einen Sünder, der bereut, als über hundert Gerechte, die nie fielen.

Das Unglück von Menſchen zu beſpotten, verräth ein gefühlloſes Herz! rief Hermann.

Ein Jeder denkt auf ſeinen Profit, erwiderte der Wirth. Die Schnellpoſten haben den armen Wirthen faſt alles Brod entzogen. Wenn ich keine Demagogen anzugeben hätte, müßte ich wohl betteln gehn. Morgen iſt alſo hier der vierte Bundestag und übermorgen früh, denk' ich, hangen ſechszehn Droſſeln in den Dohnen. Wollen aber Sie das verhindern, mein Herr, ſo nehmen Sie ſich vor dem Polizeicommiſſarius in Acht, denn ich denunciire Sie dann als den Mitſchuldigen des Hochverraths, und da Sie kein Student mehr ſind, ſo möchte man vielleicht mit Ihnen ſchärfer verfahren.

Hermann war nicht einen Augenblick unſchlüſſig, was er thun ſollte. Das Schickſal, welches dieſen armen jungen Leuten bevorſtand, erſchien ihm faſt noch gelinder, als die raſende Verblendung, wodurch ſie ſich daſſelbe zuzogen. Er, ſelbſt eingeweiht in dieſe Verirrungen, konnte jetzt kaum be-

greifen, wie es möglich gewesen sei, so frevelhaften Unsinn zu treiben. Er beschloß, die jungen Thoren ihrem Geschicke zu entziehn, indem er sie von ihrer Verblendung heilte. Da man aber, um sich den Wölfen überhaupt zu nähern, mit ihnen heulen muß, so schien ihm ein besonders geschicktes Benehmen hier durchaus nothwendig zu seyn.

Er fand den Mecklenburger auf einem Vorplatze des Hauses, seine Pfeife ausklopfend. Hermann legte die drei ersten Finger der rechten Hand an den Pfeiler und fragte: Wohin gehst Du?

Betroffen sah ihn der Mecklenburger an, legte aber die letzten Finger seiner Rechten an den Pfeiler und versetzte: nach Leipzig. Sage mir die neun Grundartikel.

Hermann trug hierauf, ohne zu stocken, die begehrten Sätze vor. Der Mecklenburger drückte nach diesen unzweifelhaften Zeichen ihm kräftig die Hand, und rief: Die Begegnung hätte ich nicht vermuthet. Ich wollte Dich fordern lassen, denn sonderbar ist unter allen Umständen Tusch; nun aber wird natürlich daran nicht mehr gedacht, auch hätte ich gleich erwägen sollen, daß Du Philister

bist, mithin von Dir nichts zieht. Bringst Du uns Nachricht vom Männerbunde?

Allerdings, versetzte Hermann doppelsinnig. Es giebt einen Bund der Männer, dem Unrecht zu wehren, Schaden zu verhüten, den Frieden zu schützen.

Recht so, versetzte der Mecklenburger, so meinen wir es auch. Die Zeit ist groß, wir müssen Großes leisten, um vor ihr groß zu bestehn. Eingreifen müssen wir in ihre Räder, mit dem Strome schwimmen, und die Dämme und Klippen zerbrechen, welche die Hölle ihnen in den Weg thürmt. Jetzt sind wir daran, das Volk aufzuklären. Frisch, frei, fromm, fröhlich, das ist immer die Hauptsache. Auf einen Kopf oder ein Paar krummgeschloßne Knochen kommt es dabei nicht an; mehr als todtmachen können sie uns nicht.

Wie weit seid Ihr denn gediehen? fragte Hermann.

Das Reich ist eingetheilt, es geht wieder in die zehn Kreise nach Homanns Karte, erwiderte der Demagoge. Das war das Sicherste. Die Festungen sind unser, der Oelmüller hat einen geheimen Gang neben seinem Teiche, und der Major

wird Großfeldherr. Ich nehme Mecklenburg hin, ausgenommen Güstrow, was Schneppe aus Greifswald nicht fahren lassen wollte. Berlin wird niedergerissen und Jahn baut die neue Hauptstadt an der Elbe. Er wird auch Obermeister der Zucht, aber das Turnen bleibt vor der Hand abgestellt, denn wir wollen nichts übertreiben. In der Bundescasse haben wir an drei und sechszig Thaler; es kann alle Tage losgehn.

Was führt Euch aber eigentlich hier zusammen? fragte Hermann.

Die letzte Frage, welche noch zu entscheiden ist, erwiderte der Demagoge. Morgen wird bestimmt, was aus den Fürsten werden soll, ob wir sie Alle erstechen müssen, oder ob man wenigstens in Betreff Einiger Gnade vor Recht ergehn lassen kann. In der Buschmühle tagen wir, fehle ja nicht in der Versammlung.

Dieses sinnreiche Gespräch würde noch länger fortgedauert haben, wenn nicht im Hofe ein plötzlicher Lärmen entstanden wäre. Eine Menge Menschen mit Laternen und Windlichtern drang herein, in deren Mitte Hermann bei dem Näherkommen des Zuges den Polizeidiener, den Rattenfänger und

ſein Pferd wahrnahm. Der Rattenfänger führte das Pferd, der Polizeidiener den Rattenfänger. Er hielt ihn am Ohrläppchen gefaßt, und rief unaufhörlich: Haben wir Dich endlich, Du ſaubrer Cavalleriſt? Haben wir Dich? Wunderbar war es anzuſehn, wie der Menſch nun als ſchwarzlockiger Pudelkopf erſchien, und den abgelegten blonden Schopf wehmüthig in der Hand hielt.

Hermann würdigte dieſen politiſchen Flüchtling keines Blickes und empfing ſein Pferd, welches von Schweiß triefte. Der Polizeidiener erzählte ihm, wie er des Vagabunden habhaft geworden ſei, und gab ihm den Rath, ſobald als möglich fortzureiten, und ſich den Schaden zur Lehre dienen zu laſſen.

Viertes Capitel.

Am folgenden Morgen wanderte Hermann nach der Buſchmühle, mit ſich einig über den Plan, nach welchem er die verirrten Jünglinge in das rechte Geleis zurückführen wollte. Wie doch das Unangenehme meiſtens die beſten Ausgänge hervorbringt! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ohne den geſtrigen Vorfall würde ich meines Weges weiter gezogen ſeyn, und die Gelegenheit verabſäumt haben, etwas Gutes und Heilſames auszurichten.

Als er am Orte der Zuſammenkunft eintraf, fand er die Studenten ſchon auf einer Dachkammer verſammelt. Fahl ſchien das Licht durch beräucherte Fenſterſcheiben und gab den ohnehin mit frühen Runzeln gezeichneten blaſſen Geſichtern dieſer jungen Leute ein noch trübſeligeres Anſehen. Sie ſaßen und ſtanden umher, die Pfeife war, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch hier in voller Thätig-

keit und der Qualm in dem engen Raume beinahe unerträglich. Der Mecklenburger kam auf Hermann zu, faßte ihn bei der Hand und ſtellte ihn mit den Worten: Da ſeht Ihr endlich Einen vom Männerbunde, den Andern vor.

Alle drängten ſich um ihn und wollten vom Männerbunde wiſſen. Hermann verſetzte: Ich werde Euch noch genug nachher zu ſagen haben, jetzt thut Ihr erſt das Eurige.

Die Studenten zogen Dolche aus ihren Röcken, zückten ſie, und riefen mit dumpfer Stimme: Den Verräther treffe der Tod! Darauf warfen ſie dieſelben zuſammen auf einen Haufen.

Der Mecklenburger ſetzte ſich an einen kleinen wacklichten Tiſch, in der Mitte der Kammer; ein Andrer, der den Secretair vorſtellte, ihm gegenüber. Dieſer zog ein Heft beſchmutzter unordentlicher Papiere, welche Acten bedeuten ſollten, hervor, und ſchlug ſeinen Collegienſtecher in die Tiſchplatte. Die Uebrigen ſaßen oder lagerten ſich umher. Hermann nahm zu ſeiner Sicherheit einen Platz an der Thüre.

Der Secretair erhob die Stimme und fragte: Welche Kreiſe Deutſchlands ſind hier auf die-

ſem vierten Tage des Bundes der Jungen verſammelt?

Oberſachſen! antwortete Einer mit unzweideutiger ſcharfer Kopfſtimme; Franken! riefen vier. Schwaben ward durch fünf, Niederſachſen und Weſtphalen jedes durch zwei vertreten, für Burgund meldeten ſich drei ſchwarzhaarige einigermaßen heimtückiſch ausſehende Belgier. Bayern, Oberrhein, Niederrhein, Oeſterreich fehlten.

Der Secretair ſtand auf und ſagte: Bruder Präſes, ſechs Kreiſe Deutſchlands ſind verſammelt.

Der Mecklenburger entblößte ſein Haupt und ſprach: Ich erkläre hiemit den Tag für beſchickt und eröffnet. Geliebte Brüder des Bundes für Freiheit und Recht, Vernunft und Wahrheit! Friſch, frei, fromm, fröhlich, das iſt immer die Hauptſache. Schwer Werk liegt auf teutſcher Jugend, wir ſollen die alte, dumm und faul gewordne Zeit wieder einrenken, die Flicker und Stücker vertreiben, den Stall lüften, das Molch- und Otterngezüchte aus ſeinen Höhlen ſchwefeln, daß Alles teutſch werde, chriſtlich und gut. Es ruht, wie geſagt, auf der Jugend, die Alten ſind nichts Nutze.

Davon habe ich eben ein Beiſpiel gehabt, ſagte Einer aus Franken. Ich ſtehe mit meinem Alten in Rechnung, ſo viel für Hauspump, ſo viel für Bücher, Wäſche und ſo weiter. Nun hatte ich ihm ſechszig Gulden für Collegia angeſetzt. Denkt Euch, verlangt das Kameel, ich ſoll nachweiſen, daß ich ſie gehört habe.

Bruder, unterbrich mich nicht! rief der Mecklenburger. Laß Deine eignen Angelegenheiten hinweg, wo es die große Sache des Vaterlandes gilt. Brüder! Lange Reden zu halten iſt nicht meine Sache, ich bin aus Mecklenburg und heiße Brüggemann. Zuſchlagen muß man, das iſt das Kürzeſte, und Jeder verſteht, wie er dieſes zu nehmen hat. Lange genug hat das Wort die Welt verſitzt, geſunde Knochen und tüchtige Fäuſte ſollen ihr wieder zum Beſinnen verhelfen. Alſo Bruder Schreiber und Schriftwart, lies kurz und gut die Frage des Tages ab. Dann ſtimmt, und hernach ſtreife jeder den Arm auf, gürte ſeine Lenden, und thue, was der Beſchluß ihm auflegt.

Der Secretair las aus den ſogenannten Acten: Der dritte Bundestag hat die Königs- und Fürſtenfrage zur Entſcheidung des vierten geſtellt.

Die heute verſammelten Kreiſe und Stände des Reichs, welches da kommen ſoll, haben folglich darüber abzuſtimmen: Sollen die Könige und Fürſten alle ohne Ausnahme niedergemacht werden, oder kann man in Betreff Einiger und welcher? mildere Entſchließung eintreten laſſen?

La mort sans phrase! riefen die Belgier haſtig.

Burgundier, verſetzte der Präſes, es ſteht noch nicht einmal feſt, ob wir Euch zum Reiche nehmen, oder Euch nicht lieber den Pariſer Wölfen überlaſſen. Wollt Ihr aber mit uns tagen, ſo redet die Sprache Teuts, und nicht die der Wälſchen und Franſchen.

Ich laſſe meinen König nicht umbringen; ſagte der aus Oberſachſen. Ich habe eine Freiſtelle auf der Fürſtenſchule gehabt, er heißt Friedrich Auguſt der Gerechte; was kann er dafür, daß er ein König iſt.

Alle ohne Ausnahme abgemuckt! riefen die Franken. Niederſachſen ſtand zu Oberſachſen; die Debatte wurde ſtürmiſch. Einige Schwaben und einige Weſtphalen ſuchten vergeblich einander deutlich zu werden. Ein Kreis verſtand den Andern nicht.

Der Präſes klopfte auf den Tiſch, und redete, nachdem Alles ſtill geworden war, ſo: Zankt Euch nicht! Durch Span und Zwiſt ſind die Reiche verfallen, das hat Rom und Griechenland geſtürzt, ſoll auch unſre Stärke dadurch ſchwach werden? Ich meines Theils bin für Mäßigung. Furchtbar iſt ein Volk, welches ſich im Glücke zu faſſen weiß. Wir haben die Oberhand, laßt ſie uns nicht mißbrauchen. Ich ſchlage eine Sondrung vor. Die bis zur Leipziger Schlacht teutſcher Sache noch nicht beigetreten waren, ſollen ſterben, und denen, die vor dieſem Zeitpunkte ihre Pflicht erfüllt haben, geben wir Penſion, oder Leibzucht, vaterländiſcher zu reden. Auf dieſe Weiſe ſind wir zugleich gerecht und milde.

Ueber dieſen Vorſchlag entſtand ein hitziger Streit, bei welchem die äußerſte Rechte und die äußerſte Linke einander beinahe zu Kragen gerathen wären. Endlich ſiegte die gemäßigte Mitte, die Mehrheit nahm den Vorſchlag an, und der Mecklenburger entwarf ſogleich die Penſionsſätze, wobei er für den größten Fürſten von Norddeutſchland mit beſondrer Rückſicht auf deſſen Verdienſte und Schickſale bis zu achthundert Thalern jährlich an=

ſtieg, obgleich die gewöhnliche Penſion eines Königs nicht mehr als fünfhundert betragen ſollte.

Während man noch mit der Feſtſetzung dieſer Angelegenheit beſchäftigt war, ſagte ein Franke: Ihr habt einen Hauptpunkt vergeſſen. Was ſoll mit den dirigirenden Bürgermeiſtern der freien und Hanſeſtädte werden?

Es entſtand eine Pauſe allgemeinen Nachdenkens. Daß auch in den ſogenannten freien Städten keine Freiheit weilt, daß dort die Gewalt oft noch verderbter iſt, als in den Fürſtenthümern, kann Niemand läugnen, ſagte endlich der Präſes. Wo wird man mehr mit dem Paß geſchoren, als in Frankfurt? Wo iſt theurer Leben, als in Hamburg? Aber Dein Bedenken iſt ganz richtig, Bruder. Wenn wir auch die Bürgermeiſter hinwegräumen, ſo bleiben ja immer noch die Senate übrig, fünfzig Mann in jeder Stadt, die zur Zwingherrſchaft berechtigt, ja auch daran betheiligt ſind.

Die Burgundier riethen zur Abſchlachtung der geſammten Senate, welcher Gedanke jedoch als zu blutdürſtig von den eigentlich deutſchen Kreiſen einſtimmig verworfen wurde. Man ſprach von Kerker, eidlichem Verzicht und dergleichen, fand aber

dieſe Mittel alle zu ungenügend. Zuletzt rief ein Schwabe: Brüder! Eine nach der andern frißt der Bau'r die Würſt'. Laßt uns die Könige und Fürſten erſt einmal auf'm Kraut haben, unterweil fällt uns vielleicht wegen der Bürgermeiſter etwas ein.

Alles lachte über den Schwaben, konnte aber gleichwohl keinen beſſeren Rath erſinnen, denn er. Wer weiß, wie lange dieſes Nachdenken noch fortgeſetzt worden wäre, wenn nicht Hermann, der dem Wahnſinne nicht länger zuzuhören vermochte, eine Doppelpiſtole, welche er in der Stadt erhandelt, herausgezogen und ſie vor den Studenten langſam ſcharf geladen hätte? Was ſoll das? fragten Einige.

Der Männerbund führt nur Schießgewehr, verſetzte Hermann kalt. Er ſpannte den Hahn und hielt die Piſtole vor ſich hin. Dann ſagte er: Der Erſte, welcher mir zu nahe kommt, wird todtgeſchoſſen. Ihr albernen Thoren, ihr verblendeten Jünglinge! Ein ſchlimmes Uebel erfordert bittre Arzneien. Indem ich Euch zu heilen unternehme, ſage ich daher, daß ich nicht weiß, ob ich über Eure Schlechtigkeit zürnen, oder über Eure Dumm-

heit lachen ſoll. Ihr beruft Euch, irregeführt von Euren Verleitern immer auf das Alterthum; ahmt demſelben nach und erinnert Euch zuerſt daran, daß zu jenen Zeiten die Jungen nicht mitſprechen durften; in Sparta mußte Einer dreißig Jahre alt ſeyn, wenn er den Mund über Staatsangelegenheiten aufthun wollte. Ihr Unſinnigen, die Ihr Euch herausnehmt, Könige und Fürſten abſetzen, penſioniren, ja erdolchen zu wollen, weil ſie, wie Ihr wähnt, ihrer Würde nicht vorzuſtehen wiſſen, und die Ihr ſelbſt noch nicht den allerkleinſten und abgeleitetſten Theil dieſer Würde zu bekleiden vermöchtet! Geht in Euch, lernt Eure Hefte, ſingt Trink- und Burſchenlieder, genießt die ſchöne Jugend, und überlaßt die Sorge um den Staat den Alten. Eines ſage ich Euch noch. Ich halte Euch nicht für ſo unvernünftig, daß Ihr auf Eure eigne Fauſt, ohne Hülfe älterer gewichtigerer Männer zu revolutioniren die Tollkühnheit beſitzen ſolltet. Nun denn, ſo erfahrt, daß, wenn Ihr aufſteht, kein Thorſchreiber und Supernumerarius Euch beiſpringen wird; Alles, was den Burſchenrock ausgezogen hat, ſitzt ruhig, mit Tabagiegeſpräch zufrieden, im

bürgerlichen Leben, der Männerbund iſt eine Lüge, womit Euch irgend ein Böſewicht geködert hat; Ihr ſeid die Affen, welche für die Katze die Kaſtanien aus dem Feuer holen ſollen.

Schwer würde es ſeyn, die Wirkung dieſer Anrede auf die Studenten zu beſchreiben. Sie hatten ſich in einem Winkel zuſammengedrängt, zitterten vor Grimm, waren jedoch keinesweges lüſtern, der Mündung des Piſtols näher zu treten. Vielmehr gaben ſie ganz das Bild gemalter Wütheriche ab, wie Shakespeare ſagt.

Hermann war eben im Begriff, ſeinen Spruch mit einer geſteigerten Nutzanwendung zu ſchließen, als von unten Stimmen ertönten und Pferdegetrappel hörbar ward. Dieſe Laute verwandelten auf einmal die Szene. Hermann und die Studenten rannten einträchtig zu einer Bodenlucke und ſahen den ganzen Hof voll von Gensd'armen, Häſchern und bewaffneten Bauern. Sogleich ergriffen die jungen Leute mit Katzengleicher Geſchwindigkeit die Flucht. Einige ließen ſich eine Fallthüre hinunter, Andre verkrochen ſich in den dunkelſten Ecken des Gebälks, die Entſchloſſenſten kletter-

ten auf die den Häſchern abgekehrte Seite des Dachs, ſprangen in den Garten und eilten zu Walde. In einem Augenblicke war der ganze Söller von den Demagogen leer, nur Hermann blieb im Gefühle ſeiner Unſchuld auf demſelben zurück.

Vagabundengreifen gewesen, und die Wachtstube wimmelte daher von übelaussehenden Leuten. Heftig fragte er den einen Gensd'armen, ob man für Verbrecher seines Gleichen hier nicht einsamen Kerker bereit halte? Die beiden Männer sahen einander kopfschüttelnd an, einer griff an seine Stirn, dann sprachen sie leise zusammen. Man willfahrte ihm indessen und brachte ihn über einen finstern schmutzigen Hof nach dem Hintergebäude der Frohnveste, wo sich denn hinter Schloß und Riegel, seinem Wunsche gemäß, einsames Gefängniß aufthat.

Er war nun zwischen vier einst weißgewesenen Wänden allein. Beständig mußte er sich zurufen, daß dieses Ungemach ja lediglich aus einem lächerlichen Irrthume entspringe und von kurzer Dauer seyn werde, um dem Mißmuthe nicht zu erliegen. Endlich warf er sich auf die Strohschicht, welche der Kerkermeister frisch besorgt hatte, und schlief trotz seiner übeln Laune ein.

Die Gensd'armen, ihrer scharfen Anweisungen eingedenk, nahmen indessen nach kurzer Abwesenheit vor der Kerkerthüre Platz.

Weißt Du, ſagte der Eine zum Andern, woher alle die Teufelei rührt? Ich kann's Dir ſagen. Die Juden ſtiften den ganzen Spectakel an.

Nicht möglich! rief der Andre. Ich dachte, die Franzoſen ſteckten dahinter.

Franzoſen hin, Franzoſen her! ſagte der Erſte. Das iſt ja eben die Sache. Die Franzoſen ſind auch alle heimliche Juden. Dazumal in Egypten hat der Bonaparte ſeine ganze Armee dazu herumgekriegt, und die Soldaten haben dann nach ihrer Rückkehr das Judenthum weiter geſtiftet, und auch bei uns ausgebreitet, bis der Krieg kam, und davon rühren die Demagogen her.

Drum aßen auch die Kerle ſo viel Knoblauch, ſagte der zweite Gensd'arme.

Richtig, verſetzte der Erſte. Der Knoblauch iſt der erſte Grad im Judenthum. Der Bart iſt der zweite. Merkſt Du was? Geht's Dir auf? Alle tragen ſie lange Bärte. Ich muß nur lachen, wenn die Herrn ſich ſo viele Mühe mit dem Volke geben, um ein Geſtändniß herauszubringen. Am Leibe viſitirt, da würden ſie bald das untrügliche Zeichen finden.

So wäre man ja ſeiner Gliedmaaßen nicht ſicher, wenn das Zeug die Oberhand bekäme, rief der zweite Gensd'arme mit Entſetzen.

Das wäre noch das Wenigſte, ſagte der Erſte, aber alle Kinder würden ſie todtſchlagen und das Blut trinken, und kein Krämer dürfte mehr ein Loth Salz verkaufen.

Der zweite Gensd'arme erinnerte ſich wieder an Egypten und fragte, ob da nicht die Türken anſtatt der Juden hauſeten? Laß Dir ſagen, antwortete der Erſte. Die Reichen ſind mit Moſe nicht ausgezogen, ſondern im Lande ſitzen geblieben, wo haſt Du je gehört, daß ein Jude ſein Eigenthum verlaſſen hätte? Nur das Schacherpack lief fort, und vierzig Jahre in der Wüſte umher, das heißt, ſie gingen hauſiren: nichts zu handeln drin? bei den Leuten, die da ſo in den Gegenden wohnten. Die zurückgeblieben waren, kamen bei den Türken unter den Druck. Bonaparte wollte ſie befrein, um dem Engländer einen Tort zu thun. Denn wo die Juden auffommen, ſind die Engländer verloren. Aber die merkten den Schlich, und lieferten ihm die große Schlacht da oben bei Dings.

Daher kommt es denn auch, daß ſie in Hannover ſo ſcharf ſind mit den Demagogen, ſagte der Zweite. Es iſt wegen den Engliſchen Handelsverbindungen.

Dieſes ſcharfſinnige Geſpräch hörte Hermann zum Theil mit an, denn er war von Hitze und Unruhe bald wieder munter geworden. Die Wachtmänner, welche nach den Gensd'armen aufzogen, hielten ſich in ihren Geſprächen mehr an ſeine Perſon, und machten eine ſchlimme Beſchreibung von ihm, die ſich denn von Ablöſung zu Ablöſung ſteigerte, ſo daß er gegen Morgen in den Reden dieſer Leute wie ein Ungeheuer mit Klauen und Hörnern ausſah.

Im Strahl der friſchen Morgenſonne fand er ſeine gute Laune wieder. Er lachte über die Ungereimtheiten, die er von draußen vernahm, laut auf, ſo daß die wachenden Männer ein Grauen ergriff. Hoffentlich, ſagte er, iſt denn dieſes doch der letzte dumme Streich, den ich mache. Oder nein! fügte er hinzu, wer wollte die Thorheit verſchwören? Nur diejenigen Menſchen irren ſich nicht, deren Leben von Anfang bis zu Ende ein einziger trockner Irrthum iſt.

Sechstes Capitel.

Man führte ihn vor den Polizeicommiſſarius zum Verhör. Der Beamte ſaß hinter einem Tiſche, auf welchem die Hermann abgenommnen Sachen lagen, Geld, die Doppelpiſtole und die Brieftaſche. Ein kleiner Schreiber ſaß dem Beamten zur Linken, mit ſteilrecht erhobner Schreibefeder. Hinter dem Polizeicommiſſarius ſtanden zwei Häſcher, ernſt und regungslos, ihre Blicke ruhten auf dem Haupte des Vorgeſetzten.

Dieſer hatte das verletzte und bewickelte Bein ſeitwärts auf einen Seſſel gelegt, ſo daß er ſein Geſicht bei Hermanns Eintreten von dieſem abkehrte. Der kleine Schreiber fuhr den Gefangnen herkömmlich grimmmig an, und bedrohte ihn mit den ſchlimmſten Dingen, wenn er nicht die reine Wahrheit ſage. Jetzt wandte ſich der Polizeicommiſſarius um, und wollte mit noch höherer Würde dieſe Ge-

wiſſensſchärfung vornehmen, kam jedoch nicht über das erſte Wort hinaus, blieb vielmehr ſtocken und ſtarrte ſeinen Inculpaten geöffneten Mundes an. Ein gleiches Erſtaunen prägte ſich in der Miene und Gebärde Hermanns aus; ſie ſtanden einander gegenüber wie die Salzſäulen.

Zuerſt fand der Polizeicommiſſarius einige Laute wieder. Abtreten! rief er, dem Schreiber und den Häſchern winkend. Betroffen verließ das Perſonal die Amtsſtube. Hermann! Ernſt! mit dieſem Rufe fielen die beiden Freunde einander in die Arme.

Unglücklicher, ſo ſehen wir uns wieder? ſagte der Polizeicommiſſarius. Daſſelbe möchte ich Dir entgegnen, erwiderte Hermann. Warum biſt Du denn nicht in Hellas, warum ſteckſt Du in dem Rocke da?

Achtung vor dem Könige, deſſen Farbe ich trage, ſagte der ehemalige Philhellene mit gebietender Haltung. Aber o ich Schwergeprüfter! rief er, außer Faſſung gerathend. Meinen beſten Freund, meinen Herzbruder finde ich unter Hochverräthern, als ihr Haupt, als ihren Rädelsführer wieder. Dahin führen verkehrte Grundſätze, das iſt die Frucht einer unruhigen Sinnesart! Wie oft habe

ich Dich gewarnt, wie oft ſagte ich Dir: über das Gewöhnliche ſich erheben wollen, führt zum Allerſchlechteſten! Du vergeßlicher Menſch! rief Hermann, dieſes ſind ja eben meine Worte an Dich, als Du den abentheuerlichen Zug nach Griechenland unternehmen wollteſt.

Aber ſein Freund hörte ihn nicht. Er war aufgeſtanden, hinkte feierlich mit ſteifem Knie auf und nieder und ſagte: Pflicht! Du Polarſtern des Beamten, Du Ankergrund der Dienſttreue, ſtärke mich jetzt! Ein Mann, der mit blutendem Herzen thut, was ihm obliegt, iſt ein Schauſpiel für Götter. In dieſem Zimmer hört der Menſch auf; es kennt nur den Diener des Staats.

Hermann fing den ausgeſtreckten Arm des Freundes, rüttelte ihn und ſagte heftig: Die erſte Deiner Pflichten iſt, den Beſchuldigten anzuhören. Ich bin kein Demagoge, geſchweige ihr Oberhaupt und Rädelsführer. Ich bin ein ſo unſchädlicher Menſch, wie nur Einer Brod ißt. Du hätteſt mich eher aus den Händen Deiner dummen Gensd'armen und Schaarwächter befreien ſollen.

Biſt Du nicht unter den Wüthenden betroffen worden? fragte der Polizeicommiſſarius. Liegen

da nicht die Dolche, die Schriften voll der Theilung Deutſchlands und des Mordes der Könige? Liegt dort nicht Dein eignes Schießgewehr?

Hermann gab ihm mit der überzeugenden Kraft, welche der Wahrhrit eigen zu ſeyn pflegt, die Einſicht in den Hergang der Dinge. Der Polizeicommiſſarius wurde wankend, nachdenklich, erholte ſich aber wieder und ſagte: Und dieſe Brieftaſche, haſt Du die auch in der Abſicht, zu beſſern, bei Dir geführt? Blick hinein, was ſiehſt Du? Aufrühreriſche Tractätchen, freie Stimme friſcher Jugend, den Bauerncatechismus, kurz den ganzen Arſenal der liberalen Propaganda. Wie willſt Du dieſes unumſtößliche Beweismittel entkräften?

Menſch, haſt Du denn aus der Lethe getrunken? rief Hermann. Sieh doch die Brieftaſche genauer an. Es iſt ja die Deinige, dieſelbe, welche damals aus Irrthum in meiner Taſche blieb, mit dieſem Deinem Freiheitsſchwindel angefüllt, während Du mit meiner und mit meinem Gelde von dannen zogſt.

Da nun die Brieftaſche in einer Ecke des vorderſten Blattes wirklich noch den Namen des ehemaligen Philhellenen führte, ſo konnte der Polizei-

commiſſarius ſie nicht verläugnen. Dieſe Entdeckung hatte die Wirkung auf ihn, daß er den Pflichtbegriff fahren ließ und ſich den freundſchaftlichen Empfindungen ganz hingab. Es verſtand ſich, daß er Hermann in ſeiner Häuslichkeit bewirthen wollte, von deren Lobe er nun überſtrömte. Beide ſchüttelten einander herzlich die Hand und genoſſen die Freude des unverhofften Wiederſehens.

Was wird Fränzchen dazu ſagen! rief er. Und mein Junge! Zwar der kann noch nichts ſagen.

Er brachte ihn durch einen bedeckten Gang, welcher die Gefängniſſe mit ſeiner Wohnung verband, nach dieſer. Unterweges wurde er wieder ſtill. Bei allem dem bleibt es doch ein eignes Unglück, ſagte er niedergeſchlagen, daß ich mit der vielen Mühe, mit der Plage bei Tag und bei Nacht nichts andres ausgerichtet habe, als mir das Knie zu zerfallen, meinen beſten Freund gefangen zu nehmen und meine eigne Brieftaſche wiederzufinden.

Siebentes Capitel.

Fränzchen ſchrie laut, als Hermann vor ſie trat. Gebt Euch nur einen Kuß, ſagte der Polizeicommiſſarius, alte Liebe roſtet nicht, daraus mache ich mir gar nichts, es bleibt in der Freundſchaft. Noch hatte Hermann den Weg zu ihren Lippen nicht vergeſſen; erröthend duldete ſie, was ſie an vergangne Zeiten erinnerte. Sie war ſtill, und ſchien verlegen zu ſeyn; Hermann bemerkte, daß ihre Blicke vergleichend zwiſchen ihm und ihrem Manne hin und her wanderten.

Ein Kindergeſchrei ließ ſich vernehmen. Das iſt Hermann, der Saſſen Herzog, ſagte der Polizeicommiſſarius, Mutter, bring den Jungen herein. Sie brachte das Kind, einen ſtarken, rothbäckigen Knaben, den Hermann ungeachtet des Zuſtandes, in welchem er ſich eben befand, abküſſen mußte.

Hermann verbrachte einige Tage in dieſer Häuslichkeit, welche der ſpärlichen Umſtände wegen, worin beide Gatten lebten, die beſchränkteſte war. Der Dienſteifer ſeines Freundes hatte eine eigne Verwicklung herbeigeführt. Gleich nach ſeiner Gefangennehmung war nämlich von dieſem eine Stafette mit der Meldung von dem Geſchehenen gen * abgeſendet worden, welcher er zwar, als er den Zuſammenhang der Dinge in Erfahrung gebracht hatte, einen zweiten reitenden Boten mit einer Berichtigung der früheren Anzeige nachſchickte, jedoch ohne den gewünſchten Erfolg. Er empfing nämlich einen Verweis, daß er ſich herausnehme, in dieſer Angelegenheit ſelbſt urtheilen zu wollen; man finde dieß unangemeſſen und habe er den Gefangnen ſchleunigſt abliefern zu laſſen.

Dieſe Hiobspoſt kündigte er ſeinem Freunde mit beſtürzter Miene an. Fränzchen weinte. Hermann tröſtete ſie Beide, ſprach von ſeinen Bekanntſchaften in der Reſidenz, die ihm bald aus der Verlegenheit helfen würden, und ſagte, daß wenn man auch in dieſem Punkte dort ſtrenge Grundſätze hege, die Unſchuld doch etwas Siegreiches

habe, was die Richter sofort zu seinen Gunsten stimmen werde.

Im Grunde war er froh, als der Wagen vorfuhr, die beiden bekannten Gensd'armen zu den Seiten aufritten, und dergestalt einigen beklommenlangweiligen Tagen ein Ziel gesetzt ward. Die ersten Gespräche mit seinem Freunde hatten ihn überzeugt, daß alle Berührungspunkte zwischen ihnen verloren gegangen waren. Der Polizeicommissarius bezog jetzt Alles im strengsten Sinne auf den Dienst oder die Hausvaterschaft. So hatte Hermann einmal lange mit Geist und Suada von den streitenden Bestandtheilen des Staats gesprochen, aufmerksam, wie es ihm schien, angehört von dem Freunde. Als er aber geschlossen hatte, rief dieser aus: Du hast ganz Recht; es wird nicht eher besser bei uns, als bis wir wissen, wie weit die Polizei gehen darf und wie weit die Justiz.

Die Pflichten des Hausvaters übte er wirklich in vollem Maaße. Nicht genug, daß er bei der Wartung des Kindes in den unangenehmsten Vorkommenheiten mit zur Hand ging, er grub im Garten und beschickte die Küche, wo es irgend Noth that; ja Hermann hatte ihn eines Morgens

im Ställchen die Ziege melken ſehen, welche dieſem Haushalte die tägliche Milch gab.

Oft gerieth der Gaſt durch die Art und Weiſe in Verlegenheit, mit welcher der Wirth ſein früheres Verhältniß zu Fränzchen zum Gegenſtande der Unterhaltung machte. Er war unerſchöpflich in Anſpielungen und Scherzreden, welche nicht immer die feinſte Wendung nahmen. Umſonſt verſuchte Hermann abzulenken; endlich verbat er ſich geradezu dergleichen. Worauf der Polizeicommiſſarius entgegnete: Du bleibſt, wie Du warſt, nicht für das Praktiſche, nicht für das wirkliche Leben. Am meiſten hatte Hermann in der Seele der jungen Frau gelitten, welcher, ungeachtet ihres Fehltritts und ihrer jetzigen Dürftigkeit, immer noch die feine anſtändige Manier geblieben war, durch welche Hermann ſich ehedem ſo ſehr angezogen gefühlt hatte.

Er ſtieg, ohne Abſchied von ihr zu nehmen, in den Wagen. Was hätte er ihr ſagen ſollen? Dahin wäre ich denn auch gediehen, ſprach er zu ſich ſelber, wenn ich den ſogenannten vernünftigen Weg im Leben eingeſchlagen hätte. Vielleicht in größeren Zimmern wohnend, und die Ziege

nicht melkend, wäre ich denn doch vielleicht im Grunde ſchon eben ſo ein Philiſter geworden, Welt, Zeit und den Pulsſchlag der Geſchichte nicht mehr vernehmend, die Neigung unſrer niedern Natur zu ſchläfriger Bequemlichkeit in das lügenhafte Gewand erhabner Pflicht kleidend. Ehe! — Wie rauſchen die Redensarten, wenn das Wort ausgeſprochen wird. Das Sacrament der Ehe! Die Heiligkeit der Ehe! Der Segen des Eheſtandes! — Und was bringen denn nun dieſe ſchönen Dinge bei Vielen hervor? Daß ſie einen Stillſtand in ihrem Leben machen, daß die edelſten Verhältniſſe, die unſchätzbarſten Verbindungen ihren Reiz verlieren, die zarte Berührung mit dem Leben und den Menſchen aufhört, und am Ende jene dumpfe Erſtarrung eintritt, welche für das Ziel des Daſeyns ausgegeben wird.

Man ſollte daher auch über dieſen Gegenſtand natürlicher zu denken anfangen und ſagen, daß der Staat der Sache bedürfe, um nicht ſelbſt ſich mit der Sorge für die Kinder befaſſen zu müſſen, und folglich von Rechtswegen ſie beſchütze. Oder wenn man von einem Sacramente der Ehe und des Hauſes reden wollte, ſo ſollte man den Leutchen

zurufen: Macht Euren Bund durch ein erhöhtes Leben in Geiſt und Gemüth zum Sacramente, aber glaubt nicht, daß Ihr den Stand der Gnade ſchon durch die Liebeleien des Brautſtandes, durch das Wechſeln der Ringe, und durch das Anſchaffen von Linnen, Betten, Töpfen und Schüſſeln erworben habt.

Sechstes Buch.

Medon und Johanna.

Nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.

Modestinus.

Erſtes Capitel.

Die Reiſe ging ohne weitere Vorfälle Tag und Nacht fort. Eines Morgens rollte der Wagen durch breite, ſchnurgrade Straßen zwiſchen prächtigen Palläſten hin und die Hauptſtadt war erreicht. Der Poſtillion hielt vor einem geräumigen Gebäude, welches man für eine ſtattliche Privatwohnung hätte anſehen können, wenn nicht durch die eiſernen Gitter vor den Fenſtern ſeine Beſtimmung klar geworden wäre. Hermann ſtieg aus und wurde eine breite Treppe hinaufgeführt. Auf der Mitte derſelben kam ihm ein wohlgekleideter Mann entgegen, begrüßte ihn äußerſt höflich und ſagte: Haben Sie die Güte, mir zu folgen, ich hoffe, Sie auf der Stelle entlaſſen zu können.

Oben im Verhörſaale öffnete ſich eine Seitenthüre und hereintrat, von einem Schließer beglei-

tet, der Mecklenburgiſche Präſes. Kennen Sie den Herrn? fragte der Beamte den Mecklenburger. Dieſer wälzte ſeine rollenden Augen nach Hermann und ſagte: Er iſt der Böſewicht, der, Teutſchlands Sache abtrünnig, auch uns mit vorgehaltner Piſtole zum Abfall verleiten wollte. — Gut, verſetzte der Beamte ſehr ſanft, bringen Sie, Schließer, den Mann wegen ungebührlicher Ausdrücke vor Gericht auf acht Tage in den einſamen Kerker bei Waſſer und Brod; und Sie, mein Herr, ſind frei.

Nach der Entfernung des Präſes erzählte der Beamte unſrem Freunde, daß ein Theil der Demagogen, welche dem Polizeicommiſſarius entgangen waren, ſich in unbegreiflicher Verblendung nach der Hauptſtadt gewendet habe, wo ſie denn ihre unbedachte Einfalt gegenwärtig hinter Schloß und Riegel büßten. Unter dieſen befindet ſich, ſagte er, auch jener freche Menſch, welcher ſeines Verbrechens kein Hehl hat, vielmehr ſich deſſen rühmt. Er bekannte auf der Stelle die ganze Geſchichte des ſogenannten vierten Bundestags, und wie Sie, mein Freund, mehr wohl- als kluggeſinnt, es unternommen hätten, die Verſammlung zum Rücktritte von ihren Verirrungen zu bewegen.

Nun waren in den obern Regionen allerhand Bedenken, ob man Sie nicht doch noch vorläufig festhalten müsse, fügte der Beamte hinzu. Diese hat ein Mann, der vielen Einfluß besitzt, zu überwinden gewußt; ihm haben Sie daher für Ihre Freiheit zu danken.

So bestände denn also das ganze Unglück darin, daß ich die Reise, die ich auf meine Kosten hätte machen müssen, auf die des Staats zurückgelegt habe! rief Hermann heiter. Aber wo ist mein unbekannter großmüthiger Wohlthäter?

Eine zweite Seitenthüre öffnete sich, und ein großer, würdig, ja majestätisch aussehender Mann trat ein. Glücklich los? fragte er Hermann mit freundlichem Tone.

Mein Herr, erwiderte dieser, niemals noch hatte ich das Glück, Sie zu sehn. Wer sind Sie? Womit habe ich Ihre Güte verdient.

Ich finde es so natürlich, Andern Ungelegenheiten zu ersparen, wenn man es kann, daß ich einen solchen Dienst nicht der Rede werth halte, versetzte Jener. Zufällig wußte ich von Ihrer Reise, zufällig erfuhr ich, welche Hemmung Sie unterwegs angetroffen hätten, und zufällig ließ man

mein Wort zu Ihren Gunſten gelten. Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig, denn in einem ähnlichen Falle erwarte ich daſſelbe von Ihnen. Uebrigens heiße ich Medon.

Wer beſchreibt das Erſtaunen Hermanns? Er ging mit ihm die Treppe hinunter, keines Wortes mächtig. Warum ſind Sie doch ſo betroffen? fragte ihn Medon. Freuen Sie ſich lieber, daß Sie Jemand, der Ihnen vermuthlich wie ein Ungeheuer beſchrieben worden iſt, in ganz menſchlicher Art und Geſtaltung finden. Und nun entledigen Sie ſich vor allen Dingen Ihrer Commiſſion und vertrauen Sie mir getroſt den Brief an meine Frau, welchen ich nicht unterſchlagen werde.

Hermann ſuchte den Brief aus dem Porteſeuille, welches ihm wiedergegeben worden war, hervor, und ſagte zu Medon: Wie erfuhren Sie das, was meines Wiſſens Niemand außer der Herzogin und mir bekannt war?

Die Herzogin, verſetzte Medon lächelnd, welche nach Art der Frauen ihrer Natur entweder etwas halb thut, oder zu viel des Guten giebt, hatte den erſten Grundſatz der Diplomatie vergeſſen, durch Ueberraſchung zu wirken, wenn man nicht mit ganz

zureichenden Mitteln verſehen iſt. Sie vertraute ihren Plan einer hieſigen Bekannten und erſuchte ſie, Johannen auf Ihren Empfang ſtimmend vorzubereiten. Die Gute, welche durch dieſen Auftrag in einige Verlegenheit gerieth, weil wir leider hier in ganz erträglichem Ruf und Anſehen ſtehn, ſuchte an dem verſchwiegnen Buſen einer Freundin Rath, welche ihrerſeits, und ſo weiter; Sie kennen dieſen Hergang der Dinge. So kam es, daß wir Ihre Ankunft durch ein Stadtgeſpräch voraus wußten; etwas verdrießlich für uns; indeſſen läßt ſich zu dergleichen nichts thun, man muß die abweichenden Anſichten der Menſchen, beſonders wo ſich Stand und Befangenheit mit einmiſchen, ſchon in Geduld ertragen.

Er empfing den Brief der Herzogin, lobte die Handſchrift der Adreſſe, und ſteckte ihn gleichgültig ein. Ich würde Sie bitten, bei uns zu wohnen, ſagte er zu Hermann, wenn wir nicht ſo beſchränkt uns halten müßten, wie es überhaupt hier Ortsſitte iſt. Doch habe ich Ihnen ein Quartier nicht gar zu weit von uns gemiethet, wo Sie aus Ihrem Fenſter alle die neuaufſteigenden Bauten überſchaun.

Er führte ihn nach einem großen Hauſe unter der Lindenallee der Stadt, in ein geräumiges heitres Zimmer. Wirklich überblickte Hermann von dort die großen, theils fertigen, theils der Vollendung entgegensteigenden Architecturmaſſen, zu welchen der Friede nun wieder die Kräfte und den Muth gegeben hatte. Medon verließ ihn, nachdem er ihn zu baldigſtem Beſuche eingeladen hatte.

In ein neues wunderſames Verhältniß zu freundlichen Feinden geklemmt, konnte Hermann den Schlummer nicht finden, durch den er ſich auf die erzwungnen Nachtfahrten zu erholen gedachte. Er ſprang von ſeinem Lager auf, und ſuchte in der Zerſtreuung ſich zu beſchwichtigen. Er durchſtrich die wohlbekannten Straßen und Plätze, erneuerte einige Bekanntſchaften, und wünſchte, daß der Tag vorbei ſeyn möchte. An enghäusliche Zuſtände ſeit einiger Zeit gewöhnt, fühlte er ſich ungeachtet der günſtigen Wendung ſeines Schickſals in der weiten, breiten Stadt, unter den raſch und gleichgültig an einander vorbeirennenden Menſchenhaufen ziemlich unluſtig.

Daß er nunmehr am Sitze der Intelligenz ſich befinde, ward ihm bald fühlbar. Denn er war

noch nicht zwei Stunden in der Hauptstadt, als er bereits von mehreren Leuten aus der niedrigsten Volksklasse, mit denen er sich in nachfragende Gespräche eingelassen, ein unzweideutiges Verhöhnen seiner provinciellen Einfalt hatte erfahren müssen.

Zweites Capitel.

Einige Tage vergingen, bevor Hermann sich entschließen konnte, Medons Haus zu besuchen. Wie peinlich war seine Stellung Johannen gegenüber geworden! Das Gefühl der Unhöflichkeit, welche in seinem Meiden lag, schien ihm erträglicher als der Gedanke an das Zusammentreffen mit einer Frau, welcher er, er mochte es deuten, wie er wollte, das Verletzendste überbracht hatte. Medon war einigemale gekommen, ohne ihn zu treffen, nachher hatte er diese Bemühungen eingestellt.

Die alten Bekannten zeigten sich unverändert gegen ihn. Man wußte schon von seinem Abentheuer, die Männer lachten darüber, die Frauen, welche hier sämmtlich sehr loyal waren, staunten seinen Heldenmuth an, und beide Geschlechter vereinigten sich in dem Behagen, welches die Gesellschaft immer empfindet, wenn man ihr zu reden

giebt. Er konnte in weniger Zeit einen großen Kreis durchlaufen, weil Jedermann äußerst beschäftigt war, seine Stunden genau eingetheilt hatte, und man ihn nach fünf oder zehn Minuten überall gern entließ, um zu einer neuen Tagesobliegenheit übergehn zu dürfen.

Freilich empfand er bald in diesem unruhigen Drängen, Treiben und Quirlen einen moralischen Schwindel. Um sich einigermaßen zu fassen, forschte er nach einem gemeinsamen Mittelpunkte aller dieser kurzen geistigen Wogenschläge, und fand denselben freilich da, wo er ihn am wenigsten wünschen konnte.

Die Bewohner einer großen Stadt, von den auf sie einstürmenden Lebensreizen überdrängt, sind unfähig, wie die Pfahlbürger kleinerer Orte ihren stillen eigensinnigen Gang zu gehn. Ein Heerführer thut ihnen Noth, um ihr gefährdetes Inneres an ihn zu klammern. Es wird daher immer von Zeit zu Zeit irgend Jemand Mode, welcher nun fast als ein weltlicher Messias dem der Erlösung aus Unsicherheit und Langeweile bedürftigen Geschlechte dasteht. Nicht selten entscheidet das Verdienst über die Wahl, mitunter freilich auch der

Zufall, und im Ganzen ist an diesem Vasallendienste auszusetzen, daß die Dauer dem Feuer, womit er begonnen wird, nicht gleichzukommen pflegt.

Eben war Medon Mode geworden. In seinem Hause versammelten sich die bedeutendsten Gelehrten, Staatsmänner, Künstler und Dichter der Hauptstadt. Wohin Hermann hörte, überall vernahm er ein fast andächtig zu nennendes Lob. Die Männer wollten in ihm einen Charakter des Alterthums finden. Es sei schön, sagten Mehrere, daß einmal wieder Jemand sich zeige, der ohne Gehalt, ohne Dienstpatent und Ordensband an den Geschäften des Staats Theil nehme, denn man hielt es für ausgemacht, daß sein Rath bei manchen weitgreifenden Einrichtungen im Stillen benutzt werde. Die Frauen schwärmten dagegen mehr über seine musterhafte Häuslichkeit. Kurz vor ihm war ein geistreicher Kopf Mode gewesen, welcher sich in witzigen Schlagreden auszeichnete, die seine Anhänger umhertrugen und groß nannten. An Medon fand man es dagegen groß, daß von ihm kein einziges Bonmot zu berichten sei, vielmehr das Anziehende der Erscheinung in ihrer ru-

higen ſchlichten Kraft beſtehe. Doch muß, um die diplomatiſche Treue dieſer Denkwürdigkeiten nicht zu verletzen, bemerkt werden, daß mehr von Großartigkeit als von Größe die Rede war, denn dieſes Zwitterwort beſaß damals ſchon den Ruf, in welchem es ſich noch jetzt erhält.

Einem ſolchen Manne gegenüber, in dieſem Anſehn gegründet, ſollte alſo Hermann den Auftrag der Herzogin vollziehn. Ein tiefes, ſonderbares Gefühl ſagte ihm, daß ſie Recht habe, hörte er auf ſeinen Verſtand, traute er ſo vielen klugen Leuten nur einiges Urtheil zu, ſo mußte er ſeine Botſchaft für unnütz und lächerlich erachten.

Er konnte ſeinen Beſuch nicht länger verſchieben, und wählte dazu einen Abend, an welchem, wie er erfahren, bei Medon regelmäßig große Geſellſchaft war. Unter Vielen glaubte er am beſten über die Verlegenheit der erſten Begegnung hinauszukommen. Wirklich waren die geräumigen, anſtändig verzierten Zimmer von den ausgezeichnetſten Perſonen mehr als gefüllt. Diplomaten, höhere Offiziere, Geſchichtſchreiber, Philologen, Länder- und Völkerkundige, Philoſophen, Schriftſteller, Reiſende und Maler ſtanden in eifrig redenden

Gruppen zuſammen. Hermann wurde am Sopha der Frau vom Hauſe vorgeſtellt, trat aber, ſobald es ſchicklich war, von ihr zurück und miſchte ſich unter die Redenden.

Wie wohl fühlte er ſich denn doch nach überwundner Beklemmung in dieſem Kreiſe! Politik, Geſchichte, Sprache, die ganze Breite der Welt ging im Geſpräche an ihm vorüber. Eine Maſſe von Ideen wurde angeregt, mit Einſicht beſprochen und doch nicht erſchöpft, ſondern unendlicher Betrachtung aufbewahrt. Ein Strom des geiſtigen Lebens umwogte ihn, er fühlte ſich engen kleinlichen Verhältniſſen entrückt und wie nach einem ſtärkenden Bade auf heitrer Höhe. Der Philoſoph verſtand den Empiriker, dieſer bekannte der Speculation gegenüber die Grenzen ſeiner Kunde, die Praktiker ließen die Gelehrten gelten, und ſo umſchlang ein Band gegenſeitiger Achtung dieſen Tauſchmarkt, zu welchem die köſtlichſten Güter: Kenntniſſe und Wahrheiten, gebracht wurden.

Eine ganz eigne Stellung nahm Medon zu ſeinen Freunden ein. Er enthielt ſich des lebhaften Geſprächs und hörte viel zu. Waren aber die Meinungen zu ihrer letzten Divergenz gediehen, ſo

wußte er auf die glänzendſte Weiſe zu reſumiren, wo dann Jeder die ſeinige in ſo ſchöner Geſtalt wieder erblickte, daß dem eifrigſten Streite ein allgemeines Wohlbehagen folgte, die Sache ſelbſt freilich unerledigt blieb.

Empfand nun Hermann ſchon am erſten Abende über dieſen ihm neugewordnen Verkehr die größte Freude, ſo läßt ſich wohl denken, daß ſein Fuß bald öfter das Haus betrat. Binnen Kurzem genoß er den näheren Umgang der beiden Gatten, und erblickte ein Verhältniß, welches im Gegenſatze zu der modernen Barbarei, claſſiſch genannt werden konnte. Hier hatte man die Ehe und das Haus nicht zum Polſter nachläſſiger Sitten gemacht; die engſten Bande dienten nur dazu, Glanz und Strenge der feinſten Formen als etwas Natürliches herauszuſtellen. Selbſt ein Anflug ſchmerzlicher Kälte, der ihm hin und wieder entgegen wehte, erhöhte den Ausdruck der Antike, welcher dieſer Gruppe angehörte.

Johanna trat wenig hervor, aber ſie war eine der Frauen, hinter deren gemeßnem Weſen man ein unendliches Lieben und Leiden vermuthet. Von dem Briefe der Herzogin war nicht die Rede.

Er ſchrieb an dieſe einige gefühlte Zeilen, worin er zwar die Ausrichtung ſeiner Commiſſion meldete, jedoch hinzuſetzte, daß er die Umſtände zu verſchieden von ſeiner Erwartung gefunden habe, um ein ferneres perſönliches Einwirken verſprechen zu können.

Drittes Capitel.

In Medons Hauſe hatte er eine Dame kennen gelernt, deren lebhafte Geſprächigkeit ihn anzog. Er folgte einer Einladung und war bald ihrem Kreiſe als willkommner Beſucher einverleibt.

Madame Meyer war eine enthuſiaſtiſche Verehrerin des Schönen, beſonders der bildenden Künſte, in deren Weſen ihre Freunde ihr tiefe Einſichten zutrauten. Es machte auf Hermanns Augen einen ſonderbaren Eindruck, als er zum erſtenmale bei ihr vorgelaſſen wurde. Man führte ihn durch eine Reihe von Zimmern, worin Dämmrung und blendender Lichtglanz abwechſelten. Denn, hatte er eins durchſchritten, von welchem gemalte Fenſterſcheiben den Tag abhielten, ſo trat er in ein andres, in welchem goldgrundirte, heftig-bunte Gemälde die Wände bedeckten, und die Sehnerven ſich faſt verwundet fühlten.

In dieſem Hauſe war der eigentliche Sammelplatz der Künſtler und Kunſtfreunde, welche bei Medon mehr nur wie Zugvögel einſprachen, weil man ihm anmerken konnte, daß, ſo gefällig er auch auf artiſtiſche Geſpräche einzugehn, und ſo verſtändig er ſie zu führen wußte, ſein Sinn uud ſeine Neigung doch mehr andern Gebieten zugewendet waren. Zwei Abende in der Woche waren zu regelmäßigen Zuſammenkünften beſtimmt, in denen man ſich über Gegenſtände des Fachs unterhielt, Stein- und Handzeichnungen beſah. Blieb nach dieſen Beſchäftigungen noch Zeit übrig, ſo pflegte man im Concertzimmer Muſik zu machen, zu welcher meiſtentheils altkatholiſche Hymnen auserwählt wurden. Madame Meyer hatte dieſes Gemach wie eine kirchliche Capelle aufſchmücken laſſen, und ſich eine wohlklingende Haus- und Handorgel zu verſchaffen gewußt. Das Bild der heiligen Cäcilia, augenſcheinlich der älteſten Kunſtepoche angehörend, wenn hier nicht etwa eine geſchickte moderne Nachahmung ſich in's Mittel geſchlagen hatte, ſah von einem Pfeiler hernieder.

Da nun die Beſitzerin, um die Illuſion auf das Aeußerſte zu treiben, in dieſen künſtlichen Raum

Altärchen und Meßbüchlein, ja ſogar ein ewiges Lämpchen hatte ſtiften laſſen, ſo befand man ſich wirklich in der angenehmſten Täuſchung, welche nur dadurch hin und wieder unterbrochen wurde, daß die Bedienten auch dort ohne Scheu mit dem Theebrette umhergingen, und die Gäſte die geleerten Taſſen nicht ſelten auf den Sockeln der Pfeiler, ja wohl gar auf dem Altare abſetzten.

Ein junger Dichter erhöhte von Zeit zu Zeit die Mannigfaltigkeit dieſer Abende. Er hatte unternommen, das Leben der größten Maler in Terzinen zu beſchreiben, war ſo gefällig, aus dieſem Werke, wie es fortrückte, vorzuleſen, und ſo durfte Jeder, welcher an den Soireen der Madame Meyer Theil nahm, hoffen, nach und nach die Kunſtgeſchichte in geglätteten Verſen kennen zu lernen.

Es war um die Zeit, als die Herzensergießungen des Kloſterbruders das Volk zu entzünden begannen, nachdem ſie viele Jahre hindurch nur in einem engen Kreiſe weniger Geweihter Einfluß bewieſen hatten. Jetzt iſt dieſe Zeit faſt auch ſchon wieder verſchollen. Wer erinnert ſich aber nicht noch jenes Sturms und Dranges nach Kirchenfenſtern, Schnitzwerk in Holz und Elfenbein,

nach unscheinbaren Tafeln, auf welchen man, wenn Schmutz und Moder weggenommen waren, endlich ein rundes altdeutsches Gesicht erblickte. Madame Meyer theilte ganz diese Leidenschaft, ihr beträchtliches Vermögen gab ihr die Mittel, ein ansehnliches Besitzthum jener Art um sich zu versammeln. Jedoch hielt sie, besonders was Gemälde anging, streng auf die älteste Periode, welche ihr allein Andacht und Begeistrung wiederzustrahlen schien. Von Raphael hätte sie vielleicht noch etwas an- und aufgenommen; wer ihr aber mit einem Guido, oder gar mit einem der Caraccis nahegekommen wäre, würde sie gewiß tief verletzt haben. Ihr Kreis widersprach diesen Meinungen nicht, wiewohl man versucht seyn konnte, manche Glieder desselben, namentlich die Bildhauer, andres Sinnes zu vermuthen. Indessen mochte Niemand es gern mit der angenehmen Wirthin verderben, welche die Güte und Gefälligkeit selbst war.

Hermann, der sich überall zu finden wußte, beschloß, diese Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, treulich zu nützen. Jene älteste Kunstregion war ihm, so gut, als fremd, jetzt suchte er sich nun auf alle Weise an den Byzantinischen Tafeln auf-

zuklären. Die liebenswürdige Wittwe war ſeine gewiſſenhafte Führerin durch dieſe Schätze, und ein ſteigendes Wohlwollen ließ ſich ihrerſeits bald nicht mehr verkennen.

Die Geſpräche der Künſtler waren ihm immer lehrreich, beſonders wenn ſie die Empirie berührten. Weniger fand er ſich erbaut, ſobald die Unterredung zum Allgemeineren emporſtieg, oder gar einen philoſophiſchen Charakter annahm. Es war viel von der Auferweckung eines früheren, verlorengegangnen Styls die Rede, von der Wahl religiöſer Momente, von dem Bunde der Kirche mit den Künſten, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben wurde, bei dieſen Worten etwas Beſtimmtes zu denken, oder Hoffnungen, auf das Gelingen eines Werks zu ſchöpfen. Ja, er nahm ſogar bald wahr, daß hier mehr ein berechneter Austauſch gewiſſer übereinkömmlicher Redensarten, als das Bekenntniß eines feſten Glaubens und Erwartens zu walten ſchien.

Wollte ihm jedoch dieſe Affectation Unbehagen verurſachen, ſo ſtellte die Freundlichkeit der Wirthin immer bald ſeine Heiterkeit wieder her. Sie fühlte ſich im Beſitze ihrer Alterthümer, und in

dem Umgange mit den ersten Talenten der Hauptstadt so wohl, daß das Vergnügen, welches sie empfand, zum Theil wenigstens auf Jeden übergehn mußte, der sich ihr näherte. Dabei that es vielleicht auch etwas, daß die Augen an der noch immer sehr hübschen Frau, welche nur für ihre Fülle etwas zu klein war, ihre Rechnung fanden.

Unerwartet führte ihn diese neue Bekanntschaft Johannen näher. Madame Meyer verehrte Medon und liebte seine Gattin zärtlich. Diese schien sich bei der Freundin wohler als im eignen Hause zu befinden, wo man ihr oft ein seltsam gespanntes Wesen ansah. Unter den fremden Umgebungen ruhte sie von unbekannten Schmerzen aus. Dort, in einem artigen, von mattlieblichem Lampenlichte erhellten Seitengemache, in welchem Madame Meyer die freundlichsten Madonnenköpfe versammelt hatte, pflegte sie zu sitzen, die großen, schönen Augen wie in eine weite Ferne richtend. Ihre Züge, welche sonst etwas Strenges hatten, bekamen in dieser milden Dämmrung einen unendlich sanften Ausdruck, selbst ihre Stimme wurde weicher. Hier fand sich Hermann, so oft er nur konnte, zu ihr, und manche Stunde verfloß ihnen

beiden dort unter traulichen Geſprächen, während die Andern ſich in den hellerleuchteten Sälen mit Dürer und Hemling beſchäftigten, oder den Chorälen Leos in der Capelle horchten. In dieſem Lichte, auf dieſen Tönen ſchwebten ihre Worte am liebſten zu frühen Bildern zurück; in der Nähe dieſer Frau trat ihm ſeine erſte Jugend wunderbar nahe, er wurde ganz Erinnrung, während ſie die zarten Ranken aufblühender Hoffnungen an ſeine muthige Kraft zu knüpfen ſchien.

Was machen Sie nur mit Johannen? fragte ihn Madame Meyer. Wir Andern haben gepredigt und geſcholten, um ſie aus ihrer Reſignation, worin ſie nur noch mit den abgeſchiednen Geiſtern der Vergangenheit zu leben ſchien, emporzurichten, aber Alles war vergebens. Nun kommen Sie, und ſchon ſpricht ſie von Reiſen, Feſten, die ſie geben will, Bekanntſchaften, die ſie anzuknüpfen vorhat, kurz von lauter zukünftigen, angenehmen und vergnüglichen Dingen.

Die Geſellſchaft unterhielt ſich bereits von dem vertraulichen Verhältniſſe Beider. Und doch hatte ſie Unrecht. Hier war keine Spur von Leidenſchaftlichkeit, von trübem Verlangen. Es war ih-

nen natürlich, zuſammen zu ſeyn; ſie folgten dieſer Nothwendigkeit, ohne ſelbſt davon zu wiſſen.

Eines Abends ſagte Johanna zu ihm: Wie preiſe ich meine Freundin glücklich, daß ſie an dieſen Zimmern, Gemälden und Putzſachen ihr Vergnügen haben kann! Ich mag das Alles auch, es ergötzt mich ſogar, und doch wäre es mir nicht möglich, mich mit dieſen oder andern dergleichen Dingen zu beſchäftigen. Ach, die Natur iſt oft recht grauſam! Man ſpricht von Mannweibern, man ſpottet ihrer, man glaubt von jeder Frau, welche ſich nicht mit Kleidern, Zierrath, oder, wie es jetzt Mode wird, mit Kunſtſachen zu behaben weiß, oder keine Kinder, als eine andre Art von Spielwerk, um ſich herſtellen kann, ſie gehe aus hochmüthigem Gelüſte über die Grenzen des Geſchlechts hinaus, und doch iſt es oft nur unſer Eigenſtes, des Weibes Kleinod und Perle, die tiefe Sehnſucht, das heiligſte und hülfloſeſte Liebesbedürfniß, welches zu ſolcher Einſamkeit verdammt!

Sind Sie ſo unglücklich? fragte Hermann, und faßte theilnehmend ihre Hand.

Sehr! verſetzte ſie. — Er wagte die ſchüchterne Bitte um volles Zutraun.

Auch dazu wird die Stunde kommen, antwortete sie, indem sie sich erhob. Mein Schicksal ist wohl entschieden, aber der Himmel zeigt sich wenigstens darin der Geknickten gnädig, daß er ihr eine Stütze sendet, an welcher sie dem Kloster oder sonst einer verborgnen Freistätte entgegenwanken kann.

Viertes Capitel.

Die Errichtung und Ausstattung des großen, den Kunstsammlungen des Staats gewidmeten Baues beschäftigte damals in hohem Grade die Gemüther. Schon überdeckte die Wände das Dach, Maler und Vergolder waren im Inneren thätig, man mußte nun daran denken, wie der aufgespeicherte Vorrath einzuordnen sei. Von allen Orten und Seiten her hatten diese Schätze sich zusammengefunden; es war die Absicht der Herrschenden, daß die durch glorreiche Kriegesthaten wiedererrungne Macht sich im mannichfaltigsten Besitze abspiegeln sollte.

Nur über das Wie? herrschte einige Verlegenheit. Nach der Weise früherer Zeiten auf das Gerathewohl die vorhandnen Bilder aufhängen zu lassen, und nur dafür zu sorgen, daß jedes werthvolle Werk ein ziemliches Licht erhalte, war der

Klarheit des Bewußtſeyns, womit in dieſer großen Stadt Alles betrieben wurde, durchaus zuwider. Es ſollte, wie man ſich hier auszudrucken pflegte, eine Idee im neuen Nationalmuſäum herrſchen, die Geſchichte der Kunſt ſollte aus der Sammlung hervorleuchten, und zwar nicht eine Kunſtgeſchichte, wie ſie herkömmlich falſch bisher überliefert worden, ſondern die gereinigte, welche die neuſten archäologiſchen Forſchungen geſchaffen haben.

Hier zeigte ſich nun aber, daß die Beſtrebungen ſcharfſinniger Geiſter denn doch nur erſt bis zum Zweifel geführt hatten. Die Zeitfolge, das Verhältniß der Schulen war angefochten worden. Ungewiß erſchienen die Zeichen der Meiſter. Warnend hatten die Kenner auf die ausgebildete Technik ſo mancher geſchickten Copiſten aufmerkſam gemacht. Kurz Diejenigen, welchen die Sorge des Geſchäfts anvertraut worden war, trieben in einem Meere von Bedenken und Einwürfen um. Man wollte ſicher zu Werke gehn, und ſein Gewiſſen vor der Schande bewahren, einen Cinquecentiſten überſehen oder irrthümlich angenommen zu haben, und über dieſem kritiſchen Beſtreben gelangten die Werkleute nicht zum Einſchlagen der Nägel. Das

Schlimmſte war, daß, da Laien und Frauen eifrig mit einzureden begannen, und eine ſiegreich durchgeführte Meinung die Ausſicht auf eine wohlausgeſtattete Pfründe bei der neuen Anſtalt gab, die Leidenſchaften ſich mit in das Spiel miſchten. Bald ſtritten die Kenner perſönlich und feindſelig gegeneinander, und man beobachtete in dieſer Angelegenheit nicht immer die Urbanität, wozu die ſchönen Künſte führen ſollen.

Eine andre Schwierigkeit entſprang aus der Beſchaffenheit der vorhandnen Sachen. Man hatte Vieles, aber unter dieſem Vielen, was zum größeren Theile ganz gut war, gab es keine eigentlichen Haupt- und Glanzbilder; es fehlten die Fürſten der Säle, um welche ſich das Uebrige gruppiren ließ, ſolche Werke, welche einer Sammlung erſt die rechte Haltung geben.

Nimmt man nun dazu, daß eine bedeutende Parthei, welche die Kunſt vom ideellen Geſichtspunkte betrachtete, gegen die Aufnahme des Genres und der Landſchaft ſich erklärte, während Andre, realiſtiſch geſinnt, ſich eben ſo entſchieden dafür ausſprachen, ſo wird man einen Begriff von dem Chaos haben, in welches die beſte und hochherzigſte Ge-

ſinnung der Waltenden eine Menge verſtändiger Männer und Frauen geſtürzt hatte.

Was Madame Meyer betraf, ſo verſetzte ſie dieſer Streit, ſo oft er bei ihr anzuklingen begann, in die übelſte Lage. Sie hatte ſich über die früheſte Periode der Kunſt ſo ziemlich unterrichtet, und da ihr hier und in Beziehung auf ihre Sammlungen keine unhöfliche Gegenrede der künſtleriſchen Freunde beſchwerlich fiel, ſo wußte ſie, wenn die Betrachtung ſich in jenen Regionen verhielt, ein auslangendes Geſpräch zu führen. Aber ſobald man die erwähnten Streitpunkte aufregte, fühlte ſie ſich ganz verlaſſen, und indem ſie als Sachverſtändige doch mitzureden die Pflicht empfand, gleichwohl eigentlich nichts beizubringen im Stande war, kam nichts ihrer Verlegenheit gleich. Dieſe wurde ihr um ſo häufiger bereitet, als grade die gelehrteſten und hartnäckigſten Kämpfe ſich nicht ſelten auf den Teppichen ihrer Zimmer entſpannen.

Welchen Stoff dieſer Bilderſtreit den luſtigen Köpfen der Stadt, die Allem ihre Einfälle anzuheften pflegen, gegeben, läßt ſich denken. Ein Spottvogel äußerte, die Gemälde würden nicht eher hangen, als bis die Gelehrten hingen; und

ein Andrer verſetzte auf die Frage, wann die große Gallerie zu Stande kommen werde: „Nach dem dreißigjährigen Kriege.“

Plötzlich erſchien inmitten dieſer Bewegungen ein fremder Handelsmann, welcher durch Gunſt des Geſchicks in Italien, Flandern und Deutſchland die ſeltenſten Stücke zuſammengebracht hatte. Er kramte ſeine Sachen aus, und ſtellte ſie in dem hellen Saale eines großen Gaſthofs den Schauluſtigen zur Betrachtung auf. Nicht leicht hatte man einen beſtimmten Abſchnitt der Kunſtgeſchichte in ſo ſtätiger Folge überſchaut, als hier. Die Sammlung umfaßte den Zeitraum vom dunkelſten Alterthume vor Cimabue bis auf Raphaels Jugend; allem Späteren hatte der Beſitzer Neigung und Geldbeutel verſagt. Hier thaten Einem unter allem dem Gold, Lack, und bunten Farbengetümmel im eigentlichen Sinne des Worts die Augen weh.

Niemand konnte einem ſo zuſammenſtimmenden Ganzen ſeine Achtung verſagen, ohne daß gleichwohl der Gedanke entſtand, dieſe Anhäufung von Incunabeln werde einer in umfaſſenderem Sinne zu behandelnden Sammlung von erheblichem Nutzen ſeyn.

Madame Meyer gerieth bei dem Anblicke der glänzenden Tafeln faſt außer ſich und der junge Dichter theilte ihr Entzücken. In ſeinen Producten erſchienen ſeitdem noch mehr Bronnen und Wonnen, Lichtſtrahlen und Waldesnächte, Engelsköpfe und Tauben des heiligen Geiſtes. Sie aber vernachläßigte über dieſen Genuß faſt eine Zeitlang ihre Freunde und den muſicaliſchen Gottesdienſt in der künſtlichen Capelle.

Es war wunderbar anzuhören, auf welche Weiſe der Handelsmann in die enthuſiaſtiſchen Reden dieſer beiden Begeiſterten einſtimmte. Er hatte, von klugen, mit dem Geiſte der Zeit vertrauten Männern unterſtützt, das ganze Sammelgeſchäft aus Speculation getrieben, und wußte, bei ſeinen Sachen ſtehend, anfangs durchaus nicht, wie er ſich bei jenen Hymnen zu verhalten habe. Endlich merkte er deren äußeren Schall ſich zu eignem Gebrauche ab, und gab, wenn darin eine Pauſe entſtand, den hohen Ankaufspreis der Bilder, in dem nämlichen ſchwärmeriſch-verzückten Tone fortfahrend, an.

Auf einmal, ohne daß man ſich deſſen verſehen, wurde bekannt, daß die Sammlung für

die Nationalgallerie angekauft ſei. Das Erſtaunen über dieſen Entſchluß war ſehr groß. Die unterrichtendſten Prachtſtücke jenes Beſitzthums hätte Jeder gern in den neuen Hallen geſehen, das Ganze aber ſchien außer allem Verhältniſſe zu dem Zwecke der Anſtalt zu ſeyn. Die Köpfe mühten ſich ab, den Grund jener befremdenden Entſcheidung aufzufinden, und in Ermanglung der Wahrheit behalf man ſich mit ziemlich unglaublich klingenden Gerüchten. So hörte Hermann erzählen, Medon habe einen ſtarken Einfluß auf die Sache ausgeübt. Auf geſchickte Weiſe ſei von ihm Madame Meyers Enthuſiasmus in das Spiel gezogen, und ſie ſelbſt beſtimmt worden, einem angeſehnen, ihr leidenſchaftlich zugethanen Manne, der in dieſer Angelegenheit das Votum beſaß, ſich gefälliger und geneigter zu erweiſen, als früherhin. Der Staatsmann, ganz beglückt über die ihm aufgehende Liebesſonne, habe in einer ſchwachen zärtlichen Stunde dem Andringen ſeiner Freundin auf Erwerbung der alten Kunſtſchätze nicht widerſtehen können, und ſo ſei durch das Herz hier ein Ankauf vermittelt worden, gegen welchen der Verſtand des Staatsmanns ſich eigentlich geſträubt habe.

Hermann maß dieſen und ähnlichen Einflüſterungen keinen Glauben bei. Zwar hatte er wirklich in der letzten Zeit lange vertrauliche Geſpräche zwiſchen Medon und Madame Meyer bemerkt, und eine Annäherung ihrerſeits an den ſonſt ziemlich kühl von ihr behandelten Staatsmann wahrgenommen, aber jenes intriguirende Benehmen widerſtritt zu grell ſeiner Meinung von Medon, welche von Tage zu Tage günſtiger ward. Auch hatte ſich Medon einmal ſehr kräftig gegen die Spielerei mit längſt verſchollnen Empfindungs- und Auffaſſungsweiſen ausgeſprochen, und die Liebhaberei der Madame Meyer geradezu eine Buhlſchaft mit geputzten Leichen genannt. Wie ſollte er alſo darauf gekommen ſeyn, jetzt wider ſeine eigne Ueberzeugung zu wirken?

Etwas Gutes hatte der Ankauf der alten Bilder; der Zank der Gelehrten war ſofort geſchlichtet. Die Sammlung, als Ganzes erworben, ſollte als ein ſolches zuſammenbleiben. Verfuhr man nun aber, wie man mußte, nach dieſer Beſtimmung, ſo nahm ſie den bedeutendſten Theil des zugemeßnen Raumes hinweg, und das Andre war, ohne daß mehr ſonderlich auf die kritiſch-archäologiſchen Strei-

tigkeiten Rückſicht genommen werden konnte, unterzubringen, wie es ſich eben ſchicken und fügen wollte.

Hermann, der von allem dem, was ſich um ihn, und in ihm bewegte, ſchon nichts mehr gern unbeſprochen mit Johannen ließ, hatte auch ſie einſtmals um ihre Meinung von dieſen Dingen befragt. Sie verſetzte: Wenn ich das Muſäum zu ordnen hätte, würde ich bald fertig werden. Ich hinge die liebſten Bilder, die mir Thränen der Rührung oder des Lachens in die Augen treiben, in das hellſte Licht, und es würde mir nicht darauf ankommen, ob eine Himmelskönigin ſich neben einer Schenke voll Bauern befände.

Aber die Geſchichte! die Kunſtgeſchichte! rief Hermann.

Johanna lächelte und ſagte: Es muß wohl etwas daran ſeyn, weil ich ſo viele kluge Männer davon reden höre. Nur ſehe ich ſie auf ihrem Wege mitunter dahin gerathen, daß ſie über die Wiege und den Taufſchein das Kind vergeſſen. Wenn ich meine gute Meyer betrachte, und wahrnehme, wie ſie ihr ſchönes Vermögen in lauter Dingen vergeudet, von denen das Wenigſte einem geſunden Sinne eigentlich Vergnügen machen kann,

ſo möchte ich glauben, daß mindeſtens für uns Frauen die Kunſt nur die Geſchichte hat, welche ſie in der Gegenwart erlebt, wenn auf ihre Wunder der Blick einer reinen Seele fällt. Indeſſen laſſen Sie uns von dieſem Gegenſtande abbrechen. Das Schöne will nicht beredet, es ſoll gefühlt werden. Ich kenne nur ein Geſpräch, welches noch unnützer iſt, als das über Bilder, und das iſt das über Muſik.

Fünftes Capitel.

Medons Kreis verarbeitete während deſſen ein Thema von großer politiſcher Wichtigkeit; das Verhältniß der neuerworbnen Provinzen zu dem Haupt- und Stammlande. Man hatte nicht ungeſchickt den Staat mit zwei auf dem feſten Lande ausgeſäten Inſeln verglichen, und dieſes Gleichniß war inſofern von moraliſcher Bedeutung, als deſſen beide durch weite Strecken auseinandergehaltne Theile nach erſiegter Ruhe ſich gegenſeitig ſchroff inſulariſch abzuſchließen drohten. Dieſen Krieg im Frieden zu ſchlichten, und eine Verſchmelzung des Gemeinweſens herbeizuführen, war nicht bloß das Geſchäft der mit Löſung der Aufgabe unmittelbar beauftragten Staatsmänner, ſondern die Sorge jedes einſichtigen Patrioten, und Medon ſchien ſich hier in ſeinem eigentlichen Felde zu bewegen, während er andern Gegenſtänden der menſchlichen Be-

trachtung oft mehr nachgiebig und geſchickt, als wahrhaft und aufmerkſam folgte.

Die Meinungen, wie das Neue zum Alten zu ſtellen ſei, waren ſehr mannigfaltig, doch konnte man drei Hauptrichtungen unterſcheiden.

Wir haben erobert, ſo ließ ſich ein Mann von entſchloßner Geſinnung zu öfterem vernehmen, warum zögern wir alſo, nach dem unter allen Völkern und zu allen Zeiten üblichgeweſenen Eroberungsrechte zu verfahren? Der Sieger giebt ſeine Einrichtungen, ſeine Geſetze, ja, wo Verſchiedenheit der Sprache obwaltet, nicht ſelten auch dieſe dem Beſiegten. Der Sinn aller Kriege und Umwälzungen iſt nur der, daß die den Völkern zugetheilten Fähigkeiten und Eigenſchaften nach der Reihe im weiteren Kreiſe herrſchend werden, und den Gang der Ereigniſſe beſtimmen ſollen. Auf ſolche Weiſe wird die in der einen Richtung müde gewordne Welt durch eine andre erfriſcht, und das iſt der Grund, warum das Reich von den Römern zu den Germanen kam, darauf die Spaniſche Herrſchaft folgte, und den Franzoſen demnächſt auch ihre Rolle gegeben wurde. Der Sieg ſoll den Zwang in ſeinem Gefolge haben, nur dadurch kann

er ſich als gerecht bethätigen. Wie viel mehr als Andre ſind wir aber in dieſem Falle, da es hier nur gilt, den nunmehrigen weſtlichen Brüdern ein ihnen von fremder Hand vor Kurzem aufgedrücktes Gepräge wieder abzunehmen, und ihnen dagegen eine Stammverwandte Geſtalt zu geben? Jetzt erſt ſind ſie in die rechte Stellung zu Deutſchland gekommen, ſie ſind Deutſche geworden, und es wäre wahrlich eine verdammliche, ihnen ſelbſt den größten Schaden bringende Schwäche, wenn man ihnen aus Furcht vor den Regungen einiger Egoiſten die Segnungen der Nationaliſirung vorenthielte.

Indem er dieſe Anſichten weiter ausführte, vertrat er die Nothwendigkeit einer ſchnellen und kräftigen Organiſation. Geſetze, Finanzen, Verwaltungs- und Culturanſtalten des alten Landes ſollten ſo raſch als möglich jenen neuherantretenden Staatsgenoſſen mitgetheilt werden.

Ganz im entgegengeſetzten Sinne ſprach ſich ein andrer Staatsmann aus. Dieſe Umbildung oder Organiſation, wie man dergleichen Gewaltſamkeiten nennt, als wenn man in einer neuen Provinz nur eine todte Maſſe empfinge, welcher

durch den Erwerber erſt die Lebensorgane gegeben werden müßten, ſcheint mir gänzlich außer der Zeit zu ſeyn. Im Grunde rührt jenes Syſtem von den Römern her, welche freilich alle überwundne Völker mit der Geißel ihres Rechts- und ihrer Verwaltung zu züchtigen pflegten. Jeder ſpätere Verſuch der Art iſt nur eine Nachahmung der Maxime des einſt Weltbeherrſchenden Staats geweſen. Am reinſten wurde derſelbe von den Spaniern in den Eroberungen der neuen Welt durchgeführt, wie denn überhaupt die Spaniſche Herrſchaft die meiſte Aehnlichkeit mit der Römiſchen Tyrannie hatte.

Aber um ſich zu einer ſo harten Zwangslehrmeiſterſtelle berufen zu fühlen, muß man ſich für das erſte Volk der Erde halten können. Römer und Spanier thaten dieſes, Erſtere vom politiſchen, Letztere vom religiöſen Stolze getragen. Ohne ſolchen Wahn, ohne dieſen feſten und unerſchrocknen Fanatismus wird man in jener Bahn immer nur die Rolle des an ſich ſelber zweifelnden Despoten ſpielen, die ſchlechteſte, welche es giebt.

Nun wird doch wohl Niemand im Ernſte ſagen, daß unſer achtbarer, aber etwas ſchmächtiger

Mittelstaat jene unermeßliche Befangenheit theile. Wir freun uns des eingetretnen Umschwungs der Dinge, wir wissen, daß wir redlich und nach Kräften an dem Rade der Zeit haben schieben helfen, aber alle Vernünftigen sind von dem Rausche jener begeisterten Jahre ernüchtert, in denen wir freilich glaubten, daß Körners Lieder und die Freiwilligen den Usurpator verjagt hätten. Eine kühlere, aber richtigere Betrachtungsweise ist an die Stelle jener Ueberspannung getreten. Friedrichs Ehre glänzt bei den Sternen, dort leuchte sie uns fort und fort als heiliges Erinnrungszeichen, aber gefährlich wäre es, sie etwa als Cocarde an unsern Hüten zu tragen; wir sind bescheidner geworden. Noch weniger glauben wir im Ernste, daß unsre Einrichtungen wirklich die besten seien, im Stillen weiß ja jeder Kundige, daß wir so Manches nur noch des Herkommens und der Gewohnheit halber mitmachen. Wie sollte es uns also einfallen dürfen, Andern mit Gewalt aufzudringen, was uns selbst zum Theil überlästig geworden ist?

Der erste Redner stellte hierauf mit Lebendigkeit alle die Nachtheile dar, welche aus einer so verschiedenartigen Gestalt der öffentlichen Lebens-

formen entſpringen müßten. Wahrlich! rief er aus, wie Oel und Waſſer ſich nicht miſchen, ſo werden wir, wenn man jenen gelinden und zaudernden Weg verfolgt, das entfernte Beſitzthum mit uns niemals verbunden ſeyn, es wird nur unſer Scheineigenthum ſeyn, welches der erſte beſte Sturm uns wieder zu entführen droht. Und warum die großen Beſorgniſſe? möchte ich doch fragen. Sind wir nicht eines Stammes, muß daher nicht bei ihnen ſelbſt eine Art von Verlangen nach unſern germaniſchen Einrichtungen beſtehn?

Das möchte ich doch läugnen, nahm ein Dritter das Wort. Wie man über Weſtdeutſchland denken möge, ſo viel iſt gewiß, daß man einen merklichen Unterſchied wahrnimmt, ſobald man ſich dem Stromgebiete der Weſer nähert. Bei uns iſt Alles häuslich, bürgerlich, familienhaft. Arbeit und Erwerb um der Frau und Kinder willen zu unternehmen, nach des Tages Laſt und Hitze im Kreiſe der Seinigen auszuruhn, dem Sohne zu einer Stelle, der Tochter zu einer Heirath zu verhelfen, darauf bezieht ſich alles Streben der Stände, welche hier, wie überall vorzugsweiſe das Volk ausmachen. Blickt der Bürger aus ſeinen vier

Pfählen in das Gemeinweſen, ſo ſieht er daſſelbe eigentlich nur in der aufſteigenden Beamtenhierarchie, die jedes ſelbſtthätige Eingreifen ſeinerſeits verbietet, und in dem Herrſcher, der ihm faſt nur wie der oberſte Familienvater vorkommt. Kein Adel, oder ein ſolcher, welcher verſchuldet und machtlos, nur zu dienen weiß. Ueber ein weites plattes Land derſelbe Zuſtand, dieſelbe Stimmung verbreitet, höchſt achtbar, aber ſehr einförmig und ein wenig tonlos.

Wie anders wird es, wenn wir durch die Weſtphäliſche Pforte gegangen ſind! Erinnrungen der verſchiedenſten Art beherrſchen die Geiſter der Menſchen. Hier lag eine freie Reichsſtadt, dicht daneben waltete der Krummſtab des Biſchofs, unfern gebot ein kleiner Dynaſt. Nun dauert aber das Gedächtniß einer politiſchen Vergangenheit länger, als unſre Staatskünſtler ſich träumen laſſen. Weiterhin, in den Rheiniſchen Kreiſen, war bekanntlich die Landkarte noch bunter zu den Zeiten des Reichs, welches doch noch kein Menſchenalter todt iſt. Betrachte man denn eine eigenthümliche Folge, welche die Verhältniſſe kleiner Staaten in den Menſchen erzeugen! Wenn in einem großen Reiche etwa ein

Dutzend Perſonen zu dem Bewußtſeyn politiſcher Würde und Wichtigkeit gelangen, ſo entſteht auf einem viermal geringeren Raume, welcher von kleinen Staaten beſetzt iſt, wenigſtens das Vierfache jenes Bewußtſeyns und des daraus entſpringenden Sinns für das Oeffentliche. Auf Flächeninhalt und Einwohnerzahl kommt es hiebei nicht an. Der Geheime Kammerrath des Beherrſchers von wenigen Dörfern und Weilern trägt ein Selbſtgefühl mit ſich umher, welches dem des Miniſters in dem Staate von Dreizehn Millionen Einwohnern nichts nachgiebt, vielleicht daſſelbe noch übertrifft, weil jenen die großen Welthinderniſſe nicht ſo bedrängen, wie dieſen.

Die kleinen Staaten ſind untergegangen, aber die Menſchen ſind geblieben. Die Söhne oder Enkel jener Geheimen Kammerräthe, Bürgermeiſter, Schöffen und Patricier leben, und wollen an ihrem Theile die Stelle der Väter und Ahnen einnehmen. Im Dienſte des großen Reichs, welcher ihnen nun offenſteht, gelangen aber nur ſehr Wenige, ich wiederhole es, zu dem Gefühle eigner Wichtigkeit im ganzen Staatsbetriebe, der unendlich größeren Mehrheit bleibt die Laſt des paſſiven

Gehorſams ohne Ruhm und Auszeichnung. Was folgt alſo hieraus? In einer großen Zahl von Menſchen entſpringt dort die Neigung, ſich neben dem Staate, allenfalls auch wider denſelben ſtehend, geltend zu machen.

Nimmt man nun noch dazu einen hohen und reichen Adel, der jene Gegenden mit bevölkern hilft, und der keinesweges Willens iſt, ſich ſo ganz leidend in die uniforme Staatseinheit verſchlingen zu laſſen, vielmehr eher den Wunſch hegen möchte, ſich zu einer neuen Art feudaliſtiſcher Zwiſchenmacht zu erheben, bedenkt man, daß bis zu den jüngſten Zeiten in den dortigen Gegenden auch unter Bauern und Kleinbürgern ſo manche Reſte unabhängiger Selbſtregierung fortdauerten, und bringt man ſchließlich in Anſchlag, daß wir zum Theil von Slaven, Sarmaten, Wenden und Longobarden, jene aber von Sachſen und Franken abſtammen, ſo wird man wohl fühlen, daß ſo bedeutende Gegenſätze nicht wohl mit einem Federzuge ausgeſtrichen werden können.

Mehrere, welche jene Gegenden kannten, ſtimmten dem Redner bei, und ſagten, daß auch ihnen dort ein größerer Sinn für das Oeffentliche, da-

gegen ein völliger Mangel eigentlichen Familienlebens bemerklich geweſen ſei.

Gewiß, verſetzte Jener, und wenn uns dieſer Mangel, namentlich am Rheine, unangenehm berührt, ſo können wir dagegen dem höheren Gemeingefühle der dortigen Menſchen Achtung nicht verſagen. Die Angelegenheiten der Stadt, des Kreiſes, der Provinz ſind dort wirklich mehr zugleich auch Sache der Einzelnen, als bei uns. Man collectirt, petitionirt, ſtiftet Vereine aller Art, ein Jeder ſucht, wo irgend möglich, in das Ganze mit einzugreifen. Darum hat auch das franzöſiſche Weſen, wo es dort noch beſteht, tiefere Wurzeln geſchlagen, als Mancher hier ſich denkt. Denn, man ſage über daſſelbe, was man will, es ſchmeichelt der Eitelkeit, der perſönlichen Selbſtſchätzung, kurz jenen Eigenſchaften, welche ſo nahe mit dem politiſchen Streben verwandt ſind. Unſre Einrichtungen ſind dagegen alle auf eine gewiſſe Selbſtentäußerung berechnet, ſie ſind patriarchaliſcher Natur und müſſen uns ehrwürdig ſeyn. Für die Anwohner des großen Stroms ſind ſie aber keineswegs gemacht, ſie würden ihnen ſchwach und lax, und dann doch auch wieder hart und quälend erſcheinen.

Daß ich übrigens keineswegs jene Landgebiete auf Kosten unſrer Provinzen loben will, muß ich ausdrücklich hinzufügen. Mich verblendet kein Advocaten- und Rednergeſchwätz, und mir iſt, während ich mich dort aufhielt, das ſeichte, oberflächliche, unruhige Weſen, der Hang zum Verläumden und Verkleinern, die Geiſtesdürre und die Gemüthskälte nicht entgangen, wodurch man ſich dort, wie überall, wo eine politiſche Regung herrſcht, angewidert fühlt. Nur ſage ich nochmals: Sie ſind nicht, wie wir, warum ſollen ſie ſo ſcheinen? Saladins Wort, es ſei nicht nöthig:

Daß allen Bäume eine Rinde wachſe!

paßt auf die Völker noch in einem weit höheren Grade, als auf die einzelnen Menſchen.

Man verſagte dieſer ganzen Auseinanderſetzung den Beifall nicht, doch vereinigten ſich auch die bedeutendſten Stimmen in der Ueberzeugung, daß, wenn dem auch ſo ſei, die Dinge nicht ſo bleiben könnten, da die neueren Regierungsgrundſätze durchaus eine gewiſſe innere Einheit der verſchiednen Beſtandtheile des Staats verlangten.

Ein Mann von gemäßigter Denkungsart ſchlug einen Mittelweg vor. Die Revolution, ſagt: er,

hat eigentlich die jetzige Gestalt der dortigen Districte bestimmt, was uns entgegenzustehn scheint, sind doch nur ihre Erzeugnisse. Ich sage scheint, denn in der Wirklichkeit möchten die Contraste nicht so unvereinbar seyn. Wir haben während der schlimmen Jahre, wo es galt, Jedermann auf seine Füße zu stellen, damit er, wenn der Tag der Entscheidung käme, Lust hätte, sich todt schießen zu lassen, auch unsrerseits revolutionirt, wenn gleich auf eine stille gesetzliche Weise. Wie nun bei jenen vielleicht ein Schritt zu weit gethan ist, so könnten wir noch einige vorwärts thun. Wir könnten den Besitz der neuen Provinzen zu einer Art von Tauschhandel benutzen, ihnen von uns, und uns von ihnen anzueignen, was Jeder des Guten hat, auf diese Weise aber eine fortschreitende Reform des ganzen Reichs bewirken.

Der Vorschlag hatte eine gefällige Außenseite, als man aber zu der Anwendbarkeit desselben im Einzelnen überging, zeigten sich grade die meisten Schwierigkeiten, wie dieß bei allen Mittelwegen einzutreffen pflegt.

Diese und ähnliche Gespräche wurden an vielen Abenden im Hause Medons geführt. Er selbst

verhielt ſich dabei kritiſch oder referirend, vermehrte durch geſchickte Einwürfe die Menge der Streitpunkte, oder faßte die Darſtellungen der Redenden in lichtvollen, oft glänzenden Ueberſichten zuſammen, wodurch denn freilich die Unterſuchung nicht weiter gedieh. Seine eigne Meinung, was zu thun ſei? verbarg er, denn er hatte eine ſolche, und eine ſehr beſtimmte, wie er nicht ſelten merken ließ. Da man nun von ſeiner Einſicht groß dachte, und deßhalb oft eifrig in ihn drang, ſich auszuſprechen, er aber immer den Fragenden gewandt zu entweichen wußte, ſo hatte ihm der heimliche Spott, der als Landesfrucht auch an dieſer Tafel nicht fehlen durfte, den Spitznamen des Abbé Sieyes beigelegt.

Johanna nahm in der Regel ein Buch zur Hand, wenn die Herrn ſich in ihre adminiſtrativ-politiſchen Geſpräche vertieften. Nur wenn Medon zu reden begann, ſchien ſie ein Zwang zu ergreifen, welcher ſie nach fruchtloſen Verſuchen, fortzuleſen, trieb, ihm zuzuhören. Mit einer Miſchung von Wohlgefallen und Schmerz that ſie dieß, ſie konnte lächeln, während ihr Mund vor Pein zuckte. Hermann betrachtete ſie mit inniger Theilnahme,

obgleich er durchaus nicht wußte, wo er ihr Unglück finden ſolle. Denn die Verhältniſſe des Hauſes waren glänzend, die angeſehenſten Perſonen ſuchten die ſchöne, merkwürdige Frau eifrigſt auf, der Gatte behandelte ſie mit einer Achtung, die an Ehrfurcht grenzte. Daß ſie gewiſſermaßen dem Herzoglichen Hauſe entführt worden war, ſchadete ihrem Rufe in einer Welt nicht, welcher alles Gewürz zu den Lebensumſtänden lieb und angenehm war. Der Verdacht der Herzogin endlich hatte keinen Grund; Hermann überzeugte ſich aus dem Kirchenbuche, daß Beide wirklich ehelich verbunden und vom Prieſter eingeſegnet worden waren.

Die Staats- und Regierungsfragen, welche er hier aufwerfen, wenn auch nicht beantworten hörte, beſchäftigen ihn ſelbſt angelegentlich. Wurden auch keine Reſultate erzielt, die Thatſache drängte ſich ihm unwiderſtehlich auf, daß er inmitten eines großen Verbandes ſei, welcher ſich von Rußland nach Frankreich erſtreckte. Es konnte nicht fehlen, daß das Gefühl ſolcher Umgebung auch in ihm lebendige Wirkungen hervorbringen und den Thätigkeitstrieb anfachen mußte, welcher allen jungen Männern eingeboren iſt.

Eines Abends, als die Gesellschaft das Zimmer verlassen hatte, war er mit Medon und Johanna allein zurückgeblieben. Sie haben, sagte er zu Medon, auch heute uns Ihres Zutrauens in Betreff jener allgemeinen Angelegenheit nicht gewürdigt. Sein Sie wenigstens offner, wenn ich für meine Person von Ihnen einen Rath begehre. Ich sehe um mich her Alles betriebsam, wirkend; ich selbst aber verzehre mein Geld, verzettle doch im Grunde nur meine Tage und kann nicht läugnen, daß ich mich unbehaglich zu fühlen beginne. Ich habe schon wieder an den von mir so rasch verlaßnen Staatsdienst gedacht.

Medon schwieg einige Zeit, dann hob er an: Und doch würden Sie in einen zweiten, härteren Irrthum verfallen, wenn Sie diesem Gedanken die Ausführung gäben. Wie ich Sie kenne, sind Sie nicht geschaffen, zu dienen, am wenigsten hier, wo, man mag sagen, was man will, doch meistens nur der Zufall, der Schlendrian, und die geschmeidige Charakterlosigkeit zu den Stellen emporführen, in welchen ein Mann von Geist und Talent ausdauern kann. Indessen wüßte ich einen andern Weg, Ihr Feuer, Ihre Kenntnisse und Rednerga-

ben der Welt nützlich zu machen, Sie mit der Welt in eine werkthätige Verbindung zu ſetzen.

Und der wäre? fragte Hermann geſpannt. Johanna rückte unruhig näher.

Es iſt mir ein ſchönes Gut im Badenſchen zum Kauf angeboten, deſſen Beſitz die Landtagsfähigkeit giebt. Ich kann von dieſem Eigenthume obgleich die Bedingungen äußerſt billig ſind, keinen Gebrauch machen. Wollen Sie es erwerben? Ein Theil des Preiſes darf ſtehn bleiben. Meine Verbindungen in dortiger Gegend ſind ziemlich ausgebreitet. Ich will Ihnen allenfalls dafür haften, daß Sie in die Kammer gewählt werden ſollen. Die nächſten Sitzungen werden aller Wahrſcheinlichkeit nach wichtig und erfolgreich ſeyn, kurz die glänzendſte Bahn liegt, wenn Sie auf dieſen Vorſchlag eingehn, Ihren Fähigkeiten offen.

Johanna erhob ſich. Laß das! rief ſie Medon mit einem Tone zu, welchen Hermann noch nicht von ihr vernommen hatte. Er gehört hieher und in einen ordentlichen ehrlichen Beruf, fuhr ſie ruhiger fort.

Medon ſchien anfangs etwas beſtürzt zu ſeyn. Bald aber faßte er ſich, und ſagte, als Johanna

das Zimmer verlaſſen hatte: Meine Frau hat oft die ſeltſamſten Launen, und iſt dann nicht im Stande, ſich zu gebieten. Gleichwohl würde ſie ohne dieſelben nicht die ſchöne Empfindungsfähigkeit haben, um welche ich ſie ſo unausſprechlich liebe und verehre.

Sechstes Capitel.

Der Gedanke, Badenſcher Volksdeputirter zu werden, hatte, ſo unerwartet und ſeltſam er Hermann anfangs vorgekommen war, dennoch bald für ihn etwas Reizendes. Er las die Papiere, welche ihm Medon mitgetheilt, achtſam durch, und konnte an manchen darin enthaltnen Winken abnehmen, daß eine rührige Parthei ein geſchicktes Werkzeug ſuche, welches man aus unbekannten Gründen am liebſten im Auslande finden zu wollen ſchien. Dieß machte ihm die Sache noch anziehender. Man will behaupten, daß er aus der großen Bibliothek damals mehrere Bände Engliſcher Parlamentsverhandlungen und Franzöſiſcher Journale erborgt, und wenigſtens angefangen habe, in dieſen Muſterurkunden zu ſtudiren.

Ein Blick auf die nächſten Verhältniſſe überzeugte ihn wirklich, daß Medon wenigſtens darin

Recht gehabt habe, ihm den Eintritt in dieſe zu widerrathen. So ſehr man Perſönlichkeit, Geiſt, Talent als geſellige Tugenden achtete, eine ſo verſchiedne Geſtalt nahmen die Dinge an, wenn die Rede vom Dienſte des Landes war. Dann trat behutſam und indirect, aber ganz unzweideutig die alte Furcht vor dem Genie auf, mit welchem man in Amt und Stelle nichts zu ſchaffen haben mochte. Auch nahm er binnen Kurzem wahr, daß, wenn man nicht das Glück hatte, einer der Familien anzugehören, in welchen ſich die Beförderung ſo zu ſagen Erblehenartig machte, ein raſches Fortkommen zu den ſeltenſten Zufälligkeiten gerechnet werden mußte. Gern hätte er ſich mit Johanna, die ihn ſeit jenem Auftritte mit zweifelnder Miene betrachtete, verſtändigt, ſie wich aber allen Erklärungen aus, und ſagte nur einmal in Selbſtvergeſſenheit zu ihm: Wer ſich das Netz über den Kopf werfen läßt und merkt es nicht, verdient kein Mitleid!

Es war noch ſo Manches, was ihn jetzt in dieſem Kreiſe befremdlich anſtieß. Zuerſt, daß er ſah, wie es Mode geworden war, auf eine jüngſtvergangne Zeit voll Glut und Erhebung vornehm

hinunter zu blicken. Man ſchämte ſich faſt der verübten Großthaten, wie wilder Studentenſtreiche; die Helden jener Epoche wurden von allen Seiten kritiſch beleuchtet, ſie waren unbequem geworden, und das berüchtigte Gleichniß, daß in dem denkwürdigen Jahre Jeder zum Kampf geeilt ſei, pflichtmäßig, wie der Bürger bei entſtandnem Feuerlärmen zur Spritze, erfreute ſich vieler eifriger Verehrer.

Einſtmals traf er mit einem Bewohner der weſtlichen Gegenden zuſammen, welcher gekommen war, ein perſönliches Anliegen durchzuſetzen. Er merkte ihm bald, daß der Mann zu den Unzufriednen gehörte. Auf ſeine Fragen, worüber man ſich denn dort zu beſchweren habe? verſetzte der Andre derb: Zum Henker, über die Unredlichkeit! Wir ſind ſo oft umgemodelt worden, daß wir uns auch jetzt wieder eine Veränderung gefallen laſſen würden. Aber was macht man? Die Formen läßt man beſtehn, und in der Sache thun ſie hier denn doch, was den hieſigen Grundſätzen gemäß iſt. Dadurch ſinkt die Achtung vor den Geſetzen und vor der Verfaſſung, denn man ſieht, daß dieſe nur ein Spielzeug ſeyn ſoll, welches man

dummen und blöden Kindern in Händen läßt, damit sie nicht schrein. Viele sind darüber verdrießlich und in Manchem ist eine noch üblere Stimmung erzeugt worden.

Als er sich nach dem Näheren erkundigte, hörte er von mehreren Fällen, welche die Klage des Unzufriednen zu bestätigen schienen. Besonders sollte dieses zweideutige System in einer Sphäre befolgt worden seyn, mit deren Vorstande er zufällig näher bekannt geworden war, weil er zu den fleißigsten Besuchern des Medon'schen Hauses gehörte.

Er nahm sich vor, von Medon, den er oft in tiefen vertraulichen Gesprächen mit jenem Staatsmanne bemerkt hatte, über die Angelegenheit Erkundigung einzuziehn. Als er dieß that, maaß ihn Medon mit den Augen, und gab keine bestimmte Antwort, welche er überhaupt im Augenblicke irgend einer bedeutenderen Frage immer zu vermeiden pflegte. Allein nach einigen Tagen ließ er sich auf einem Spaziergange so gegen Hermann aus: Wir leben in der unumschränktesten Monarchie, welche vielleicht jetzt auf der Erde besteht, und selbst unsre östlichen Nachbarn können in dieser Hinsicht neben uns nicht genannt werden. Ich heiße un-

ſern Staat ſo, weil das Volk in ihm von jeher nicht viel bedeutet hat, wir vielmehr von den Erinnrungen an einige große Regenten zehren, die das wunderſame Geſchick grade auf dieſer dürftigen Erdſcholle geboren wiſſen wollte. An dieſen Erinnrungen hängt unſer Daſeyn, aus ihnen iſt Sturz und Wiederherſtellung des Reichs hervorgegangen. Der Träger der oberſten Macht iſt Alles bei uns, ſeiner Entſcheidung und Beſchlußnahme würde mit Erfolg weder ein Gemeingefühl der Beherrſchten, noch die hemmende Kraft ſelbſtſtändiger Inſtitutionen, auch wenn man die Abſicht hätte, ſie zu ſchaffen, entgegentreten können. So iſt es, und ſo muß es ſeyn, wenn wir uns erhalten wollen. Da wir nun aber gegenwärtig den ſogenannten Geiſt der Zeit zu ſchonen haben, ſo ſcheint mir eine Verfahrungsweiſe, wie Sie mir ſie ſchildern, nicht ſo übel zu ſeyn; daß man nämlich den jüngſten Kindern des Hauſes die Formen läßt, welche ſie lieb gewonnen haben, in den Sachen aber autokratiſch nach alten Principien beſchließt.

Hermann widerſprach dieſen Anſichten lebhaft, welche er im Fortgange eines ziemlich eifrig werdenden Geſprächs Machiavellismus nannte. Wor-

auf Medon verſetzte, daß er den Machiavell für einen der größten Staatsweiſen halte, welche es je gegeben, und daß er der Zeit Glück wünſchen wolle, wenn ihr wieder ſo ein Kopf beſcheert würde, welcher das eigentliche unter den politiſchen und adminiſtrativen Phraſeologien verſteckte Gewebe des jetzigen öffentlichen Seyns aufzudecken tüchtig genug wäre. Uebrigens weiß ich nicht, fuhr er mit einer abbrechenden Wendung fort, ob man ſo verfährt, wie Sie ſagen, und ſo verabſcheuungswürdig finden. Den Unzufriednen iſt nirgends zu trauen.

Dieſes Geſpräch verflatterte ſonach, gleich den meiſten, die er mit Medon geführt, zuletzt in Luft; das Einzige, was ihm in ſeinem Umgange mit dieſem bedeutenden Manne mißfiel. Denn ſonſt zog ihn Alles nun immer mächtiger zu ihm hin, Wiſſen, Beredſamkeit, Kraft, ja ſelbſt der Blick des hellblauen Auges, welches, wenn Medon in Eifer gerieth, im eigentlichen Sinne des Worts blitzte, ſo durchdringend wurde der Glanz deſſelben.

Hermann theilte hierin nur die Stimmung ſämmtlicher jüngeren Leute, welche in großer Anzahl bei Medon aus- und eingingen. Er ſchien

den Verkehr mit dieſen beſonders zu lieben. Sie dagegen ahneten hinter ſeinen Andeutungen und Winken etwas Außerordentliches, welches um ſo reizender für ſie war, als ſie ſich von der Geſtalt deſſelben keine Rechenſchaft zu geben wußten. Da er nun in Jedem das Selbſtgefühl durch Lob und Ermuntrung ungemein zu ſteigern wußte und ihren Talenten die ſchimmerndſten Kreiſe anwies, ſo hatte er um ſich eine Art von Hofſtaat verſammelt, welcher ſich in angenehmen Gedanken und ſchönen Erwartungen von Tag zu Tage gehn ließ.

Siebentes Capitel.

Er hatte indeſſen immer tiefere Blicke in die Badenſchen Grund- und Erwerbspapiere geworfen, und da ihm um dieſe Zeit einige feurig aufmunternde Briefe ehemaliger Ordens- und Geſinnungsbrüder zukamen, des Inhalts, daß er aus der Unthätigkeit hervortreten möchte, da Medon auch, ohne zuzureden, ſeinen Entſchluß für gefaßt annahm, ſo war eines Morgens in einer leeren unmuthigen Stunde die bindende Unterſchrift unter dem ihm vorgelegten Documente geleiſtet und Letzteres zur Poſt gefördert.

Er ſaß nachdenklich, die Feder noch in der Hand, und überlegte den wichtigen Schritt, welchen er ſo eben gethan, als Medon eintrat. Dieſer umarmte ihn, da er das Geſchehene vernommen, und rief: So ſehe ich Sie doch endlich in der

rechten Straße, und dem zweckloſen Umherſtreifen enthoben!

Es iſt ſehr zu wünſchen, daß dem ſo ſei, verſetzte Hermann. Denn mein väterliches Vermögen reicht kaum zu, den Kaufpreis des Guts zu decken, und ob ich bei der Bewirthſchaftung deſſelben ſonderliche Geſchäfte machen werde, ſteht dahin, weil ich in dieſen Dingen noch völlig unwiſſend bin.

Wie groß war ſein Schreck, als er die Verfaſſungsurkunde jenes Landes nachſah, was er bis jetzt unterlaſſen hatte, und bemerkte, daß er das wahlfähige Alter noch gar nicht erreicht habe! Er konnte ſich nicht enthalten, Medon einige Vorwürfe darüber zu machen, daß er von ihm auf dieſen Umſtand nicht aufmerkſam gemacht worden ſei. Medon lehnte dieſelben jedoch ganz ſanft mit der Bemerkung ab, daß er ja nicht verordnet geweſen ſei, ſeine Jahre zu zählen, und daß er ihn nach der Reife ſeines Urtheils und nach ſeinem äußeren Anſehen ſchließend, für älter gehalten habe. Uebrigens iſt noch nichts verloren, fügte er hinzu. Sie ſind nur als Bürgerlicher zu jung; wenn Sie geadelt werden, beſitzen Sie die erforderliche Weis-

heit. Wir wollen also auch diese Metamorphose versuchen, und ich werde Ihnen dazu die Mittel und Wege angeben.

Diese neue Aussicht, für deren Verwirklichung gleich allerhand geschah, vermehrte die Unruhe, welche das Wesen unsres Freundes aufregte, seitdem er in den Zauberkreis der großen Stadt getreten war. Nicht leicht ging ein Tag hin, an welchem nicht das, was ihm festzustehen schien, von Andern bezweifelt, und häufig auch widerlegt worden wäre. Die Stadt war gewissermaßen eine Freistätte aller Gedanken und Meinungen, und wenn diese selbst friedlich neben einander hergingen, so hatte der Anblick so vieler unvermittelter Gegensätze für den dritten Beschauer auf die Länge etwas Seelenzerstörendes.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Er hatte geglaubt, durch die Gespräche in Medons Hause über die Lage des Staats, und über das, was dessen vorzüglichste Männer hauptsächlich beschäftige, ziemlich in das Klare gesetzt worden zu seyn. Wie erstaunte er, da er an einem andern Orte zufälliger Zeuge einer Unterredung wurde, aus welcher er abnahm, daß die Frage über das Verhältniß

der neuen Provinzen von den eigentlichen Lenkern nur als eine untergeordnete betrachtet wurde, daß man ſich vielmehr im höchſten Rathe mit Dingen beſchäftige, welche, weitgreifender Art, über ganz Deutſchland ihre Folgen zu verbreiten beſtimmt waren!

Dieſe ganze Welt, in welcher er ſich ſeit einigen Monaten bewegte, kam ihm ſo doppeldeutig und unſicher, und trotz alles ſcheinbaren Lebens ſo todt vor, daß ihm oft übel zu Muthe ward. Was ihn vor Allem unangenehm berührte, war der Mangel jeglicher Poeſie, der ihm bald anſchaulich wurde. Zwar arbeitete der junge Dichter raſtlos an ſeinen Bildern aus der Kunſtgeſchichte fort, und hatte für den nach Weimar mitgetheilten Florentiniſchen Zeitraum von dort ein aufmunterndes Schreiben empfangen, „in ſo löblichen Beſtrebungen treufleißig fortzufahren," zwar beſtanden einige literariſche Geſellſchaften; aber Hermann wollte durch Alles, was er hier hörte und ſah, wenig erbaut werden. Was einem Fremden, wie er war, bald kein Geheimniß blieb: Es hielt Niemand etwas von dem Andern, und wenn ſie ſich auch gegenſeitig befangen, ſo lachten ſie ſich im Stillen doch nur unter

einander aus. Vom Theater zu reden, ward beinahe für unanständig gehalten, es ſtand in einer Art von Verruf, warum? ließ ſich auch nicht wohl begreifen; es war um nichts ſchlimmer, als manches Andre, was in hohen Ehren gehalten wurde.

So zwiſchen Staatskunſt, Gelehrſamkeit und dem Enthuſiasmus für Malerei eingeklemmt, fühlte Hermann recht deutlich, daß ihm nur wohl werden könne, wo der friſche Glaube an die fortzeugende Kraft der Dichtung wehe. Hier aber ward alles Neue mehr oder minder höflich verneint, man hatte ſich und ſein aeſthetiſches Gewiſſen in der ſchwärmeriſchen Verehrung des alternden großen Autors abgefunden. Es ließ ſich aber erkennen, daß mindeſtens ein Theil der Verehrer ihn auf gut Nicolaitiſch wiederum gekreuzigt haben würde, wenn er unter ihnen neu mit dem Werther aufgetreten wäre.

Die Tage waren kurz geworden. An einem Abende, an dem es draußen recht unheimlich ſtürmte, beſuchte er Johannen. Er hatte gewünſcht, ſie allein zu finden, und es ward ihm ſo wohl. Sie ſaß in einem kleinen Zimmerchen, und hatte Briefe, getrocknete Blumen, Schattenriſſe vor ſich auf dem

Tiſche ausgebreitet. An den Wänden dieſes Zimmerchens hingen viele kleine Bildniſſe, Freunde und Freundinnen einer glücklicheren Zeit. Ihre Augen waren verweint, ſie ſchien matt und abgeſpannt zu ſeyn. So kommen Sie doch noch, rief ſie ihm ſanft und freundlich entgegen, das iſt ſchön! Der Abend ward mir unter meinen lieben Schatten hier gar zu ſchwer, ich kam mir ſelbſt ſchon ganz vergangen vor, und meinte, zum zweitenmale zu leben. Wie es draußen ſtürmt, und hier die kleine friedliche Lampe! So wüthet es überall feindlich um das ſtille liebliche Feuer, was hin und wieder die Mächte des Himmels entzünden!

Was hat Sie betrübt, Johanna? fragte Hermann, und ſetzte ſich theilnehmend zu ihr.

Nichts und Alles! verſetzte ſie. Mein Herz iſt eben zum Ueberlaufen voll, und da genügt ein Tröpfchen zum Erguße. Wir hatten zu Mittag Geſellſchaft und die troſtloſen Geſpräche begannen wieder, welche mir ſchon oft den Buſen zerſpaltet haben. Die armen, thörichten Menſchen! Auf den Knien ſollten ſie Gott danken, daß er doch hin und wieder einen warmen Frühlingsathem über die Erde ſtreifen läßt, unter welchem das kleinſte

Gräschen sich aufrichtet, und selbst verdorrte Keime neu zu sprießen beginnen.

Ich weiß, was Sie meinen, sagte Hermann. Auch mich hat es schon oft verdrossen, daß man hier fast geflissentlich bemüht ist, der Erinnrungen an eine große Zeit sich zu entschlagen! Und doch, was steht ihr gleich, was kann das gegenwärtige Geschlecht ihr Aehnliches hoffen?

Sie war die hohe Brautwoche, der süße Honigmonat meines Lebens! rief Johanna und ihre Augen glänzten. Ich war zwanzig Jahre alt, auf meines Vaters Schlosse erwachsen, der, wie ihn die Leute auch beschelten mögen, mir ein guter Vater war, und mich aufstreben ließ, frei und ungezwängt, gleich den Tannen in unserm Park. An seiner Seite zu Pferde, oder im leichten Jagdwagen, wenn der Hirsch verfolgt wurde, war es mir oft, als müßten Flügel mir an beiden Schultern wachsen, so leicht und rein rollte in mir das muthige Leben! Daheim horchte ich den Erzählungen der Reisenden und klugen Männer, welche meinen Vater besuchten, und von fremden Ländern und Menschen sprachen, oder ich las Geschichte mit meiner alten, würdigen Erzieherin. Denn, Dank sei

es denen, welche über mein Geſchick geboten; nichts Gemeines und Eitles durfte mich berühren, und ich erinnre mich noch, daß in meinem Zimmer der Spiegel fehlte. Welt und Vorzeit umgaben mich wie ein ſchönes, ſinnvolles Mährchen, in deſſen Mitte ich, allen Helden und Weiſen vertraulich nahe, liebe Tage hinſpann.

Nun erſchien jener große Winter mit ſeinen Eis- und Leichenfeldern, mit ſeinem Stadt- und Herzensbrande! Meines Vaters Entſchluß war ſogleich gefaßt, als die erſten Zuckungen des wieder erwachenden Lebens ſich verſpüren ließen. Obgleich, nach der Sitte ſeiner Jugend, gern die fremde Sprache redend, war er ein deutſcher Mann und Edelmann geblieben; ſein Herz hatte bei dem Jammer des Vaterlandes oft geblutet. Wir zogen, damit er thätiger eingreifen könnte, auf eine Zeitlang nach der großen Stadt, welche der Heerd des heiligen Feuers war. Was ſchwatze ich Ihnen vor? Sie waren ja ſelbſt dabei, haben ſelbſt die Waffen getragen. Welche Tage! Welche Gefühle! Nun waren Rom und Griechenland und die Ritterzeit kein Mährchen mehr für mich, alles Größte ſtrahlte wiedergeboren im grünen, friſchen

Lichte, mich an. Mein Mädchenherz wollte mir oft die Bruſt zerſprengen, wenn ich bis Mitternacht, ja bis an den frühen Morgen die Binden zuſchnitt, welche das Blut der Wunden hemmen ſollten. Ich weinte, daß mein Vater reich war, daß ich nicht auch mich genöthigt ſah, mein Haupthaar auf dem Altare der allgemeinen Begeiſterung zu opfern. Nie, nie kann ich das vergeſſen, und wenn die ganze Welt umher in Zweifel und Klügelei ſtarr wird, ſo ſoll der Buſen einer armen Frau wenigſtens ewig das Feſt der Erinnerung feiern!

Sie war aufgeſtanden und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Ihre Züge hatten ſich verklärt, ſie glich einer Prieſterin, einer Velleda. Nach einer Pauſe, während welcher ihr Antlitz vom herrlichſten Angedenken wie durchſichtig zu werden ſchien, ſtand ſie ſtill und rief: Ja, wenn es eine Liebe je auf Erden gegeben hat, ſo habe ich geliebt! Und o des Glücks! Die zärtlichſte Empfindung war nur eins mit der heiligſten und größten! Im Waffenſchmuck trat er mir entgegen, dem Kampfe ſich entgegenſehnend, in den er nach wenigen Wochen zog. Mild war er und edeln

Zornes zugleich voll, nie hat ein reineres tugendhafteres Herz unter dem Rocke des Kriegers geklopft. Er war wie ein Verſchlagner von einer fernen ſeligen Inſel unter uns Andern. Die Augen pflegte er zu ſenken, als erliege ſeine Seele unter ihrer eignen Größe. Stumm war unſre Liebe und ohne Erklärung. Nur, als ich ihm beim Abſchiede die Feldbinde reichte, verſtanden ſich unſre Blicke. Er zog dahin, und ich ſah ihn nicht wieder.

Er trug, wie alle jugendliche Frühlingsherzen, die Todesahnung im Buſen. Sein einziger Wunſch war, in deutſcher Erde zu ruhn, er ſchauderte vor dem Gedanken, fern unter den Fußtritten des feindlichen Volkes vermodern zu müſſen. Das Schickſal iſt oft grauſam, es kann uns nicht allein das Leben, wie wir es wünſchen, ſondern auch den Tod, wie wir ihn zu ſterben würdig geweſen wären, verſagen. Nicht in einer der großen herrlichen Befreiungsſchlachten fiel mein Freund, nein, vereinzelt, ſeiner Schaar nachgeblieben, wurde er von umherſtreifendem Geſindel auf dem fremden Boden erſchlagen. Ich erfuhr ſeinen Tod, noch ehe die Nachricht davon zu mir gelangte. In der Nacht aus tiefem Schlummer ohne vorhergegangnen Traum

emporſchreckend, ſah ich das blutige Haupt des Ermordeten am Fuße meines Lagers aufſteigen, und alſobald auch wieder verſchwinden. Augenblicklich wußte ich um meinen ungeheuren Verluſt, aber zugleich durchdrang mein Herz ein unvergänglicher Troſt, der es ſo ganz erfüllte, daß ich mich kaum erinnere, damals geweint oder ſonſt getrauert zu haben. Nur jetzt, nach manchem Jahre fließen meine Thränen zuweilen. Als die Ruhe hergeſtellt war, beſchäftigte uns Alle, die wir ihn geliebt hatten, ſein Wunſch. Ein treuer Gefährte ſeiner Tage machte ſich endlich in der Stille auf, ſcheute nicht Mühe noch Gefahr unter dem noch immer ſchmerzlich empörten Volke, fand die Grube, in welcher man den Körper verſcharrt hatte, kaufte die theuren Reſte los, und brachte ſie in die Heimath.

Sie näherte ſich einer ſchmalen, länglichen Kiſte, welche in der Ecke des Gemachs ſtand, öffnete ſie und warf ſich mit Lauten des tiefſten Schmerzes über ſie. Hermann trat hinzu und fuhr zurück; ein menſchliches Gerippe ſtarrte ihm aus der Kiſte entgegen. Warum erſchrickſt Du? Was macht Dich zu fürchten? rief ſie. Dieß iſt mein lieber, mein einziger Freund, den ich nun wieder

habe, und nicht von mir laſſe. Betrachte den holdſeligen Mund, die guten, ſchönen Augen, die denkende Stirne! Nun ruht er, umweht vom Hauche der Liebe, nun iſt ihm wohl!

Theure, warum gaben Sie der Erde nicht wieder, was der Erde gehört? fragte Hermann, als er ſich einigermaßen von ſeinem Erſtaunen erholt hatte.

Sie verſetzte nichts. Mit den zärtlichſten Namen rief ſie den geſchiednen Freund, ſchmeichelnd ſtrich ſie über den kahlen Schädel, ihre Lippen küßten die leeren Augenhölen. Dazwiſchen führte ſie Reden, deren Sinn und Bedeutung Hermann nicht verſtand. Sie ſprach von dem Vampyr, der, auferſtandne Leiche, umhergehe und den Lebenden das Blut ausſauge, und beſchwor die Gebeine des Todten, ſie wie bisher, ſo auch ferner vor dem Schreckniß zu ſchützen.

Achtes Capitel.

Es ſchien, als ſeien die nächſten Tage beſtimmt, unſres Freundes Herz, welches ſchon in kalten, ſeltſamen Umgebungen zu frieren begann, wieder von Neuem auszuwärmen. Johanna's Noth regte mächtig ſein Gefühl auf, und kurz nach jenem Abende ſollte er auch einen alten Freund wiederſehn.

Er war in Madame Meyers Geſellſchaft geweſen. Als geborner Hanſeeſtädter an reichliche Mahlzeiten gewöhnt, empfand er nach den dort landüblicherweiſe genoſſenen dünnen Butterſchnittchen immer noch einen lebhaften Appetit, den er nun in einer Reſtauration ſtillen wollte. Aber obgleich es erſt Eilf Uhr war, ſo herrſchte in dieſem Theile der Stadt doch ſchon eine Todtenſtille, die Fenſter waren dunkel, die Läden geſchloſſen und nur die Laternen warfen ihr mattes Licht über die

menſchenleeren Straßen. Er kam endlich in die Nähe eines Gaſthofs, vor deſſen Thüre ſich Jemand in ähnlicher Noth befand, wie er. Ein Reiſender ſuchte mit Rufen, Schelten und Klopfen vergebens Einlaß durch die bereits feſt verſchloßne Pforte zu gewinnen. Das Geräuſch zog Hermann mechaniſch näher, und er erkannte mit freudigem Schreck die Stimme ſeines Freundes Wilhelmi. Deſſen Freude war nicht geringer, beide begrüßten einander auf das herzlichſte. Nachdem ſie durch vereinte Bemühungen die Oeffnung des Wirthshauſes erwirkt hatten, Wilhelmi's Wagen und Gepäck untergebracht worden war, blieben ſie noch einen Theil der Nacht in traulichen Geſprächen beiſammen. Hermanns erſte Frage war, was Wilhelmi ſo unerwartet herführe? worauf Jener ihm erwiderte, daß ſein Verhältniß zum Herzoglichen Hauſe gelöſet ſei, und daß er komme, um ſeine Sammlung dem großen Muſäum zu verkaufen. Man habe ihm die beſtimmte Hoffnung gemacht, ihm als Preis eine feſte Anſtellung bei jenem Inſtitute zu geben.

Hermann wußte, wie leicht man es mit ſolchen Verſprechungen des Orts nehme, und erſchrak über

den unbedachten Entſchluß des Freundes. Er hütete ſich indeſſen, ſeine Befürchtungen ihm mitzutheilen, um Wilhelmi's Hypochondrie nicht rege zu machen. Wahrhaft ſchmerzlich war ihm aber die Löſung der Bande, welche er in Achtung, Liebe und Bedürfniß feſtgegründet erachtet hatte. Auch der Arzt, ſo hörte er von Wilhelmi, ſinne darauf, dem Schloſſe Lebewohl zu ſagen. Am befremdlichſten klang, was er über die Herzogin vernahm. Sie ſei, erzählte Wilhelmi, nach Hermanns Abreiſe in eine düſtre Melancholie verfallen, welche ſich durch einen ſonderbaren Widerwillen gegen die Geſellſchaft ihres Gemahls ausgezeichnet habe. In dieſer Stimmung habe ſich der Geiſtliche ihrer bemächtigt, mit welchem ſie nun den größten Theil ihrer Zeit in Andachtsübungen, die zuweilen ſelbſt in Kaſteiungen ausarten ſollten, verbringe. Der Herzog ſei über dieſen Zuſtand um ſo bekümmerter, als ihm grade jetzt der vom Kaufmann nun mit vollem Eifer betriebne Prozeß viel zu ſchaffen mache.

Alles dieſes konnte Hermann wenig erfreun. Es that ihm wehe, daß ein ſo treuer gefühlvoller Mann, wie Wihelmi, ſich ſeinen Gönnern in einem ſolchen Augenblicke hatte entziehen können.

Ich will mich nicht rechtfertigen, ſagte dieſer, als Hermann nach einigen Tagen eine leiſe Andeutung ſeiner Empfindung blicken ließ. Es giebt Dinge und Worte, die mit magiſcher Kraft das Gemüth unwiderſtehlich nach ſich reißen, und ſo muß ich Dir geſtehn, daß ich, in abgelegnen Winkelverhältniſſen hingehalten, nicht zu widerſtehn vermochte, als mir die Ausſicht erſchien, mich dem Oeffentlichen angereiht zu ſehn. Wie einſt das heilige Grab und ſpäterhin die neue Welt jeden ſtrebenden Geiſt ſiegreich lockte, ſo iſt es jetzt mit dem Staate. Nur das, was an ihn ſich lehnt, nur das, was von ihm erkannt wird, hat Glauben an ſich ſelbſt, die Zeit der Privatdienſtbarkeit iſt durchaus vorüber.

Du ſprichſt da etwas aus, welches mir ſchon lange das Herz beſchwert hat, verſetzte Hermann. Wenn ich die Documente jener verſpotteten empfindſamen Zeiten betrachte, ſo muß ich ſagen, daß dieſe ſchwärmeriſchen Freundſchaften auf Leben und Tod, dieſe leidenſchaftlichplatoniſchen Liebesverhältniſſe, dieſe begnügten Familienglückſeligkeiten, wie ſie damals gang und gäbe waren, jetzt faſt aufgehört haben. Das Gemüth hat die Fähigkeit verloren, ſich in ſo traulicher Enge zu regen, alle

Kräfte und Sinne der Menſchen ſtreben weiteren und höheren Zwecken zu. Das wäre nun recht ſchön, wenn wir nur ſchon ein Vaterland, oder große öffentliche Einrichtungen hätten. Aber alle dieſe erhabnen Tröſtungen zeigen ſich bei näherer Betrachtung denn doch meiſtens als Schein, höchſtens als ziemlich ſchwache Verſuche. Und ſo darbt unſer Herz über den Mangel eines Freundes, einer Geliebten, eines Hauſes ſich zu Tode, und wenn es ſich auf einem andern Altare opfern möchte, ſo fehlt eben dieſer. Wahrlich, es ließe ſich ein Werther des Neunzehnten Jahrhunderts ſchreiben, der an dieſem Doppel- und Nichtzuſtande verginge, und deſſen Klagen auch rührend und beweglich ertönen würden.

Ja, wir leben in einer Uebergangsperiode, ſagte Wilhelmi. Das iſt ein trivialgewordnes Wort, welches alle Schulknaben jetzt nachplappern. Schwieriger iſt es, die ganze Bedeutung deſſelben zu fühlen, ſympathetiſch mitzuempfinden, wie viele Menſchen an einem ſolchen Uebergange zu Grunde gehn. Wohl befinden ſich in der Gegenwart eigentlich nur die oberflächlichen Naturen, welche von Schatten und Klängen genährt werden, während

jede tiefer geholte Bruſt ein heimliches Verzagen erfüllt. Auf alle Weiſe ſucht man ſich zu helfen, man wechſelt die Religion, oder ergiebt ſich dem Pietismus, kurz, die innere Unruhe will Halt und Beſtand gewinnen, und löſt in dieſem leidenſchaftlichen Streben gemeiniglich noch die letzten Stützen vom Boden.

Wunderbare Gedanken und Träume beherrſchen die Menſchen, ſagte Hermann. Trotz alles Redens von der praktiſchen Richtung des Zeitalters laufen die Vorſtellungen und Dinge weit auseinander, und der Wahn hat eine furchtbare Macht gewonnen. Es ließe ſich der Fall denken, daß Jemand unter der Laſt eines eingebildeten Schickſals ſein Leben hinkeuchte, und ſtürbe, ohne das Antlitz der Wahrheit geſchaut zu haben.

Wiederum aber ſind auch die außerordentlichſten Glücksfälle gedenkbar, verſetzte Wilhelmi. Eigenthum und Beſitz haben ihre ſchwere, telluriſche Natur aufgegeben, ſie ſtreichen, Gasartig verflüchtigt, durch die Lüfte, und Niemand von uns weiß, ob nicht auch er in den Bereich eines ſolchen ziehenden Schwadens kommen werde. Kurz, Freund, es kann an Deiner, und es kann an meiner Stirn

mit unsichtbarer Schrift das Wort: Millionair, geschrieben stehn, so wenig Anschein die Sache auch jetzt für sich haben mag.

Nein, in der That, danach sieht es bei mir nicht aus, sagte Hermann lächelnd. Ich will nur froh seyn, wenn ich aus meinem Badenschen Ankaufe mit einem blauen Auge davonkomme. Uebrigens wüßte ich auch nicht, was ich mit vielem Gut und Gelde beginnen sollte, es hat wenig Reiz für mich.

Um so geschickter bist Du vielleicht, Vermögen zu bewahren, antwortete Wilhelmi. Oft kommt mir alles Eigenthum wie ein Depositum vor, welches bei uns für ein nachkommendes glücklicheres Geschlecht hinterlegt worden wäre, welches wir treulich den Enkeln aufzuheben, aber selbst nicht zu genießen hätten.

Neuntes Capitel.

Hermann führte den Freund in ſeinem Kreiſe umher, an welchem Wilhelmi aber viel auszuſetzen fand. Mit Johannen gelang es noch am beſten; nachdem eine leichte Verlegenheit von beiden Seiten überwunden war, kam ein erträglicher Umgang zu Stande, obgleich Beide in ihrer Gereiztheit wenige Berührungspunkte für einander hatten. Dagegen nannte er Medon geradezu den Jugendverführer, ohne ſich über den Sinn dieſes Ausdrucks näher zu erklären.

Auch die übrigen Perſönlichkeiten, Einrichtungen und Anſtalten der Hauptſtadt fanden keine Gnade vor ihm. Er ſah nur die Haſt, womit hier Alles ſich zur Erſcheinung drängen mußte, um bemerkt zu werden, und überſah den Kern, welcher von jener Haſt hervorgeſtoßen wurde. Bald nannte er den ganzen Zuſtand eine große Lüge,

und die Stadt ſelbſt ein Conglomerat von zwölf Krähwinkeln, welches Paris vorſtellen wolle. Dieſes Thema führte er in unzähligen ſpitzigen und witzigen Variationen aus, worüber Hermann anfangs lachte, ſpäterhin aber zuweilen verdrießlich wurde.

Die Spötter rächten ihrerſeits wieder die Stadt an dem Hypochondriſten, und Einer derſelben verfaßte eine parodiſtiſche Geſchichte von Jona, dem neuen Propheten, welcher berufen worden ſei, Ninive Buße und Zerſtörung zu predigen, und welcher ſich nun ärgre, daß die Stadt nicht untergehn wolle. Das Schloß des Standesherrn wurde in dieſer Traveſtie mit dem Bauche des Wallfiſches verglichen, in welchem der unzufriedne Seher drei cykliſche Tage zugebracht habe.

Als Hermann das Product zu Geſichte bekam, trachtete er, es den Augen Wilhelmi's verborgen zu halten, weil er von ſeiner Aufregung einen heftigen Ausbruch befürchtete. Allein er hatte ſich in ihm geirrt. Wilhelmi erhielt die Blätter von einem Dienſtfertigen zugeſteckt, lachte herzlich darüber, ſuchte den Verfaſſer auf, und bat um ſeine Freundſchaft.

Am übelſten ſtand er anfangs mit Madame Meyer. Sie hatte nach Art der Weltfrauen darin ein ganz eignes Talent, bisweilen Jemand, der ihr mehr als Andre hätte empfohlen ſeyn ſollen, zu überſehen, was denn bei ihr immer um ſo mehr wie eine Beleidigung erſchien, weil ſie ſich ſonſt ſo zuvorkommend zu benehmen wußte. An einem dieſer dem Zerſtreutſeyn verfallnen Tage wurde ihr Wilhelmi vorgeſtellt, welcher nach den Erzählungen Hermanns auf einen beſonders freundlichen Empfang gerechnet hatte. Er ſah ſich durch die über ihn hinſchweifenden Blicke der Wirthin, die ſeine Anrede mit einer Bemerkung über das Wetter erwiderte, bitter getäuſcht, und machte ſeinem Freunde beim Nachhauſegehn lebhafte Vorwürfe darüber, ihn dort eingeführt zu haben. Hermann kannte ihn ſchon in ſolchen Stimmungen, und ließ ſchweigend die erregten Wellen ausſchäumen.

Sie kann ihren Stamm nicht verläugnen! rief Wilhelmi zum Schluſſe einer heftigen Zornrede. Mir wurde unter allen dieſen Porzellanen, Gläſern, Schnitz- und Kritzelwerken zu Muthe, wie in einer Trödelbude. Es iſt der Schachergeiſt

ihrer Väter, welcher in der Sammelwuth der Tochter fortſpukt.

Ueberhaupt haben die modernen Juden eine ſeltſame Stellung gegen Welt und Geſellſchaft, fuhr er ruhiger fort. Es iſt noch kein Menſchenalter her, daß dieſes Volk an vielen Orten Leibzoll bezahlen, an andern wie krankes Gethier abgepferchт wohnen mußte. Plötzlich iſt ein Umſchwung eingetreten, ſie ſtehn jetzt in den bürgerlichen Rechten uns gleich, und wollen, beſonders hier, in Geiſt, Geſchmack und Anſehn den ehrlichen Chriſtenſeelen wo möglich noch den Rang ablaufen. Nun iſt es aber ein eigen Ding um elegantes Daſeyn. Das geht nämlich immer nur aus völlig geſicherten Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Dieſes Gefühl haben ſie nicht, können es auch nicht haben, denn die Verbeſſerung ihres Zuſtandes iſt weit mehr das Erzeugniß ſentimentaler Schriftſteller und ſchlaffer Staatsmänner, als einer Umſtimmung des Volksglaubens. Im Volke hat ſich vielmehr das alte Bewußtſeyn unzerſtört erhalten, daß der Jude nichts tauge. Folglich denken alle dieſe unſre großen iſraelitiſchen Häuſer im Stillen immer noch an die Möglichkeit einer rückgängigen Bewegung, an

den Leibzoll, und an die Judengaſſen. Dadurch erhalten ihre Beſtrebungen um Eleganz etwas Unſicheres und Haſtiges; ihre Geſellſchaften haben durchaus mehr den Charakter einer Hypotheſe, als den eines Poſtulats.

Die productiven Köpfe der Nation verfahren dagegen nach den Grundſätzen des Gewerbgeiſtes, welcher ihre Ahnen auszeichnete; ſie ſchachern und trödeln. In Gedichten, Muſiken, in Philoſophie und Wiſſenſchaften ſind ſie mit kleinem Profit, mit allerhand netten, charmanten, glänzenden Effectchen und Wahrheitchen zufrieden, bringen auf ſolche Weiſe auch wirklich Manches zuſammen, obwohl man ſchwerlich im Reiche des Geiſtes durch geſchickt zubereitete Bagatellen großes Vermögen erwirbt.

Als Hermann Einiges zum Schutze der Geſchmähten vorbringen wollte, fuhr ihn Wilhelmi beinahe an, und rief: Du wirſt auch noch durch Schaden klug werden. Deine Aegyptiſche Cavaliergarde wird Dir Verdruſſes die Fülle machen. Dieß bezog ſich darauf, daß ſich um Hermann eine Menge junger Iſraeliten verſammelt hatte, welche ihm mit großer Freundſchaft begegneten.

Die Laune Wilhelmi's ſchärfte ſich von Tage zu Tage. Zum Theil wurde dieſer üble Humor durch ſehr weſentliche Bedrängniſſe erzeugt. Er konnte nämlich bald merken, daß an einen Verkauf ſeiner Sammlungen nicht zu denken ſei, und daß er die leichte Zuſage eines hohen Mannes viel zu ſchwer genommen habe. Ein ſicherndes Verhältniß hatte er aufgegeben, außer ſeinen Kunſtſachen beſaß er nichts, und jede Ausſicht ſchwand, mit dieſen dem Muſäum einverleibt zu werden. Bald war er in Geldverlegenheit und ſprach Hermann um Hülfe an.

Wie erſchrak er, als dieſer ihm eine gleiche Noth offenbaren mußte! Im Badenſchen beſtand man ſtreng auf Innehaltung der Zahlungstermine, ein Capital nach dem andern war ſchon dorthin gewandert, einen Beſitz zu bezahlen, den anzutreten der Eigenthümer weder Luſt, noch Geſchick in ſich verſpürte.

So führten denn unſre beiden Glücksritter ein ziemlich gewagtes Leben. Der Eine war, wenn man ſo ſagen darf, in Böhmiſchen Dörfern angeſeſſen, der Andre ſtand mit Raritäten in theuren Miethzimmern aus. Ihre Lage konnte übel genug

werden, wenn der Himmel ſich nicht ins Mittel ſchlug.

Indeſſen trugen ſie ihre Laſten zu Zweien, und das will viel ſagen. Da die Thaler ausgingen, ſo theilten ſie die Groſchen mit einander. Hermann zog ſich aus vielen großen Geſellſchaften zurück, und begann eine Art von genießendem Einſiedlerleben zu führen.

Mit der Aegyptiſchen Cavaliergarde, mit den jungen Juden, hatte Wilhelmi nur zu ſehr Recht gehabt. Einer derſelben, ein angehender Künſtler, war ihm beſonders eifrig genaht, hatte einige Billette an ihn ſogar „mit Ehrfurcht" unterzeichnet. Im Hauſe der reichen Eltern begegnete man unſrem Freunde faſt wie einem höheren Weſen. Eines Tages erſuchte ihn der junge Künſtler beſcheiden um ſeine vortreffliche Kritik über Dieſes und Jenes. Bei der näheren Nachfrage erfuhr Hermann, daß ihn ein Gerücht zum Verfaſſer mehrerer anonymen Recenſionen in dem geleſenſten Blatte der Stadt gemacht hatte, welche durch ihren geiſtreichen Gehalt allgemeines Aufſehn erregten. Da er nun dieſe Vaterſchaft ablehnen mußte, ſo bemerkte er an den Geſichtszügen und an dem Be-

nehmen ſeines feurigen Anhängers bald eine merkliche Veränderung, welche ſich demnächſt auch dem Hauſe der Eltern mittheilte, und nach und nach eine gänzliche Erſtarrung des Verhältniſſes herbeiführte. Noch früher hatten ihn die Uebrigen verlaſſen, ſobald ſie wahrnahmen, daß er nicht mehr viel mit vornehmen Leuten verkehrte.

Er klagte Wilhelmi ſein Leid. Dieſer lachte und rief: Sei froh, daß Du von ihnen los biſt! Jude bleibt Jude, und der Chriſt muß ſich mit ihnen vorſehn, am meiſten, wenn ſie ſich liebevoll anſtellen. Sie ſind alleſammt freigelaßne Sclaven, kriechend, wenn ſie etwas haben wollen, trotzig, wenn ſie es erlangten, oder wenn ſie merken, daß es nicht zu erlangen ſteht.

Zehntes Capitel.

Alle Uebertreibungen ſind von kurzer Dauer. Madame Meyer hatte nicht ſobald bemerkt, daß die beiden Freunde ſeltner in ihren Cirkeln zu erſcheinen begannen, als ſie ihrerſeits Alles that, das traulich-geſellige Verhältniß zu erhalten. Freundliche Einladungen drängten ſich, und Wilhelmi wurde für die frühere Vernachläßigung durch das liebenswürdigſte Benehmen entſchädigt. Bald war er völlig umgeſtimmt und eben ſo freigebig in ſeinem Lobe, als er früher verſchwenderiſch im Tadel geweſen war.

Die Dame entdeckte ihrerſeits an dem verwandelten Hypochondriſten eine Eigenſchaft, welche ihn ihr höchſt ſchätzenswerth machte. Wilhelmi beſaß eine Fülle von antiquariſchen Kenntniſſen, und ſetzte Madame Meyer über Manches, was ſie hatte, durch ſeine Erläuterungen erſt in das Klare.

Was ihn aber einer Frau beſonders empfehlen mußte, war ſeine Art, die Thatſachen vorzutragen. Er theilte ſie nämlich nicht nach der Weiſe deutſcher Gelehrten weit ausholend mit, ſondern gab ſeine Kunde in kurzen, aphoriſtiſchen, Alles ausdruckenden Sätzen, welche ſich dem Gedächtniſſe leicht einprägten und ohne Mühe nachgeſprochen werden konnten. Auf dieſe Weiſe hatte er die Freundin bald mit einer Menge von Theſen bekannt gemacht, welche ſie rüſteten, den Verlegenheiten ſchlagfertig zu begegnen, denen ſie ſonſt in ihrem Geſprächskreiſe hin und wieder mit Leidweſen unterlegen war. Denn obgleich Manches der Wilhelmi'ſchen Lehre nur für problematiſch gelten konnte, ſo verfehlte es doch, mit angenehmer Keckheit von einem ſchönen weiblichen Munde axiomatiſch vorgetragen, nie ſeine Wirkung auf den überraſchten Gegner.

Es war, als wolle der Himmel ſelbſt in dieſem Falle durch Zeichen und Wunder wirken. Eines Tages, als Wilhelmi mit ihr ein früher noch nicht beſehenes Cabinet durchmuſterte, ſtand er vor dem Altarbilde eines heiligen Stephanus ſtill, von welchem die Hälfte fehlte. Die Tafel war

dicht an dem Körper des Märtyrers abgeſpalten worden, von den Peinigern ließ ſich nichts erblicken. Madame Meyer, welche Wilhelmi in den Anblick dieſes Werks verſunken ſah, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Wohl mögen Sie über dieſes liebe, gemüthliche Bild erſtaunen, welches mir doch nur Schmerzen verurſacht. Ich achte es für die Krone meiner Sachen, aber ich entſage oft für Monate ſeinem Anblicke, weil mir der verſtümmelte Zuſtand deſſelben durch die Seele geht. Was habe ich nicht verſucht, gethan, aufgewendet, um die andre Hälfte herbeizuſchaffen, welche durch die Ungebühr der Zeit oder eine rohe Fauſt vielleicht für immer vernichtet iſt!

Madame, verſetzte Wilhelmi, der ganz Erſtaunen war, mich ergreift weniger der Anblick dieſes vortrefflichen Werks von ſeltner Innigkeit des Gefühls, als daß, wenn mich nicht Alles trügt, ich den andern Theil der Tafel beſitze. Ich verlangte nach dem Heiligen, wie Sie ſich nach den Steinigern ſehnten.

Die Meyer ſtand ſprachlos. Auf einen Wink Wilhelmi's entfernte ſich der Bediente, und brachte aus deſſen Quartiere das bezeichnete Fragment

herbei. Es blieb kein Zweifel; ſobald man nur das Stück angepaßt hatte, zeigte ſich die Vermuthung beſtätigt. Die Gruppe der Steiniger war vollſtändig, faſt noch beſſer erhalten, als der gemarterte Jüngling. Nie ſind häßliche Frevelgeſichter von hübſchen Augen mit gerührteren Blicken betrachtet worden.

Es waltete unter den beiden Kunſtfreunden ein langes Schweigen ob, während welches Jeder ſeinen beſondern Gedanken nachhing. Endlich brach Wilhelmi daſſelbe und ſagte, daß, ſo lange er am Orte verweile, er ſehr gern die beiden Hälften vereinigt laſſen wolle. Madame Meyer nahm dieß dankbar an, und fragte ſchüchtern, ob ihm ſein Fragment nicht feil ſei, was Wilhelmi ernſthaft verneinte. Man erzählte einander von der Erwerbung dieſes Kunſtwerks, und brachte bald heraus, daß beide Stücke an einem und demſelben Orte von dem ſpeculirenden Verwalter aufgehobner Kloſtergüter eingehandelt worden waren. Man unterſuchte die Kanten der Fragmente und fand, daß der Riß keinesweges alt war. Aus allerhand ſonſtigen Anzeigen ſchloß man zuletzt mit ziemlicher Gewißheit, daß jener klugberechnende Mann, der

herrſchenden Neigung vertrauend, welche derartige Alterthümer auch im verſtümmeltſten Zuſtande aufſuchte, ſelbſt die Tafel zerſpalten habe möge, und denen auch wirklich die beiden Theile theurer losgeſchlagen hatte, als er vom ungetrennten Ganzen erwarten dürfen. Er hatte alſo im Kleinen mit dem Gute der Kirche vorgenommen, was der Staat im Großen; er hatte dismembrirt.

Ein eifriges Geſpräch, welches dieſer fröhlichen Begebenheit folgte, wurde durch den Eintritt der gewöhnlichen Abendgeſellſchaft unterbrochen. Bei dem Erſcheinen der Fremden zeigten ſich Madame Meyer und Wilhelmi ſehr verlegen, wovon der Grund darin zu ſuchen, daß zum Schluſſe jener andächtigen Kunſtunterredung die Hände ſich gefunden hatten, und die erſten Eintretenden von dieſer Vereinigung Zeugen geworden waren. Die Gäſte nahmen nun gebührenden Antheil an dem hergeſtellten Stephanus und an der Freude der Wirthin, es ließ ſich aber aus manchen Mienen und Flüſterworten abnehmen, daß man ſich während dieſes Abends doch mehr mit dem natürlichen, als mit dem Kunſtereigniſſe beſchäftige.

Wilhelmi ſprach in den nächſtfolgenden Tagen nichts als Gutes von der Stadt und ihren Bewohnern, kehrte Alles zum Beſten, und verwies Hermann ſeine finſtre Laune, obgleich dieſer ſich ganz ruhig und gleichmüthig verhielt.

Eilftes Capitel.

Inzwiſchen hatten die Unterſuchungen gegen die Demagogen ihren weiteren Verlauf genommen, lieferten jedoch nicht die Ergebniſſe, nach welchen die Behörden hauptſächlich hinſteuerten. Die Verſchuldungen der Jünglinge lagen ſo ziemlich klar zu Tage, ihnen aber war im Voraus verziehen; ſie ſollten mit dem Schreck davon kommen. Was man am eifrigſten ſuchte, war, das Daſeyn und die Glieder jenes Männerbundes zu ermitteln, welcher Staat und Thron allerdings ernſtlicher mit dem Umſturze bedrohte. In dieſer Beziehung waltete noch ein undurchdringliches Dunkel; die geheimen Störenfriede und Verderber waren mit ſolcher Klugheit zu Werke gegangen, daß trotz aller Correſpondenz nach den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands hin, mehr nur Vermuthungen als Thatſachen zum Vorſchein kommen wollten.

Der Beamte, welcher jene Nachforſchungen zu leiten hatte, ging in Medon's Hauſe viel ein und aus. Er erzählte dort im Vertraun Manches von jenen Dingen, und ſo erfuhr Hermann, daß der grimmige Mecklenburger durch das ihm, wie wir wiſſen, in größter Sanftmuth zuerkannte einſame Gefängniß gezähmt worden ſei, und ſeine Bekenntniſſe abzulegen beginne. Er geſteht, ſagte der Beamte, daß ihm in Zürich ein Mann erſchienen ſei, welcher ihm von dem wirklichen Vorhandenſeyn eines Männerbundes Kunde gegeben und ihn aufgefordert habe, einen Bund der Jungen zu ſtiften, welcher ſich an Jenen anlehnen ſolle. Er hat von jenem Manne Zeichen und Symbole empfangen, und iſt denn auch wirklich der Stimme der Verführung gefolgt.

Medon hörte dieſer Erzählung mit Gleichgültigkeit zu. Man ſollte, ſagte er, den jungen Leuten kurzen Proceß machen, ſie ſind einmal für ihre Lebenszeit vergiftet, der Staat müßte, wenn er mehr klug als milde wäre, den ſchädlichen Stoff zerſtoren, welcher, wenn man ihn beſtehn läßt, in wechſelnder Geſtalt ſich immer wieder hervordrängen wird.

So ſind Sie für ſtrenge Maaßregeln? fragte der Beamte. Durchaus, verſetzte Medon. Auch hierin könnte uns das Alterthum zum Lehrmeiſter dienen. Es vertrug ſich nicht mit ſeinen Feinden, es vernichtete ſie.

Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht über ſich das Verdammungsurtheil ausſprechen, ſagte der Beamte ſcherzend. Sie können leicht auch in dieſe Unterſuchung verwickelt werden.

Wie ſo? fragte Medon.

Sie müſſen doppelt in der Welt umhergehn, verſetzte Jener. Der Student beſchreibt den Mann, welcher ihn ſo freventlich verlockt, Zug vor Zug, wie Sie ausſehn; ſelbſt das Mahl, welches Sie an der linken Handwurzel haben, hat er bei dem Hokuspokus, den der falſche Prophet mit ihm getrieben, bemerkt. Zuletzt muß ich Sie mit ihm confrontiren, und Sie können noch als Rädelsführer der politiſchen Verſchwörungen unſrer Zeit in meine Gefängniſſe wandern.

Man lachte hierüber, und der Sache wurde eine Zeit lang nicht weiter gedacht. Doch fing der Beamte einmal ſpäter wieder an, von dem Gegenſtande zu reden, und ſagte zu Medon: Wir

Actenleute ſind eine Art von Fetiſchanbetern, die Dienſtpflicht iſt unſer Götze, deſſen Gebote wir erfüllen müſſen, ſie ſeien noch ſo unſinnig. Wollen Sie mir glauben, daß ich bei meinem Mecklenburger Demagogen den Gedanken an Sie nicht mehr aus dem Kopfe los werden kann? Ich rede mir tagtäglich das Ungereimte dieſer Ideenverknüpfung vor, und dennoch, ſobald der Menſch wieder anfängt, den Apoſtel des Männerbundes zu beſchreiben, iſt es mir, als müſſe ich Sie ihm vorſtellen, weil das Signalement nun einmal ſchwarz auf weiß in meinen Protocollen ſteht, und ich ein Individuum kenne, auf welches daſſelbe zu paſſen ſcheint. Es läßt mir keine Ruhe; abgeſchmackte Träume phantaſtiſch-juriſtiſcher Art ängſtigen mich. Letzte Nacht träumte mir, ich ſtände am jüngſten Tage vor den Schranken des Weltgerichts. Der Engel mit der Poſaune fragte donnernden Tons: Warum haſt Du die Confrontation unterlaſſen? Worauf ich keine Antwort geben konnte. Ich wurde deßhalb zur Höllenſtrafe verurtheilt, welche darin beſtand, daß ich alle meine Corpora delicti aufeſſen ſollte, obgleich ſich darunter Sachen von Stahl und Eiſen befanden. — Etwas Auffallen-

des, um eines aberwitzigen Spiels des Zufalls willen zu veranlassen, würde ich mir nie vergeben können; allein ich wollte Sie schon ersuchen, doch einmal wie von ungefähr auf mein Verhörzimmer zu kommen, wo Ihnen denn eben so von ungefähr der Demagoge vorgeführt werden sollte. Dann wäre mein Gewissen beruhigt; versagen Sie mir also diese Gefälligkeit nicht.

Ich will das recht gern thun, versetzte Medon. Nur müßte ich Sie bitten, noch einige Zeit in Geduld zu stehn. Ich habe eine Reise vor, und bis dahin jede Minute besetzt.

Lieb wäre es mir doch, wenn sich ein halbes Stündchen dazu vor der Reise finden wollte, sagte der Beamte. Die Sache ist im Uebrigen zum Spruche reif, und wenn ich gesehen, daß Sie es nicht waren, welcher dem Demagogen in Zürich begegnete, so kann ich das Papier getrost den Herrn am grünen Tische zuschicken.

Es wird sich noch davon reden lassen, versetzte Medon, und brach das Gespräch ab; welchem Hermann, unbemerkt naheſtehend, zugehört hatte.

Kurz darnach wurde er zu Johanna berufen. Wollen Sie mir einen Dienst leisten? fragte sie

ihn. Jeden, verſetzte er. Können Sie ſchweigen? fuhr ſie fort. Ich hoffe es, erwiderte er.

Ich werde dieſen Ort vielleicht auf einige Zeit verlaſſen müſſen, ſagte ſie mit leiſer Stimme. Bis hieher hat mich ein ſchlimmes Geſchick führen dürfen, weiter aber nicht. Ich werde Sie vielleicht um Schutz und Begleitung anſprechen auf heimlicher Wandrung. Vor Allem ſuchen Sie ein einſames Haus, wo möglich mitten im wildeſten Walde zu entdecken, darin ich verborgen leben kann.

Hermann, beſtürzt über dieſes Anſinnen, that ſtammelnd einige Fragen nach dem Beweggrunde eines ſo leidenſchaftlichen Entſchluſſes. Sie legte den Finger auf ſeine Lippen und ſagte: Stille! Wollen Sie mir nicht helfen, ſo wird Gott mir beiſtehn. — Verwirrt gelobte er ihr jeden Dienſt, welcher ſich mit Ehre und Pflicht vereinigen ließe.

Der Character Medon's, das Verhältniß der beiden Gatten wurde ihm immer räthſelhafter. Hier ſchien kein einzelnes Verſchulden, keine beſondre Zwiſtigkeit vorzuliegen, ſein und ihr Daſeyn ſchien eine große Unſeligkeit zu ſeyn.

Medon war geſprächig, belehrend, wie ſonſt, doch nahm Hermann an ſeinen Reden und Scher-

zen etwas Ueberreiztes wahr. Er ließ fallen, daß er vielleicht den Winter in Italien zubringen werde, doch müſſe ein ſolcher Entſchluß, wenn man ihn überhaupt ausführen wolle, urplötzlich ausgeführt werden, denn Reiſen gelängen nur, aus dem Stegreiſe unternommen.

Sein häuslicher Cirkel hatte den höchſten Glanz erreicht. Ein Prinz, der für das Muſterbild aller Geiſtreichen galt, war auf Johanna aufmerkſam geworden, hatte ſich ihr genähert, Zutritt zu ihren Abenden erbeten, und war ſeitdem beſtändig dort. Dieſer vornehme Stern zog andre Planeten und Monde nach ſich, ſo daß der Glanz der Kerzen dort bald durch das Blinken aller der Ordenskreuze und Ehrenzeichen beinahe ausgelöſcht wurde. Man ſprach davon, daß der Staat ſich nicht länger ſo außerordentliche Kräfte, wie die Medon's, entgehn laſſen werde, daß ihm Anſtellung in einem hohen Poſten beſtimmt ſei, wobei man nur von ſeiner Liebe zur Ungebundenheit eine abſchlägige Antwort befürchtete. Soviel iſt gewiß, daß er noch längere vertrauliche Zuſammenkünfte mit oberſten Beamten hatte, als ſüherhin, und daß nach und nach dienſtliche Papiere und Hefte von den Centralſtellen

zur Begutachtung in ſein Cabinet zu wandern begannen.

Der Prinz belebte die Geſellſchaft durch Mittheilungen aus ſeinem Hof- und Reiſeleben. Er hatte ein großes Talent im Erzählen, und die gewöhnlichſten Vorfälle bekamen durch eine epigrammatiſche oder ſatiriſche Wendung in ſeinem Munde etwas Anziehendes. Noch ſtärker war er im Vortrage von Mährchen, zu welchen ſich unſer lockrer Lebensſtoff ihm gern verflüchtigte. Er gab deren mehrere an jenen Abenden, aus dem Stegreife beginnend, ohne Anmaaßung von etwas Außerordentlichem, in ſo ſchlichter Einfalt nur noch ſtärker die Zuhörer fortziehend. Eins derſelben iſt aufbewahrt worden, und mag dieſes Buch beſchließen.

Johanna's Wangen wurden bläſſer und bläſſer. Oft kam ſie Hermann in ihrem ſammetnen Gewande, unter ihren Perlen und Juwelen, wie eine geſchmückte Leiche vor, und nur ihre Worte, das tiefſte Gefühl athmend, wenn er ſich ihr nahte, bewieſen ihm, daß hier noch ein ſchönes Leben ſich rege, aber freilich unter einer ungeheuren Laſt zuckend.

Zwölftes Capitel.

Mondscheinmährchen.

In jener grauen Urzeit, von welcher sich die Menschen die verworrensten Begriffe machen, war es, wie neuere Forschungen lehren, mit der Welt folgendermaßen beschaffen. Die Erde war Alles, und außer ihr gab es Nichts, nur eine falsche Bescheidenheit späterer Zeiten hat vom Chaos oder Universum gefabelt, aus welchem unser guter Ball nebst vielen andern Ballen und Bällchen hervorgesprungen sei. Die Erde hatte aber dazumal die Form eines Nestes, nämlich in der Mitte war sie einige tausend Meilen vertieft, und die Seitenflächen bogen sich als schützende Ränder hoch und weit über. Es gab weder Gras noch Baum, weder Thiere noch Menschen auf der Erde, auch schien keine Sonne, dennoch war es auf ihr, und

in der Höhlung des großen Neſtes weder unfein, noch ſtill, noch dunkel. Ihre Oberfläche war glatt und ſanft anzufühlen wie der feinſte Sammet, ſie ſang ſich ſelbſt ein ſüßes Lied von jener frohen Ewigkeit vor, und phosphorescirte dabei im bunteſten Lichte.

Dieſer ſelige Zuſtand hat ziemlich lange gedauert. Endlich aber, wie denn nichts ungeſtört bleiben kann, regte ſich ein gefährlicher Fürwitz in der Erde, und ſie ſprach ſo zu ſich: Wozu ein Neſt ohne Eier? Meine Beſtimmung iſt nur halb erreicht. Flugs empfand ſie ihre Einſamkeit und die Sehnſucht nach Eiern, aus denen ſich, wie ſie meinte, die anmuthigſten Geſellſchafter und Geſpielen für ſie entwickeln würden.

Wie froh erſtaunte ſie, als ſie eines Morgens beim Erwachen in ihrem Schooße eine Menge der ſchönſten Eier fand! Auf welche Art ſie dieſelben gewonnen, auf welchem geheimnißvollen Wege der Zeugung ihr dieſe Beſcheerung geworden, darüber ſchweigt Geſchichte und Mährchen. Genug, ſie lagen, in Kreiſen gereiht, im Grunde des großen Neſtes, waren durchſichtig, wie die Edelſteine, herrliche Figuren ſchmückten die glänzenden Schaalen,

im Innern pulſirte es, ein eignes, wildkräftiges Leben.

Mutter Erde, vor Freude ganz wirblicht, machte eine ſchräge Bewegung, woraus ſpäter die Schiefe der Ecliptik entſtanden iſt, erinnerte ſich aber noch zur rechten Zeit ihrer neuen Pflichten, nahm ſich zuſammen und weinte nur einige Thränen in den unendlichen leeren Raum hinab. Darauf begann ſie liebevoll ihr vertrautes Gut zu wärmen und machte tauſend Plane, wie ſie mit den Vöglein, wenn ſie aus den Eiern gekrochen wären, freundlich und herzlich verkehren wolle.

Unter dieſen Sorgen, Gedanken und Träumereien war es in dem einen Ei rege geworden, es pickte, und eine leuchtende, beflügelte Geſtalt brach durch die Schaale. Anfangs war ſie noch einigermaßen in den Grenzen erträglicher Größe, aber mit Sturmeseile wuchs ſie, wahrſcheinlich durch die einſtrömende atmoſphäriſche Luft geſchwellt, ins Ungeheure, ſo daß der Erde vor dieſer Geburt angſt und bange wurde. Doch faßte ſie ſich und ſagte: Geſell, Du wirſt nicht vergeſſen, wer Deine Stärke alſo gepflegt? Komm, ſei mein Freund. Was Freund? fuhr ſie der feurige Recke an, ich

habe nicht Zeit zur Empfindſamkeit, meine Bahn geht ſelbſtſtändig durch die unermeßlichen Räume. Und damit ſchoß er fort, der Undankbare, und ward der erſte Fixſtern. Seinem Beiſpiele folgten die andern Geburten, die nun bald nach einander kamen, ſie wollten alle nichts von Häuslichkeit und gemüthlichem Zuſammenleben wiſſen, vielmehr eigne Fortüne droben im Blauen machen, was ihnen denn auch gelungen ſeyn muß, wie der geſtirnte Himmel beſagt.

Nur ein Flüchtling, eine ſchöne üppige Perſon von lebhaftem Temperament, bereute den Undank, als ſie ein Paar Millionen Meilen weit fortgerannt war, hielt inne in ihrem wüſten Laufe, und ward feuerroth vor Schaam. Sie ſieht ſich noch immer von Zeit zu Zeit nach dem verlaßnen Neſte um, und das Erröthen dauert auch noch fort, welches uns ſehr zu Statten kommt, denn wenn die Sonne ſich nicht ſo ſchämte, und uns dadurch nicht mit einheizte, wären wir Alle längſt erfroren, weil die Dinge bald eine betrübte Geſtalt annahmen, wie ich gleich erzählen werde.

Zuerſt ſchüttete die Erde, in ihren Hoffnungen ſo ſchmerzlich getäuſcht, einige noch nicht ausge-

kommne Eier zornig über Bord. Sie fielen eine geraume Zeit unaufhaltſam in die Tiefe, endlich ſtießen ſie doch irgendwo an eine ſcharfe Weltecke, die Schaalen zerbrachen, und die unreifen Geburten taumelten heraus. Dieſe haben nun ein Leben und haben keins, im halbwachen Traume ſchießen ſie dahin und dorthin, ziehen einen feurigen Schweif von allerhand Eulenſpiegeleien hinter ſich her, und ſind mit einem Worte unglückſelige Cometen, auf die am ganzen Sternenhimmel kein Verlaß und Glaube iſt.

Doch, was gehn uns die Cometen an? Auf der Erde entſtanden ganz andre Folgen der mißlungnen freundlichen Abſicht. Zuvörderſt zog ſie ſich aus der offnen Neſtgeſtalt in die abgeplattete Kugelform zuſammen, welcher nur bis auf eine geringe Tiefe etwas anzuhaben iſt. Sodann ſchlug ſich in ihren Eingeweiden durch einen heftigen Gallenerguß Proteus, der Metallkönig, nieder, der alſo eigentlich der cryſtalliſirte Verdruß der Erde iſt, und bei allen nachfolgenden Händeln eine große Rolle ſpielt. Darauf, um ihr einigen Erſatz zu geben, geſchah die Schöpfung in ſechs Tagen mit Kräutern und Bäumen, Fiſchen, Vögeln, vierfüßigem Gethier

und endlich dem Menſchen. Die Erde tröſtete ſich wohl, als ſie das Alles auf ſich grünen und blühen, krabbeln und zappeln ſah, aber dann war's ihr doch wieder nicht recht, und ſie ſprach alle Tage unzähligemale zu ſich ſelbſt: Das thut's doch Alles nicht. Und ſo oft ſie das für ſich ſagt, ſtirbt oder verdorrt Etwas.

Proteus aber, der Metallkönig, der alte Verdruß, drängt ſich unaufhaltſam an das Tageslicht. Denn es iſt nicht wahr, daß die Menſchen ihn ſuchen, und daß er gern in ſeinen dunkeln Kammern bliebe; nein, er blickt und lockt nach ihnen aus dem Finſtern, und wenn er ihnen nicht anders beizukommen vermag, ſo ſucht er ihre Träume heim. Dann müſſen ſie, von Unruhe gepeinigt, die Erde aufreißen und ihr Elend heraufördern. Denn wenn er oben iſt, ſo ergreifen den alten Griesgramm kindiſche Launen; er kann es nicht leiden, in zerſtückten Gliedern ſich durch die Welt zu breiten, er will immer beiſammen ſeyn. Aus dieſer Sehnſucht des Metalls nach ſich entſtehen dann alle Plagen, welche das unglückliche Menſchengeſchlecht heimſuchen: Krieg, Eigennutz, Dieberei, Raub. Denn ſo ſtrebt z. B. der aufgeſpeicherte

Vorrath an Schwertern, Gewehren und Kanonen in den Zeughäuſern des einen Landes nach ſeines Gleichen in dem andern, das Eiſen reizt durch geheime Einflüſſe den Arm des Menſchen ſo lange, bis dieſer ſich zu ſeinem Dienſte darbietet, und es mit großem Getöſe aus dem Verſchluſſe hervorholt. Dann heißt es, die und die Nation habe der andern den Krieg erklärt. Nun ziehen die Heere, oder vielmehr die verſtreuten Glieder des Proteus einander entgegen. Endlich treffen ſie ſich, und es giebt ein frohes Wiederſehn und Umarmen, bei welchem die dazwiſchen befindlichen Menſchen übel wegkommen; das nennen ſie dann eine Schlacht, und meinen, ſie wären es, die ſelbige geſchlagen, während doch nur Eiſen und Stahl ſich lebhaft begrüßten, und die Schlünde des Erzes einander feurige Küſſe zuwarfen.

Eben ſo geht es mit Silber und Gold. Wo deſſen eine Menge vorhanden iſt, da regt ſich in ihm die Luſt, mit einem Schatze, der anderswo liegt, verbunden zu ſeyn. Die böſen rothen und weißen Zauberaugen ſchauen nach Händen um, welche den Gefallen ihnen thäten, der Wucherer und Betrüger, den ſie erblicken, wird von ihnen beſtrickt,

er muß daran, und mit allerhand ſchlimmen Künſten die getrennten Horte zuſammenbringen. Er meint, den Mammon zu haben, und der Mammon hat ihn. Aber über den Redlichen iſt dieſem die Gewalt verſagt, daher der auch für die Vereinigung der Metalle nichts thut, den Proteus, wenn dieſer ſich aus Irrthum einmal zwiſchen ſeine Finger verirrte, ſogleich wieder aus denſelben fallen läßt, mit andern Worten Zeitlebens arm bleibt.

Alſo geht es zu in der Welt; das wiſſen wir Alle. Wie anders und ſchöner es aber geworden wäre, wenn die Erde die Vöglein aus den Eiern ſich zur Geſellſchaft hätte ausbrüten können, das deutet in gewiſſem Maaße uns der Mondſchein an. Nämlich, als ſchon die Fixſterne die Flucht ergriffen hatten, und die Cometen zu früh zur Welt gekommen waren, tönte es aus einem Winkel gar lieblich und bat um milde Behandlung. Die Erde ſah nach, und bemerkte, daß eins der Eier zurückgeblieben war, deſſen Inwendiges ſich eben zum äußeren Leben hindurch rang. Es war eine ſanfte Mädchengeſtalt, viel ſanfter und zarter, als die andern, welche, ſobald ſie nur auf ihren kleinen Füßen ſtehn konnte, unaufgefordert der Erde den Eid

der Treue leiſtete, und verſprach, ihr immer hold und gewärtig zu ſeyn. Die Erde aber, welche der Undank der Uebrigen tief erbitterte, und in welcher ſich ſchon Proteus, der Metallverdruß abgelagert hatte, ließ, wie es in ſolchen Fällen geht, die Unſchuldige büßen, verſtieß ſie mit harten Worten, und rief, ſie möchte ſich ihre Camaraden am Sternenhimmel ſuchen, ihr ſolle ſie nicht vor die Augen kommen. Und damit ſchüttelte ſie ſich dermaßen, daß die arme kleine Luna eine weite Strecke weit weggeſchleudert wurde.

Aber ſie ließ ſich in ihrer treuen Sinnigkeit nicht irre machen. War ihr auch ein näheres Verhältniß unterſagt, ſo konnte ihr doch Niemand verbieten, der zornigen Mutter zu folgen, und ſie in gemeßner Entfernung zu umkreiſen. Das hat ſie denn nun auch redlich die vielen tauſend Jahre her gethan und wird es thun bis an der Welt Ende, was aber wahrſcheinlich noch lange ausbleibt.

Der Zorn der Erde iſt längſt vorüber, und ſie lechzt eigentlich im Stillen innigſt nach der Vereinigung mit Lunen. Allein dieſem Umſtande tritt die inzwiſchen entſtandne Schöpfung entgegen, da ſich vorausſehn läßt, daß, wenn die beiden großen

Mächte zuſammenkämen, Wälder und Felder, Thiere und Menſchen dazwiſchen zerquetſcht werden würden. Ein ſolches Verderben will nun die Erde als gute Haushälterin nicht, und ſo hat denn an ein Auskunftsmittel gedacht werden, und Luna hat ſich entſchließen müſſen, nur zu ſcheinen. Der Mondſchein iſt der ſchwärmeriſche Erſatz für den Kuß der Mutter und Tochter. Er iſt kein bloßer Schein; Luna haucht in ihm ihre Liebe an den Buſen der Mutter, welche davon bis in ihre Tiefen ſelig erſchüttert wird. Nicht Geheimes, oder Unbekanntes verkünde ich, was ich erzähle, iſt Jedem bewußt. Wer hat nicht die Zauber der Mondnacht empfunden? Alle Geſchöpfe fühlen, daß etwas Großes, Liebes vorgehe, und ſind in einer Art von Verwandlung, die Läuber der Bäume zittern, die Blumen ſpenden ſüßen Duft, die Lilien ſchicken leichte Flämmchen aus ihren Kelchen, die Vögel ſingen im Schlafe, und in den Herzen der Menſchen ſprießt die Liebe. Immer ſtärker wird das Verlangen Luna's nach der guten, gekränkten Mutter, ſie wächſt mit ihren Wünſchen und wird aus der Sichel zur Halbſcheibe, aus dieſer zum Vollmonde.

Aber Proteus, dem alles ſanfte Zerfließen ein Gräuel, ärgert ſich und ergrimmt zu wilden Gedanken, wenn die Sachen ſo weit gekommen ſind, Die Erze in den Schachten rauſchen und glimmern, die Waffen in den Rüſtſälen klirren, die Goldſtücke und Thaler in den Seckeln der Reichen klappern unheimlich. Vor dieſem böſen Weſen erſchrickt Luna, nimmt ab bis zum Neumonde, und ſcheint für immer verſchüchtert zu ſeyn. Aber wer kann das Herz zwingen? Kaum hat ſich der grimme Proteus wieder etwas zur Ruhe begeben, ſo blinkt auch die liebe Sichel wieder am Saume des Horizonts hervor, und das trauliche Spiel beginnt auf's Neue.

Den Tod hätten wir gewiß Alle davon, wenn Luna das Verbot der Mutter überwände, und ſich, anſtatt des Scheins, an ihr Herz legte. Aber gedenke ich, wie glücklich mich ſchon der Mondſchein gemacht hat, in welchen ſüßen Frieden er mich einſchlummernd gewiegt, ſo möchte ich mir oft einen ſo frohen Untergang wünſchen, nach welchem wir vielleicht als leichte Wolkenträume in einer höheren Ordnung der Dinge wieder auferſtänden.